Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden.

Erstes Stück.

Rostock und Wismar,
bey Berger und Boedner. 1756.

Seinen
Verehrungswürdigsten Lehrern
und großen Gönnern
in Göttingen

Seiner Magnificenz
HERRN
Johann Matthias Gesner
Hochberühmten Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst, und dermaligen Proreetor

und

Seiner HochEdelgebohrn
HERRN
Johann David Michaelis
Hochberühmten Lehrer der Weltweisheit, und Sekretar bey der Königl. Göttingischen Societät der Wissenschaften

weyhet

diese Bogen

aus wahrer Hochachtung

ein

ewig dankbarer Schüler

A. L. S.

der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen
Mitglied.

Vor-

Vorrede.

Ich habe das Glück, des mühsamen Beweises überhoben zu seyn, daß meine Arbeit nicht überflüssig seye. Man darf nur wissen, daß die Wissenschaften in Schweden jetzo mehr als jemals blühen und daß sie mit der Errichtung der Stockholmischen Akademie der Wissenschaften einen neuen Zeitpunkt angefangen. Man darf nur wissen, daß die meisten Schwedischen Bücher gar nicht, die Nachrichten von denselben aber ungemein selten nach Deutschland kommen, so weiß man alles, was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann. Ich habe daher in dieser Vorrede nichts zu thun, als von dem Plan einen Abris zu geben, nach welchem ich künftighin diese Periodische Schrift fortzusetzen gedenke.

Die Hauptabsicht derselben ist, von den neuesten Büchern Nachricht zu geben, welche seit 1750 in Schweden zum Vorschein gekommen und noch künftig kommen werden. Sind die Bücher eines Auszugs fähig, so werde ich solchen so vollständig abfassen, als der Raum meiner Schrift erlaubt. Von andern aber werde ich doch eine solche Anzeige thun, die zureichend ist, um ein Buch kennen zu lernen. Aus der ungeheuren Menge von Disputationen, welche jährlich auf den Schwedischen Akademien gehalten werden, werde ich die brauchbarsten aufsuchen und sie in einem Auszuge mittheilen. Allein diese kleine Schriften sind hier schwer zu haben. Es wird also meistentheils von der Gefälligkeit der Schwedischen Herren Gelehrten abhangen, ob sie mir dieselben zuschicken, und ihre Entdeckungen durch mich den Deutschen kundmachen wollen. Diesen Anzeigen von neuen Büchern werden jederzeit Nachrichten von den Veränderungen folgen, welche die hiesigen hohen Schulen und gelehrten Gesellschaften betreffen. Zu beyden werden die Lebensbeschreibungen

jetzt-

jeztlebender gelehrter Schweden ein, wie ich hoffe, angenehmer Anhang seyn.

Was ich hier zu liefern verspreche, würde vollkommen hinreichen, eine Monatschrift fortzusetzen. Die Anzahl der Schriftsteller in Schweden ist so klein nicht mehr, als sie vor 10 Jahren war: und wenn man auch aus ihren Geburten nur die wohlgestalten heraussuchet, so wird man doch nie über die Anfüllung der bestimmten Anzahl von Bogen ängstlich werden dürfen. Allein ich bin gesonnen, mit der **neuesten** Schwedischen Gelehrten Geschichte jederzeit die **alte** zu verbinden. Es ist die Begierde, durch eine so anmuthige Abwechslung von Altem und Neuem der Ermüdung des Lesers zuvor zu kommen, welche mich hiezu veranlasset. Es ist die Hoffnung, diese Arbeit auch meinem andern Vaterlande, daß mich jezo nähret, brauchbar zu machen. Man hat noch keine aneinanderhangende Geschichte der Schwedischen Gelehrsamkeit: und diejenige kleine Abhandlungen, welche einzelne Stücke derselben aufklären, sind theils selten zu sehen, theils schröcken sie die Leser durch

eine

eine unberedte Weitläuftigkeit des Vortrags ab. Ich schmeichle mir daher Dank zu verdienen, wenn ich die seltensten Schriften, die in dieses Fach gehören, in einem Auszug liefere. Eine vollständige Sammlung derselben wird denen die Mühe erleichtern, welche sich einen allgemeinen Begriff von der Gelehrten Geschichte dieses Reichs machen wollen. Die Lebensbeschreibungen aber von verstorbenen schwedischen Gelehrten, welche ich hier aus Quellen schöpfen kann, die in Deutschland wenig bekannt sind, werden zur Ergänzung des **Jöcherischen Gelehrten Lexicons** dienen.

Diß ist der Plan, den ich auszuführen gedenke. Ich unterwerfe ihn der Prüfung der Kenner, vornemlich aber derjenigen Gönner und Freunde, welche schon bisher meine Bemühungen unterstützet haben und die ich künftig zu nennen die Ehre haben werde. Der Beyfall dieser Männer wird meinen Fleis ermuntern: ihren Erinnerungen aber werde ich durch die Verbesserung meiner Fehler dankbar seyn.

Stockholm
den 18ten Decemb. 1755.

Erster Abschnitt.

Neueste Schwedische Gelehrten-Geschichte.

I.

Hans *Maj:ts* ADOLF FRIDERIKS *vår allernådigste Konungs* Naturalie Samling, *innehållande sällsynte och främmande Djur, som bevaras på kongl. Lustslottet Vlriksdahl; beskrefne och afritade samt på nådig Befallning utgifne af Carl Linnæus.*

MVSEVM Sæ. Ræ. Mtis. ADOLPHI FRIDERICI Regis Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Hær. Norv. Slesv. Holſ. Storm. Ditm. Com. Oldenb. Delmenhorſtiæ &c. &c. in quo Animalia rariora in

inprimis & exotica: Quadrupedia, Aues, Amphibia, Pisces, Insecta, Vermes describuntur & determinantur, Latine & Suetice cum Iconibus iussu Sacræ Regiæ Mai: a Carolo Linnæo Equ. Holmiæ e Typographia regia, Direct. Pet. Momma. MDCCLIV.

In größtem Regalfolio. Die Beschreibung selbst macht 96 Seiten aus, die Vorrede mit 2 Titulblättern 28 S. die Register 14 S. Am Ende folgen 33 Kupfertafeln mit 100 Figuren.

Wir fangen unsre Nachrichten mit diesem Werk an, welches die Hoheit seines Herausgebers, der Ruhm des Verfassers, die Merkwürdigkeit des Inhalts und die Pracht des Drucks und Papiers vorzüglich schätzbar macht. Es ist der Anfang einer Beschreibung von dem unvergleichlichen Naturalienkabinet, welches Se. jeztregierende Königliche Majestät in Schweden auf dem eine halbe Meile von Stockholm belegenen Lustschloß **Ulrichsthal** angeleget, und in welchem Höchstdieselben die allerseltsamsten Thiere aus allen Welttheilen gesammlet haben. Gegenwärtiger Band enthält den ersten Theil dieser Beschreibung. Die folgenden werden nach und nach herauskommen und vielleicht in kurzer Zeit, denn der andere Theil ist schon seit einiger Zeit völlig ausgearbeitet. Man hat auch Hoffnung, zum Vortheil der Naturkunde und

zur Ehre des ganzen Nordens ähnliche Beschreibungen von den vortrefflichen **Insecten** und **Konchylien** Sammlungen Ihro Majestät der Königinn zu erhalten.

Der Herr Archiater und Ritter **Linnäus** hat dabey auf höchsten Befehl die Feder geführt. Er folgt seiner schon genug bekannten Lehrart, und bringt jedes Thier unter seine Klasse, Ordnung, Geschlecht und Art. Jede Art bestimmet er durch ihr Unterscheidungszeichen und durch ihre so wohl gewöhnliche als etwas unbekanntere Namen. Die Beschreibungen selbst sind den Sachen nach sehr weitläuftig, den Worten nach aber in einer lakonischen Kürze verfasset.

Es sind in allen über 300 Thiere, die hier beschrieben, zum Theil auch abgezeichnet sind. Hier sind die Namen von allen:

I. QVADRVPEDIA. XXXIX.

Anthropomorpha 7. Simia vulgaris, *apella*, *capucina*, sciurina. Lemur tardigradus. Bradypus tridactylus, didactylus.

Feræ 11. Felis peregrina. Mustela Erminea. Phoca communis. Canis domesticus, lupus, vulpes. Erinaceus vulgaris. Dasypus nouemcinctus, sexcinctus. Vespertilio perspicillatus, leporatus.

Agria 1. Myrmecophaga didactyla.

Glires 12. Sciurus vulgaris, volans, striatus.

atus. Lepus vulgaris, cuniculus. Castor communis. Mus brasiliensis, longipes, striatus. Sorex vulgaris. Didelphis Opossum, murina.

Iumenta 2. Elephas indicus. Rhinoceros bicornis.

Pecora 6. Ceruus rangifer, vulgaris, capreolus, guineensis. Capra perpusilla. Bos domesticus.

II. AVES. XXIII.

Accipitres 5. Psittacus severus, vernus, erithacus, varius, minimus.

Picæ 6. Paradisæa apoda, regia, flaua. Coruus cæruleus. Picus semirostris. Ispida cærulea.

Anseres 2. Anas albicilla, degener.

Scolopaces 3. Numenius glottis. Tringa pugnax. Charadrius leucurus.

Gallina 1. Tetrao perdix rufa.

Passeres 6. Turdus hæmatodos. Loxia oryzæ. Fringilla canariensis, domestica. Emberiza niualis. Trochilus niger.

III. AMPHIBIA. XC.

Serpentia 57. Cæcilia *tentaculata*, *glutinosa*. Amphisbæna fuliginosa, *alba*. Anguis *Scytale*, *maculata*, *bipes*. Coluber *atropos*, *calamarius*, plicatilis, *angulatus*, *albus*, *reginæ*, *mela-*

melanocephalus, cobella, *seuerus*, *aurora*, *stolatus*, *vittatus*, miliaris, *rhombeatus*, natrix, *agilis*, *mycterizans*, *lacteus*, *æsculapii*, *buccatus*, *aulicus*, *lineatus*, *naia*, *pallidus*, carinatus, *canus*, *laticaudatus*, *fuscus*, *nebulatus*, *saturninus*, *atrox*, *candidus*, corallinus, *exoletus*, *lemniscatus*, *annulatus*, *ahætulla*, *petolarius*, *pullatus*, *filiformis*, *hippocrepis*, mineruæ, *scaber*, *cinereus*, *mucosus*, *cærulescens*, hortulanus. Boas constrictor, *caninus*. Crotalius horridus.

Reptilia 33. Draco volans. Lacerta crocodilus, tigrina, superciliosa, cordylus, azurea, agilis, principalis, iguana, marmorata, calotes, amphibia, hispida, ameira, teguixin, chamæleo, salamandra, gecko, barbara, punctata, lineata, lemniscata. Rana lactea, arborea, marginata, ventricosa, bufo, gibbosa, cornuta, pipa, paradoxa. Testudo amboinensis, atra.

IV. PISCES. XCI.

Plagiuri 2. Balæna Groenlandica. Monodon unicornu.

Chondropterygii 8. Raia clauata. Squalus pristis, zygæna, acanthias. Chimæra *monstrosa*. Acipenser *europæus*, *ruthenicus*, *indicus*.

Branchiostegi 16. Lophius piscatrix, vespertilio, tumidus. Cyclopterus heptagonus, *nudus*. Balistes *verrucosus*, ringens.

Ostracion hystrix, ventricosus, tetragonus, cornutus, trigonus. Syngnathus lumbriciformis, heptagonus, hexagonus, hippocampus.

Acantopterygii 41. Chætodon *rostratus*, *arcuatus*, *striatus*, *ciliaris*, *arcuatus*, *acuminatus*, *capistratus*, *pinnatus*, rotundatus, *saxatilis*. Sciæna *saxatilis*, *rupestris*, *pallida*, *bimaculata*, *punctata*, *lineata*. Zeus *spinosus*, *vomer*, scorpæna. Blennius *gattorugine*, gunellus, cinereus, lumpus, *mustelaris*, *viuiparus*. Cottus *quadricornis*, capitatus, scorpæna, cataphractus. Trachinus draco, *trachyurus*. Vranoscopus pictus. Scomber trachyurus, *pelagicus*, scombrus. Trigla hirundo. Callichthys Tamoata. Aspredo batrachus, compressus. *Pungitius pusillus*, Gasterosteus pentagonus.

Malacopterygii 24. Gobius niger. Gadus Pollachius mustelaris. Echeneis remora. Ammodytes tobianus. Muræna fluta. Gymnotus pinguis. *Lepturus argenteus*. Cobitis fossilis. Pleuronectes platessa, rhombus, limanda. *Cyprinus cylindricus*, aureus. *Albula maculata*, immaculata. Osmerus eperlanus. *Ascita ventricosa*. Exocœtus volans. Clupea membras. *Loricaria dura*. *Fistularia tabacina*. Esox lucius, acus.

V. INSECTA. XLI.

Coleoptera 16. Scarabæus lucanus, rhinoceros, elongatus. Cerambys longimanus, cerui-

ceruinus. Bupreſtis maxima. Gryllus ocellatus, folium lauri, phthiſicus, bulla unicolor, criſtatus, locuſta-talpa, gryllo-talpa, ruber, gregarius, tetragonus.

Hemiptera 1. Cicada mannifera.

Aptera 24. Scorpio africanus, americanus, indicus, europæus. Araneus auicularius. Cancer pagurus, caninus, araneus, minimus, pollicaris, hirſutus, arenarius, mirabilis, pennaceus, piloſus, gammarus, aſtacus, eremita, norvegicus. Oniſcus aſilus, oeſtrum, ceti. Scolopendra indica. Iulus indicus.

VI. VERMES. XXIII.

Reptilia 4. *Myxina glutinoſa.* Gordius argillaceus. Lumbricus marinus. *Hirudo muricata.*

Zoophyta 13. Nereis cærulea. Aphrodita nitens. Tethys mentula. Sepia officinalis, loligo, octopodia. Meduſa crinita, ſeſſilis. Aſterias rubra, arantiaca, caput meduſæ. Echinus eſculentus, ſpatagus.

Teſtacea 4. Dentalium teredo. Chiton oſcabrion. Lepas anatifera. Microcoſmus gelatinoſus.

Litophyta 2. Penna marina phoſphorea. *Polypus mirabilis.* (*)

(*) Von allen denenjenigen Thieren, die hier mit Kurſiv gedruckt worden, findet man eine Abzeichnung in dem Werk.

Die **Vorrede** ist ein Meisterstück. Sie zeiget, wie edel die Beschäftigung des Naturforschers sey, und wie sehr sie verdiene unter den Ergötzlichkeiten der Großen dieser Welt oben an zu stehen. Sie gehet hierauf diejenigen Thiere durch, welche in diesem Museo beschrieben werden und die die offenbaresten Spuren einer weisen Allmacht, die sie gebildet, enthalten. Ich hoffe es verantworten zu können wenn ich eine Vorrede abschreibe, die von solchem Innhalt ist, die den Ritter Linnäus zum Verfasser hat, und die für einem Buch stehet, das nur wenig Ausländern zu Gesicht kommen wird. Hier ist sie nach einer freyen Uebersetzung aus dem Schwedischen.

Die Urtheile derjenigen, die Naturalien Sammlungen besehen, sind gemeiniglich allzu übereilt. Ehe noch das Auge die Beschaffenheit der Sache hat untersuchen und bey dem Verstand mit sichern Zeugnissen einkommen können, so thun sie schon den Ausspruch. Daher kommt es, daß der eine für ein Wunder hält, was der andre als ein fruchtloses Spiel und als einen unnützen Zeitvertreib verlachet. Mein Leser nehme sich also die Gedult, vorher von dem Werth einer solchen Sammlung unterrichtet zu werden, damit er sie mit wachenden Augen besehen könne.

Die Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zu aller Weisheit. Dieß war ehedem des weisen **Solons** Denkspruch, der die Ehre hatte, mit güldnen Buchstaben oben über der Thür des Tempels der Diana zu stehen.

Wer

Wer diesen Ruhm der Selbsterkenntniß behaupten will, der muß wenigstens seinen **Ursprung**, seine **Wohnung** und seine **Bestimmung** kennen.

Die Menschen und alle lebende Geschöpfe vermehren ihr Geschlecht, daß von wenigen mehrere werden. Gehen wir mit dieser Vermehrung zurück, so finden wir, daß diese mehrere von einer kleinern Anzahl herstammen, biß wir endlich bey einem einzigen Paar stille stehen. Nun sind die Menschen, und alles in dem ein Leben ist, mit einer so bewundernswürdigen Kunst zusammengesetzt, daß auch aller menschlicher Witz zu schwach ist, einen Finger oder ein einziges Glied am Körper, ja nicht einmal eine Ader oder eine Fieber zu bauen. Wir müssen also dieses nicht einem Zufall, nicht einem Ohngefehr zuschreiben, sondern einem unendlich weisen und mächtigen Wesen, welches diß in der Schöpfung gebildet. Denn der das Ohr gemacht, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht, sollte der nicht sehen?

Die Art, wie die lebenden Thiere ihr Geschlecht fortsetzen, ist eben die, nach welcher sich die Kräuter fortpflanzen. Ein Glied, oder ein Zweig schießet nach dem andern seine Knospen oder seinen Samen herfür, aus dem was ähnliches aufwächset. Folglich ist alles, was von Thieren und Pflanzen lebet, ja selbst das menschliche Geschlecht, nichts anders, als eine Kette von der ersten Schöpfung an bis an das Ende der Welt. Folglich ist nichts neues unter der Sonnen.

Unsre **Wohnung** ist eine große Kugel, welche auch unwidersprechlich ein Werk eben dieses allmächtigen Wesens seyn muß. Denn sie ist nichts anders, als ein Zusammenhang von Wunderwerken. Sie ist mit solcher unvergleichlichen Pracht ausgezieret, die keine Feder beschreiben kann. Folglich ist die Erdkugel nichts als eine Naturalien Sammlung von den Meisterstücken des allweisen Schöpfers, welche in 3 Naturalien Kabineter vertheilet ist.

In dem ersten sehen wir die Einrichtung des **Steinreichs**, wie das Wasser seinen Thon zu Boden setzet, an den Ufern zu Sand chrystallisiret wird, die Muscheln zu Kreide, die erstorbenen Pflanzen zu Erde, die Metallen zu Ocker zermalmet, woraus nach den bestimmten Gesetzen der Natur alle Steine zusammen gesetzt werden. Von Sand wird der Sandstein, von Erde Schiefer, von Kreide der Feuerstein, von Muscheln und Erde Kalkstein, von Thon Talk ꝛc. in unendlich vielen und verschiedenen Arten. Ihre Hölen wachsen durch die Chrystallen zusammen, die mit ihren vielen miteinander übereinkommenden Seiten so viele regelmäßige Figuren ausmachen, daß sie der scharfsinnigste Mathematiker nicht überdenken kann. Unter diesen befinden sich die Edelgesteine und der theure Demant.

Hier werden täglich die schweren und glänzenden Metalle gezeuget: das zähe Gold, das das Feuer trotzet, und sich zu einer solchen Länge und Breite ausziehen lässet, die die Einbildungskraft über-

übersteiget: der wunderbahre Magnet, der das Eisen entweder an sich ziehet oder von demselben gezogen wird, und der sich nach den Polen wendet, ohne daß ein Sterblicher die Ursache davon ergründen könnte.

Die verschiedenen Erdschichten, die man erst unter den höchsten Gebürgen findet, sind die ältesten Alterthümer, welche uns die Veränderungen der vorigen Welt entdecken, von denen sie alleine reden, wenn alles andre schweiget.

Die unendlich vielen Versteinerungen von fremden und unbekannten Thieren, die kein Mensch zu unsern Zeiten gesehen, welche unter den höchsten Bergen in diesen Steinschichten begraben liegen, sind die einzigen, welche uns viel weiter zurück, als irgend ein Geschichtschreiber folgen kan, von den Einwohnern der alten Welt Nachricht geben.

Die ungeheure Menge dieser und aller andern Steine bedecket die Erdkugel so hoch, daß noch keiner durch diesen Schutt durchdringen, und ihre erste Gestalt hat sehen können.

In dem andern Zimmer zeiget sich das **Pflanzenreich.** Hier bedecken zuerst die Wintermoose die Erde, und diß in so verschiedenen Gestalten, daß sie der Anzahl der Kräuter wenig nachgeben. So klein sie sind, so sind sie doch so künstlich zusammengesetzt, daß sie die Palmenbäume der Indier weit übertreffen. Sie schützen die Erde vor Kälte, sie decken sie vor der Sonnenhitze,

nenhitze. Im Sommer verdorren sie, allein im Winter leben sie wieder auf.

Darauf wird die Erde bey angehendem Frühling mit grünem Gras überkleidet, das unsre Augen erfrischet. Kein Erdreich ist so fett, oder so mager, so trocken oder so feucht, so offen oder so dumpficht, in dem nicht eine Art von Gras zur Erfüllung des Raums zwischen den Kräutern am besten hervorwachse.

Nach diesen werden die mannigfaltigen Kräuter mit eben so verschiedenen Gestalten ihrer Blätter, Blumen und Früchte, in dem anmuthigen Sommer ein Schmuck der Erde und eine Vergnügung der Sinne. Keines ist unter ihnen, das nicht nach seiner Bildung zu derjenigen Verrichtung, die es in der großen Haushaltung bekommen, seinen besondern Endzweck habe. Ohngeachtet ihrer erstaunlichen Menge sind sie doch alle an Geruch und Geschmack, an Gestalt und Farbe, an Kraft und Eigenschaften, vornemlich aber an ihren leuchtenden Blumen unterschieden. Diese Blumen spielen am lieblichsten für unsern Augen: diese sind nichts anders, als Zeichen der Liebe der fühllosen Gewächse, in denen sie ihr innres Wesen aufdecken, in denen sie sich über die ganze Erdkugel freuen.

Die Bäume, die ihre Wurzeln zu einem Stamm über die Erde erhöhen, schützen sie für der schwülen Sommerhitze und für den kalten Herbstnächten. Sie geben den Einwohnern der

Erde eine angenehme Stille wider die Gewalt der Winde.

Das dritte Zimmer enthält das **Thierreich.** Hier bekriechen verschiedene Arten von Gewürme den Boden des Meers, welche in einer Gesellschaft leben blos um Korallsteine zu bilden. Unter diesen leben andere abgesondert und verschließen sich in ihrem Steinhause, welches mit so unvergleichlichen Gestalten zusammen gefüget ist, daß keine menschliche Kunst oder Weisheit sie nachmachen, ja fast kein Ende davon finden kann.

Auf dem Lande fliegen die kleinen in Harnisch gekleidete und kurz lebende Insecten herum, die in der Anzahl ihrer Arten alle andre Thiere auf dem Trocknen übertreffen. In ihrer Jugend wohnen sie mit Larven überkleidet in den ihnen zugetheilten Gewächsen, welche sie so züchtigen müssen, daß nicht eine Pflanze die andre ersticke. Diejenigen Gewächse, die wegen ihres Gestanks oder ihrer Schärfe, wegen der Stacheln oder wegen ihrer Höhe von den andern Thieren nicht können bey ihrer gehörigen Anzahl erhalten werden, haben deswegen die stärkste Einquartierung bekommen. Und da die meisten Gewächse kaum einige Arten von Insecten zu ernähren haben, so muß die Nessel eine ganze Korporalschaft von verschiedenen Arten, die Bäume aber oft eine halbe Kompagnie erhalten, weil die vierfüßigen Thiere nicht zu ihnen hinaufreichen.

Die stummen Fische, die in dem Abgrund des Wassers glänzen und an Menge der Arten die Vögel übertreffen, finden von dem vielen wundersamen Gewürme, das sich da aufhält, einen gedeckten Tisch. Die Liebe ziehet sie jährlich in zertheilten Kolonien an die unsichere Ufer, wo sie einander ablösen.

Die leichten Vögel der Luft, die an Farbe und Gestalt allen andern Thieren vorgehen, finden von den Insecten ein vor sie eingerichtetes reiches Vorrathshaus auf den Bäumen. Hier sollen sie in ihrer Liebe zwitzern, singen und musiciren, um die Welt anmuthiger zu machen, worauf sie größtentheils jährlich aus den kältern Himmelsgegenden in die wärmere, und wieder zurückfliegen müssen, um das ihrige in der Welt beyzutragen.

Die vierfüßigen Thiere, welche auf den Feldern laufen und hüpfen, verwenden die andre Dinge zu ihrem Nutzen. Sie vereinen sich in ihrer Liebe, und verfolgen einander bey ihrem Hunger, nachdem sie geholfen haben die Erde vom Aas und verfaulten Dingen zu reinigen, und die Anzahl der Lebenden gleich zu machen. Alles wird auf diese Art gereiniget und verneuet: alles bleibt im Gleichgewichte, doch so, daß kein Geschlecht von allem vergehet, was der Schöpfer einmal auf der von uns bewohnten Erde eingerichtet hat.

Denken wir unsrer **Bestimmung** nach, so sehen wir, daß alle diese Naturalien, die eine allweise Allmacht auf unsrer Erdkugel eingerichtet,

ganz

ganz vergeblich gewesen wären, und wie ein Licht unter dem Scheffel, wenn kein Anschauen dazu da wäre. Der Schöpfer hat uns ein **Gesicht** verliehen, vermittelst dessen wir gleich als durch eine doppelte Leuchte die Schönheit seiner Werke sehen. Er hat uns außerdem den **Geschmack** gegeben, um die kleinen Theilgen in der Zusammensetzung der Körper zu kennen: den **Geruch**, um das feinste, was von ihnen ausdunstet, zu empfinden: das **Gehör**, um die Bewegung zu merken, die die herumstehende Körper verursachen: und das **Gefühl**, zur Untersuchung ihrer Oberfläche, damit wir fähig wären, einigermassen seine Einrichtung zu begreiffen. Eben diese Werkzeuge hat er auch den meisten Thieren gegeben, welche so wie wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen: allein sie haben nicht diejenige Kraft bekommen, welche die Beobachtungen der Sinne verbindet und daraus allgemeine Schlüße ziehet. Nun finden wir bey der inwendigen Beschauung des Menschen kein Werkzeug das ihn zu einer solchen Kraft fähig mache, und das den Thieren fehle. Folglich müssen wir dieses nothwendig einem geistigen Wesen zuschreiben, das der Schöpfer allein dem Menschen verliehen, das wir die Seele nennen.

Hat nun der Schöpfer, der nie etwas ohne Ursach gethan, die Erdkugel ganz und gar als eine Naturalienkammer von den Meisterstücken seiner Allmacht und Weisheit eingerichtet, und wären alle diese ohne einen Anschauer nichts gewesen: hat er auch auf dieselbe das vollkommenste von

seinen

seinen Werken, den Menschen gesetzt, der allein fähig ist, die Schönheit seiner Einrichtung zu begreiffen; so folgt auch, daß der Mensch gemacht seye, hier seine Werke anzuschauen. In dieser seiner Pflicht und unter dieser Betrachtung muß er auch die unendliche Weisheit des allmächtigen GOttes finden.

Folglich ist alles zur Ehre des Schöpfers gemacht. Nicht allein die Sittenlehrer und Gottesgelehrten, sondern die Natur selbst legt hievon ein Zeugniß ab. Der Mensch ist hieher gesetzt, ein Dollmetsch dieser Weisheit seines Schöpfers zu seyn. Wer sie nicht aus der Einrichtung der Natur siehet, der kann sie wohl nie aus den Erzehlungen der Menschen lernen. Wenn wir nicht glauben, was wir sehen, wie sollen wir glauben, was wir nicht sehen?

Die andern Thiere sind mit allen ihren äußeren Sinnen den Geschöpfen gleich, die in den Wäldern gehen und von Eicheln fett werden, die aber nie auf den Baum sehen, der ihnen diese Speise bereitet, viel weniger an den Schöpfer denken, der beydes Baum und Frucht gemacht.

Wäre die Welt ohne eine andre Absicht bloß für uns geschaffen worden, daß wir hier eine Zeitlang sollten geprüft werden, so hätte auch die Weisheit, die nichts ohne Ursache, alles auf die kürzeste Weise thut, ohnfehlbar die Erdkugel als einen Klumpen geschaffen, in welchem wir, so wie die Made im Käß, Speise und Schlaf bekommen hätten. In diesem Fall hätten wir keine natürliche

liche Ursache gehabt, auf was anders, als auf Speise und Schlaf zu denken. Wir würden wie das Vieh leben, das allein für den Bauch zu sorgen hat. Aber nun ist es nicht so.

Endlich, eben der Urheber der ewigen Seeligkeit ist auch der Meister der Natur. Eben der, der uns dorthin führet, hat uns vorher hieher gesetzt. Der Mensch, der die gegenwärtige Einrichtung des Schöpfers verachtet, ist eben so gottlos als der, der die zukünftige gering schätzet. Um uns hier in diesem Leben destomehr zu unsrer Pflicht anzuführen, hat der Schöpfer unsern Vortheil mit unserm Endzweck so verknüpfet, daß je mehr wir in diesem nachforschen, je mehr entdecken wir, was unsern Nutzen und unser Vergnügen befördert. Kein Land ist so mager, daß es seine Einwohner sollte erhungern lassen, wenn sich diese nur die Körper, die es zeuget, bekannt machten und sie anzuwenden wüsten. Daher ist auch die Haushaltung in denen Ländern zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen, wo die Naturkunde bey einem Volk den ersten Grund gelegt. Sie ist dagegen in unauflösliche Knoten verwickelt worden, wo man sie nicht aus dieser Wissenschaft gezogen hat.

Die Pracht, die Schönheit, die Einrichtung, die Bequemlichkeit, der Nutzen und die bewundernswürdige Eigenschaften bey den geschaffenen Dingen sind es eben, welche dem Menschen die reinste Freude schenken. Je weiter man in Ent-

deckung derselben kommet, je mehr wächset das Vergnügen an diesen Werken ihres Meisters wegen, und je würksamer wird die Neigung, seiner weisen Regierung zu folgen. Zu geschweigen daß es die gröste Ehre für den Menschen ist, auf diesem Rund ein Dolmetsch der Weisheit eines unendlichen GOttes zu seyn. Kann man wohl ein Wesen denken, das seinen Schöpfer mehr preisen sollte, als wenn dieser todte Staub sich selbst ansieht, wie ihn die Hand der Gottheit zusammen gesetzt und belebet hat, um bey dem Licht des Tages die ferne über uns rollende Himmlische Körper und die unendlichen Wunderwerke eines gegenwärtigen Schöpfers zu beschauen und in denselben die Weisheit und Macht ihres Meisters mit so großer Begierde zu erforschen, daß er für nichts in der Welt ein so reizendes Vergnügen vertauschen sollte.

Die Natur geht von Anfang her in ihrem gewöhnlichen Geschicke, denn die Gesetze des Schöpfers sind unveränderlich. Sie ist von einem allwissenden GOtt eingerichtet, und braucht also keiner Verbesserung.

Das Trockne der Erden erweitert sich immer mehr und mehr. Diß ist so unwidersprechlich, daß die ganze Natur, Berg und Thäler, die Versteinerungen und die Erdschichten, der Abgrund des Meers und alle Steine davon reden würden, wenn alles andre schwiege. So wie die Erde nun zunimmt, so hat sie sich auch vorher mit dem Trocknen in einem gewissen Verhältniß erweitert,

und

und gehen wir mit dieser Vermehrung zurück, so bleiben wir in einer kleinen Insel stille stehen.

Gehen wir, wie oben gesagt worden, eben so in der Vermehrung der Gewächse und Thiere zurück, so bleiben wir nicht weniger bey einem einzigen Paar stehen. Folglich war auf dieser kleinen Insel eine lebende Naturalienkammer von allen Gewächsen und Thieren, daß nicht ein einziges von allem fehlte, was nun auf der Erdkugel ist. Hier hatte also der erste Mensch alles, was die Natur zum menschlichen Nutzen und Vergnügen bestimmet. Folglich war er der allerglückseeligste. Sollte dieser erste und seelige Mensch nach eben den Naturgesetzen wie wir, alles in der Natur durch die äußerliche Sinnen lernen, so mußte er nothwendig jedes Thieres Natur, Gestalt und Eigenschaften untersuchen, um es durch gewisse Kennzeichen und Namen unterscheiden zu können. Das Hauptgeschäfte also des ersten Menschens in dem Garten der Glückseeligkeit war, die Werke des Schöpfers gleich als in der allervollkommensten Naturaliensammlung zu betrachten.

Die Naturalien Sammlungen sind also ohne Zweifel eines von den ausgesuchtesten und reinsten Vergnügungen, die die neue Welt ausgedacht. In denselben stellen sich gleichsam die Abgeordnete von den Einwohnern der ganzen Erde, ja von den entlegensten Welttheilen, dem Anblick und den Gedanken der Menschen dar. Sie weisen die Bildung und die Kunst, die wunderba-

ren Vertheydigungsgewehre und die künstlichen Werkzeuge auf, die sie zu ihren Verrichtungen bekommen. Alle zusammen nach ihrer Art preisen die Weisheit ihres Schöpfers. Kein Vergnügen kann unschuldiger seyn, keines größer, keines edler, keines reicher an Abwechselungen.

Das Vergnügen für den Menschen nach der Arbeit ist so nothwendig, als der Schlaf nach dem Wachen, und der ist der unglücklichste, der zu angenehmen Empfindungen nicht aufgeleget ist. Je stärker und wichtiger die Arbeit ist, je unentbehrlicher ist auch die Ruhe und das Vergnügen. Allein Ruhe ohne Vergnügen ist Melancholey. Das fürnehmste, was der Schöpfer dem Menschen für seine Arbeit gegeben, ist eine vergnügende Ruhe. Alle Menschen arbeiten dahin, diesen Vortheil zu gewinnen.

Alle Potentaten und Großen der Welt haben sich deswegen ihre Vergnügungen ausgesucht, unter denen sie einige Stunden von der schweren Bürde der Regierung ausruhen. Die vorige Welt, die noch von Eicheln leben mußte, sahe einige von ihnen in Schmausen und Lermen, in Spiel und Verlarvungen, in Kämpfen, in Aufzügen, in der Jagd und in den Frauenzimmern ihr Vergnügen suchen. Allein nachdem man eine edlere Nahrung erfunden, so haben die erleuchtesten Herren der Welt beynahe über ganz Europa einen feineren Geschmack bekommen, und den mehrentheils an Naturaliensammlungen. Die Sammlung des Grosherzogs in **Toskana** ist seit

langer

langer Zeit bekannt. Die Königin in **Portugall** sammlet täglich. Der jetztregierende König in **Spanien** hat zur Auf- und Untersuchung der Naturalien in Amerika die größten Ausschickungen, die die Welt je gesehen, veranstaltet. Des Königs in **Frankreich** Museum ist unvergleichlich. Die **Kaiserin** Königin von Ungarn läßt aus allen Ländern sammlen. Das Parliament in **Engelland** hat die vortreffliche Sammlung des Ritters **Sloane** seinem König gekauft. Der Stadthalter in **Holland** ließ kurz vor seinem Tod ein Naturalien Kabinet in Leyden anlegen. Und Czar Peter I. in **Rußland** ließ zur Vergrößerung seines Petersburgischen Musei alle Natural Sammlungen ankaufen, die er überkommen konnte.

So ist dieß edle Vergnügen, welches die Weisheit des Schöpfers in den Geschöpfen darreichet, von der ganzen erleuchteten Welt angenommen und auch zum Vergnügen der Potentaten erwählet worden.

Unser große König mit seiner gleich großen Königin sind die ersten unter den Schwedischen Beherrschern, welche in unserm Vaterlande an diesen Reizungen Geschmack gefunden. Seine Majestät, der König, haben auf dem Lustschloß **Ulrichsthal** ein ungemein prächtiges Kabinet von allerhand Thieren eingerichtet, die in Weingeist verwahret werden, eine unendliche Menge von ausgestopften Vögeln, eine unglaubliche Anzahl von Insekten auf Nadeln und von Muscheln

in Laden. Die schönen Kräutersammlungen und die prächtigen Menagerien zu geschweigen, in denen lebendige Thiere und Vögel aufbewahret werden.

Ihro Majestät die Königin haben auf dero Lustschloß **Drottningholm** ihr Vergnügen vornemlich an einer Sammlung von den Insekten der weiten Welt, und von den Muscheln, Korallen und Chrystallen aller Meere gefunden. Sie sind hierinn so weit gekommen, daß ich zweifle, ob eine Sammlung der Welt dieser hierinn gleich komme. So vergnüget sich dieses unvergleichliche Königliche Paar an den Wunderwerken des Schöpfers, und siehet täglich in denselben als in einem Spiegel seine Güte und allweise Einrichtung.

Die Sitten, die die Welt überschwemmen, kommen vom Hof, als aus der stärksten Quelle. Was für Pracht oder Tändeley, was für Vergnügen oder Zeitvertreib, was für Umgang oder Heucheley daselbst im Schwang gehet, das breitet sich gerne über die ganze Nation aus. Glücklich ist das Volk, das von seinem Hof Geschmack und Neigung zu denen Dingen bekommt, die Ehrfurcht für das höchste Wesen einflößen und den Grund zur Haushaltung und zur allgemeinen Glückseeligkeit legen.

Ich weiß gewiß nicht, wie es möglich ist, daß ein Mensch die wunderbarsten Nachrichten von den Thieren entfernter Welttheile ohne Empfindung hören oder lesen kann.

Bey dem Anblick fremder Thiere fällt uns vornemlich die **Farbe** in die Augen. Die Pracht, womit der Schöpfer diese Thiere ausgezieret, übergehet weit alle Kunst. Die Farbe des Pfauen hat ihres gleichen nicht. Ohnfehlbar haben die Vögel die größte Schönheit bekommen. Doch findet man auch in Indien Fische in großer Menge, (Seite 61-64 des Musei) die den Vögeln an bunter Malerey wenig nachgeben. Die Indischen Fische Lepturus (76) und Zeus-vomer (67) trotzen mit ihrer weißen und glänzenden Silberfarbe dem reinsten und best polirten Silber. Der goldne Glanz des Chinesischen **Goldfisches** (Cyprinus deaurata 77) ist, so lang er lebt, so groß, daß kein glüendes Gold mit ihm kan verglichen werden. Er wird deswegen von den Indischen Herren innerhalb ihrer Palläste in großen Porcellan Gefäßen als in kleinen Teichen zum Vergnügen und zur Bewunderung der Zuschauer auferzogen und aus ihren Händen gespeiset. Ja der Schöpfer hat oft die kleinsten Insekten, ja selbst das Gewürme des Abgrunds so überkleidet, daß ihr Glanz so gar den Glanz der Metallen weit übertrifft. Der große **Käfer** aus Westindien, (Buprestis maxima 82) wird als ein Schmuck in den Hauptbinden getragen, denn kein Gold kann schimmernder seyn. Und die stachlichte Aphrodita (93) leuchtet mit ihren kleinen Zotten gegen die Sonne auf dem Meeres Abgrund mehr, als irgend Pfauenfedern leuchten können.

Die **Größe** der Thiere, vom kleinsten bis zum größten, ist nicht weniger wundersam, wenn man den ungeheuren Wallfisch (51) mit der kaum sichtbaren Käsemade vergleicht. Jener, der die größten Schiffe im Meer erschüttert, muß gleichwohl leiden, daß die kleinen Onisci (89) ihn bey lebendigem Leib aufzehren, und froh seyn, wenn die Seevögel auf seinem Rücken ruhen und ihn von diesem Ungeziefer reinigen wollen.

So sehr wir über die Stärke des groben **Elephanten** (11) und **Nashorns** (11) erstaunen, so sehr erreget der schlanke **Guineische Hirsch** (12) und die Zwergziege (12) unsre Verwunderung, die in allem unsern Hirschen gleichen, aber nicht größer werden, als die kleinsten Schooshündgen. Was diese an der Größe verlohren, das haben sie an Geschwindigkeit gewonnen.

Die großen **Straussen** in Arabien, die ihrer Schwere wegen nicht fliegen können, sind für uns gleich wunderwürdig, als die kleinsten **Honigvögel** in Westindien (Trochili 18), die nicht größer als Käfer sind und sich von dem Honig in den Blumen nähren, eben so wie die Bienen und andre Fliegen, welche von unsern gemeinen Spinnen gefangen werden. Diese sind gegen die Brasilische **Vogelspinne** (aranea auicularis 84) so klein, als der Honigsvogel gegen die größten Vögel, auf deren Rücken sich die Vogelspinne von den Zweigen mit ihrem Faden herablässet, und den Vogel, wenn er auch fleugt, so sehr beißt und aussagut, daß er oft todt auf die Erde niederfällt.

Unge=

Ungewöhnliche **Gestalten** der Thiere reizen bald unsre Aufmerksamkeit. Eine **Fledermaus**, die gleichsam einen Quadranten auf der Nase hat, (Vespertilio perspicillatus 7) kommt uns eben so wunderbar für, als ein **Specht** mit einem schmalen und kurzen Oberschnabel (picus semirostris 16), der sonst bey den Vögeln eben so ungewöhnlich ist, als die Füße bey dem **Meerfrosch**, (Lophium tumidum 56) einem Fisch, obgleich dieser nicht so mit denselben über das Trockne gehen kann, wie der Brasilische Callichthys (73), der, wenn die Bäche, in denen er lebet, von der Hitze ausgetrocknet werden, über Lande geht, um sich zureichliches Wasser zu suchen.

Der **Platteis** ist das einzige von allen Thieren, das beyde Augen auf einer Seite hat. Allein weil er uns bekannt ist, so wundern wir uns weniger über ihn, als über den grimmigen **Hornfrosch** (Rana cornuta 48), der 2 Hörner auf dem Kopf, und an der Spitze jedes Horns ein Auge hat, welches ihm ein so scheußliches Ansehen giebt, daß man ihn ohne Schrecken nicht betrachten kann. Doch kann er seine Augen nicht so beugen, wie der **Chamäleon** (45), der die besondere Eigenschaft bekommen, daß er jedes Auge auf einmahl nach verschiedenen Gegenständen wenden kann, ob er gleich nichts destoweniger von jedem insbesondere urtheilen muß. Weil er nun nicht mehr von der Luft, wie man sonst glaubte, sondern von Fliegen lebet, so folgt er diesen mit seinen unvergleichlichen und goldfarbi-

gen Augen, biß sie ihm so nahe kommen, daß er seine lange Zunge herausstrecken und die Fliege in seinen Schlund ziehen kann. Fast auf die Art, wie der magre und zahnlose **Ameisen Bär** in Amerika (Myrmecophaga 8). Diesem hat der Schöpfer allein Ameisen zu seinem Tisch gegeben, welche er mit seiner langen Zunge, die er wie eine Schlange in den Ameisenhaufen tunket, herausholet.

Der Schöpfer, der den Thieren das Leben gegeben, gab ihnen auch **Werkzeuge es zu vertheidigen**, wiewohl auf verschiedene Weise. Denn hätten alle Vögel gleich fliegen, alle Fische gleich schwimmen, alle vierfüßige Thiere gleich laufen können, so wäre es längst mit dem schwächern gethan gewesen.

Die Weisheit, die alles vorher sah, hat den **Stachelfisch** (Ostracion hystrix 58) durch Zacken bewahret, die ihn überall wie einen Igel decken. Sie hat den Dasypus (6) wie eine Schildkröte mit einer harten Schale überzogen, der sich rund wie ein Ey zusammen legen kann, daß ihn kein Feind zu öffnen vermag. Sie hat den **Panzerfisch** (Loricaria 79), so wie den Kanadischen **Hecht**, in Harnisch und Panzer gekleidet.

Um seinen Feinden zu entgehen, hat der Herr der Natur dem **fliegenden Eichhorn** (8) einen elastischen Rückgrad gegeben, mit dem er die Haut an seinen Seiten so ausspannet, daß er damit von einem Baum auf den andern fliegen kann.

kann. Dem **kleinen Drachen** (draco volans 40) hat er Flosfedern in die Seite gesetzt, daß er wie eine Fledermaus mit den Füßen fleugt. Dem **fliegenden Fisch** (Exocoetus 79) hat er die Brustflosfedern verlängert, daß er, wenn ihn seine Feinde jagen, ein ganzes Stück über dem Wasser fliegen kann. Dem kleinen **Blackfisch** (Sepia Loligo 94) hat er einen Lappen auf den Schwanz gesetzt, durch den er über das Wasser hüpfen kann: er hat ihm eine Blase mit der schwärzesten Dinte gegeben, um das Wasser trübe und sich unsichtbar zu machen. Andern dagegen hat er zum Gewehr ein jämmerliches Geschrey gegeben, als dem **Kapucineraffen** (2), der so erschröcklich schreyt, daß kein Ohr sein Klagen vertragen kann, und dem **Faulthier** (Bradypus 4), dessen Geschrey alle Raubthiere in die Flucht jaget, so wie die Klapper die Pferde. Den langsamen Lemur (3) hat er mit gedoppelten Ohren versehen, um bey Zeiten auf die Bäume entfliehen zu können, auf denen er vor seine liebste Früchte pflücket, die er aber allezeit, ehe er ihr ein Geschenk davon macht, vorher selbst kostet, ob sie angenehm genug sind. Dem **Beutelthier** (didelphis opossum 10) können seine Jungen leicht geraubet werden, weil es sie auf dem Rücken trägt. Er hat ihm daher die Eigenschaft gegeben, daß es sie, um sie zu verbergen, wieder in Mutterleib kann zurückgehen lassen. Und damit sie der Hunger nicht heraustreibe, hat er eben dahinein ihre Nahrung, die Zitzen ihrer Mutter gesetzt. Dem

Zitter-

Zitterfisch (Raia Torpedo 52), der als der allerzarteste und langsamste am leichtesten überrascht werden kann, hat sein Schöpfer eine Eigenschaft gegeben, die er keinem andern Thier zur Beschützung verliehen, so zittern zu können, daß es kein Feind aushalten kann.

Die Gewehre, mit denen der Herr der Natur selbst die Thiere bewaffnet, sind erschröcklich. Den **Schlangen**, die er ohne Füße, Schwingen oder Floßfedern gleich als nackende Fische auf die Erde geworfen, und die deswegen unter allen am leichtesten können überraschet werden, hat er giftige Pfeile gegeben. Allein damit diese nicht zuviel Schaden thäten, so hat er unter 10 Arten nur immer eine gewaffnet, und den Schlangen, nicht so wie andern wilden Thieren, eine gewisse Uniform gelassen, so daß alle Menschen und Thiere sie fürchten müssen, weil sie die gewaffneten nicht von den wehrlosen unterscheiden können. Die Haare mögten einem zu Berge stehen, wenn man allein die Würkungen dieser mörderischen Waffen bedenket. Wen die Indische Schlange **Naja** (30) sticht, dem wird nicht so lange Zeit gelassen, sein Vater unser zu beten. Und wenn der Crotalus (39) in der Nähe einer großen Ader einhauet, so kann man niemals appelliren. Allein der gnädige GOtt hat diese beyden besonders gezeichnet. Für die erstere hat er, so wie die Katze für die Mäuse, das Thier **Mungo** erschaffen, für den letzteren aber das Schwein, den er auch sehr langsam gemacht, und ihm eine Schelle auf

den

den Schwanz gesetzt, daß er, ehe er schießt, schellen muß. Doch damit ihn seine Langsamkeit nicht des dürftigen Unterhalts berauben möchte, so hat ihm die Natur die Kraft gegeben, die Eichhörner von hohen Bäumen herab und die Vögel in der höchsten Luft gleichsam zu bezaubern, daß sie sich in seinen offnen Rachen stürzen, so wie die Fliegen in den Schlund der trägen Kröte.

Diese und viele andre giftige Schlangen, die in Indien überall auf dem Felde schleichen, in die Erde kriechen, im Wasser schwimmen und an den Bäumen klättern, machen, daß wir unsre rauhe Wälder glücklicher schätzen, als Indiens ewiggrünende Auen und immer fruchtbringende Hayne. Wir wollen lieber in unserm kalten Lande ausdauren, als nach ihren faulen Bequemlichkeiten streben. Wir haben hier keine greuliche **Skorpionen** (84) zu fürchten, die in den warmen Ländern keinen in Sicherheit lassen. Wir können ruhig schlafen, ohne vor den schmerzhaften **Vielfüßen** (Scolopendra 89) bange zu seyn, vor welche die Indier die ganze Nacht durch ein beständig Feuer halten müssen. Unsre Wasser sind uns ziemlich sicher. Wir kennen keine giftige Fische nicht, welche tödten, wenn sie gegessen werden, wie der Chinesische Ostracion ventricosus (59); keinen, der durch giftige Bisse verletze, ausgenommen die **Meerschlange** (Murena fluta 76), die wir doch sehr selten sehen; keinen der mit giftigen Stacheln ritze, als den einzigen **fliegenden Barsch**, (Trachinus draco 71)

co 71) dem wir doch leicht entgehen können. Die großen Squali acanthii (53), die in den warmen Ländern die Leute im Wasser auffressen, sind bey uns fast unbekannt. Wir wissen von dem **Krokodil** nichts. Dieser steigt in die Böte hinein und raubt Menschen hinweg. Allein der Schöpfer hat auch seine Gewalt über den Menschen genugsam eingeschrenkt, und dieses nicht nur durch dessen eigne Grausamkeit gegen seine Jungen, sondern auch durch den Vogel der seine Eyer aufgräbt und aussauft, und durch die **Tigereydexe** (lacerta tigrina 41), die durch ihr Schreyen seine Annäherung meldet, so wie der Lanius cinereus den kleinen Vögeln die Nachstellungen des Habichts zu ihrer Rettung vorhersaget. Gleichen Dienst erweiset die Eydexe **Gecko** (46) dem Menschen gegen die Tiger und Löwen. Denn weil sie den Menschen für ihre sicherste Zuflucht in der Gefahr hält, so versammlet sie sich haufenweise zu ihm, und warnet ihn dadurch beyzeiten, so wie der Sturmvogel den Schiffer.

Die **Eigenschaften** fremder Thiere sind so mannigfaltig, daß keine Feder auch nur die merkwürdigsten zu beschreiben vermag. Der Frosch Pipa (49) nähret seine Jungen aus seinem Rücken, so wie die Kuh ihre Bremsen. Dieser ist unsrer Bewunderung würdiger, als der **Salamander** (45) den die Leichtgläubigkeit der Alten im Feuer leben ließ, oder als der **Fischfrosch**, (Rana paradoxa 49) von dem man glaubte, daß er aus

einer

einer Kröte in einen Fisch verwandelt werde. Die Gesetze der **Ascensions Schildkröte** (testudo atra 50) sind allzu merkwürdig. Sie muß den sichern Abgrund des Meeres verlassen und an die Strände wüster Inseln hinaufsteigen, um ihre Eyer in den Sand zu legen. Hier fällt sie den Seefahrern in die Hände, die von ihrem süßen Fleisch genähret werden, und von Krankheiten wieder aufleben, ohne die Folgen zu befürchten, welche das noch süßere Fleisch der Lacerta Iguana (43) denenjenigen verursachet, die ehedem in den Feldzügen der Venus verwundet worden. Diejenigen, welchen in Indien die abgefallene Baumblätter lebendig zu werden und auf der Erde zu kriechen schienen, haben diese Lauri folia (83) nicht mit geringerer Verwunderung betrachtet, als andre die pennas marinas (96), welche auf dem Meeresabgrund, den sie bedecken, wie ein Licht leuchten, so daß man alle Fische und Gewürme, die um sie herum schwimmen, erkennen und zählen kann. Der **Schiffshalter** (Echeneis remora 75) könnte mit seinen kurzen Flossen schwerlich so weit herum kommen, um sich die benöthigte Nahrung zu erwerben. Der Schöpfer hat ihm deswegen ein Werkzeug wie eine Säge gegeben, mit welchem er sich an die Schiffe und die größten Fische anklammern kann, daß diese ihn von einem Ende der Welt bis ans andre postfrey führen müssen. Der ungelenke und langsame **Meerfrosch** (Lophius piscatrix 55) hat von der Natur eine

Angelruthe mit Köder bekommen, daß die kleinen Fische freywillig in seinen Schlund springen müssen. Andrer zu geschweigen.

Wer nur das gesehen hat, was in dem Vaterland gefunden wird, der hat nur eine Welt gesehen. Allein wer auch das gesehen hat, was Indien erzeuget, der hat gleichsam mehrere Welten zu sehen bekommen.

Von dergleichen Thieren hören wir in Gesellschaften diejenigen erzehlen, die die Welt gesehen. In den Reisebeschreibungen sehen wir ihre Abzeichnungen. Auf diese Art bekommen wir wohl einige Nachrichten, allein die Sache selbst sehen wir nicht. In diesem Königlichen Kabinet stellen sich alle diese wundersame Thiere dem Blick des Anschauers so dar, wie sie auf dem Schauplatz der Erde sind gebildet und eingerichtet worden. Man müßte fühllos und aller Aufmerksamkeit unfähig seyn, wenn man diese große Werke des HErrn ohne das äuserste Vergnügen und Bewundern sehen könnte.

Unendlich viele Dinge sind also schon den neugierigen Sterblichen bekannt. Aber noch mehrere sind einem Volk aufbehalten, das, weiser als wir, jährlich seine Abgeordneten aussenden wird, um den Spuren des Schöpfers bis an das äußerste Indien zu folgen, und dasjenige aufzusuchen, was er zur Freude unsers Geschlechtes gemacht hat. Dann wird erst der Enkel die Naturalienzimmer in eben der Verhältniß angefüllet sehen, als die Kenntnis der Weisheit

Gottes

GOttes und die ausübenden Wissenschaften bey den Sterblichen gestiegen sind. Er wird die Alterthümer, die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Naturlehre, die Chymie, die Mineralogie, die Kräuterlehre, die Naturgeschichte, die Pathologie, die Materia Medica, die Diät, die Arzney und Haushaltungskunst, nebst den Handwerken in gleichem Grad mit unsäglichen Reichthümern vermehret sehen. Denn das ist doch das wenigste, was wir schon von den Werken des HErrn gesehen haben. Viel größere sind uns noch verborgen.

So weit gehet die Vorrede des Herrn **Linnäus.** Uebrigens ist der Druck und die Kupfer bey dem Werke ungemein nett: jener macht dem Herrn Director Momma, diese aber den Herrn Rhen und Gillberg Ehre. Die Lettern sind ganz neu und hier in Schweden gegossen. Dieser erste Theil wird vor 17 Rthlr. verkauft.

II.

Betænkande om Vattu-Minskningen, hvaruti denna Læran efter den heliga Skrift, Naturens Lagar och Foerfarenheten prœfvas, samt oriktig befinnes, af Johan Browallius.

Bedenken von der Wasser Abnahme, worinnen diese Lehre nach der h. Schrift, den Gesetzen der Natur, und nach der Erfahrung geprü-

geprüfet, und unrichtig befunden wird, von **Johann Browallius**, der h. Schrift Doct. und Bischoff zu Abo in Finnland. Stockholm, bey Salvius 1755. groß 8. S. 250. ohne das Register.

Diß ist die neueste Schrift in derjenigen Streitigkeit, welche seit einigen Jahren von den größten Schwedischen Gelehrten über die Abnahme der Meere ist geführet worden. Man muß diese Streitigkeit vorher kennen, wenn man die Gelegenheit zu der gegenwärtigen Schrift verstehen will; und wir verweisen daher unsre Leser auf die Geschichte derselben, welche wir in dem 2ten Abschnitt dieses ersten Stückes mitgetheilet haben.

Der berühmte Bischoff in Abo, Browallius, der sich durch seine physische Einsichten unter seinen Landesleuten einen großen Namen erworben, ist der Verfasser dieses Buches. Er beschloß damit seine gelehrte Arbeiten. Der Tod übereilte ihn, ehe er noch die Vorrede dazu machen konnte. Der erste und die letzteren §phen entdecken die nähere Veranlassung zu dieser Schrift. Der Herr Verfasser hat sie unternommen, um die Pflichten zu erfüllen, die er der Naturkunde, der Religion, seinem Gewissen, seinen Freunden, seinen Landesleuten und insbesondere der Schwedischen Priesterschaft schuldig zu seyn glaubte. Er vertheydigt die Offenbahrung, indem er einen Irrthum bestreitet, der für sie gefährliche Folgen hat.

Er rettet die Ehre seiner Amtsbrüder, indem er darthut, daß die Gründe, welche dieselben in ihrem auf dem Reichstag eingegebenen Bedenken wider diese Meynung angeführet, zwar bestritten, nicht aber widerlegt worden seyen. Er lehnet endlich von seinen Landsleuten die Vorwürfe ab, die man ihnen sonst hätte machen können, daß sie entweder freygeisterische Gesinnungen hegten, oder nicht achtsam genug gewesen wären, die gefährlichen Folgen eines an sich gleichgültigen Satzes voraus zu sehen.

Die Abhandlung selbst läuft in 113 §phen ohne Eintheilung fort. Der Herr Verfasser schreibt sehr frey, lebhaft und ungezwungen. Er bindet sich an keine gewisse Ordnung, sondern redet von einer Sache an verschiedenen Stellen. Nicht selten unterbricht er die Folge der Gedanken durch allgemeine Betrachtungen und Kritiken über Dinge, die nur eine zufällige Verbindung mit seinem Hauptgegenstande haben, und zu denen ihn seine starke Belesenheit in den neusten Schriften der Deutschen und Franzosen verleitet. Wenn man diese eingestreute Nebenabhandlungen wegnimmt, so läßt sich alles, was er gesagt, unter 4 Stücke bringen.

Anfangs geht er die Geschichte der Hypothese von der Wasser Abnahme kritisch durch. Er wundert sich, daß sie so viele Anhänger bekommen, und findet die Ursache davon darinn, weil sie der menschlichen Wißbegierde schmeichele, und zur Erklärung vieler Naturerscheinungen diene, die

uns außerdem Geheimnisse wären. Doch erinnert er auch, daß sie nirgends festen Fuß gefasset, als in Schweden. Den französischen Konsul **Maillet** sieht er gewissermaßen als den Vater dieser Meynung an, der sie wenigstens in den neueren Zeiten am meisten empor gebracht und am wahrscheinlichsten ausgeschmücket. Bey dieser Gelegenheit, da er den Maillet nennet, giebt er eine ausführliche Nachricht von dessen **Telliamed**, und beleuchtet sowohl die Gründe, auf denen sein Lehrgebäude ruhet, als auch den Einfluß, den dasselbe in die Zeitrechnung und Sternkunde hat. An verschiedenen Orten fället er von diesem erdichteten Heydenbekehrer solche Urtheile, wie man sie von einem Mann erwarten kann, der gegen die Religion empfindlich ist. **Telliamed**, spricht er, **senkt uns in das alte Chaos der atheistischen Heyden. Seine Einfälle sind so ungereimt, daß man sie als eine Probe der Strafgerichte über diejenigen, die sich wider GOtt und die Wahrheit empören, ansehen muß.**

Von Maillet gehet er zu seinen Landsleuten fort, die diesen Satz theils nur gebilliget, theils auch in besondern Schriften vertheydiget haben. Er hält sich am längsten bey dem Ritter **Linnäus** auf, der ihn in die Mineralogie gezogen, und die Erzeugung der Erd- und Steinarten daraus erklären wollen. Herr **Browallius** bezeugt sein Mißvergnügen darüber. Er leitet das meiste von der Sündfluth her, und kann deswegen

gen nicht verschmerzen, daß Herr Linnäus in seiner Gothländischen Reise diejenigen **Fremdlinge in der Naturkunde und Blinde**, die nur mit fremden Augen sähen, genennet, welche die jetzige Gestalt der Erdkugel der schnell kommenden und schnell weggehenden Sündfluth zuschrieben.

Zweytens bestimmet er die Streitfrage, und bemerket, daß sie von ihren Freunden nicht auf einerley Art vertheidiget werde. Einige sehen sie als eine gewisse Wahrheit, andre als eine wahrscheinliche Muthmaßung an. Einige dähnen sie auf alle Meere aus, andre schränken sie nur in die Nordischen ein. Einige glauben eine absolute, andere nur eine relative WasserAbnahme, d. i. einige glauben, daß sich das Wasser gänzlich von der Erde weg in andre himmlische Körper ziehe, wie Telliamed, oder daß es auf die Ernährung der Gewächse verwandt, oder in Erde und Stein verwandelt werde. Endlich nehmen einige den Satz allein an, ohne vor die Folgen desselben Bürge zu stehen. Sie glauben, daß die Meere abnehmen, und lassen die jetzige Rinde der Erde dennoch eine Würkung der Sündfluth seyn. Andre aber scheinen den Satz blos um der Folgen willen zu behaupten. Diese Folgen werden hin und wieder angezogen und widerlegt. Z. E. §. 65. wird geläugnet, daß die See habe Berge bilden können. §. 79-87. wird die **Linnäische** Lithogenesie bestritten, und untersucht, ob man die Zeugung des Leims, Sandes, Kalkes ꝛc. nothwendig

von dem Wasser herzuleiten habe. Die absolute Wasserverminderung widerlegt er im Vorbeygehen aus diesem Grunde, weil man nicht wisse, wo das vermißte Wasser hinkomme, ob es in andre Körper verwandelt werde, oder in **Bechers** Abgrund sinke? Jenes, spricht er, ist unerweislich. Wenn es auch wahr wäre, wer weiß, ob nicht dagegen andre Körper in Wasser verwandelt werden. **Boyles** und **Helmonts** Versuche von dem Wachsthum der Pflanzen durch bloßes Wasser sind unzuverlässig. Alle Versuche und Beobachtungen, die man zum Vortheil der Wasserverwandlung anbringt, beweisen nicht, was sie beweisen sollen. Sie beweisen nicht einmal, daß das Wasser das Zusammenhängen verursache, sondern nur, daß es ein Mittel abgebe, die Theilgen andrer Körper in die Sphäre der gegenseitigen Anziehung zu bringen, oder daß es ein vehiculum, ein lixiuium naturæ sey. Denn wenn es sich mit festen Körpern so vermischet, daß es uns nicht mehr als Wasser vorkommet, so findet man es dennoch bey der Auflösung dieser Körper wieder. Ueberhaupt zeigt er eine Abneigung gegen die Meynung, daß die Elemente in einander verwandelt würden, ob er gleich nichts entscheiden will, sondern das Nachgrüblen in solchen Geheimnissen, die allein dem Meister der Natur begreiflich wären, für allzuverwegen und allzustolz hält.

Drittens zeiget er das Verhältniß dieser Hypothese gegen unsre Offenbahrung. Man unterscheide,

scheide, diß ist ohngefehr die Folge seiner Gedanken, man unterscheide die Meynung selbst von ihren Beweisen und Folgen. Jene wird immer gleichgültig seyn. Diese sind der Religion gefährlich. Schränkt man die Wasserabnahme nur auf die nordischen Meere ein, so leitet sie durch Umwege zur Freygeisterey, indem sie geradezu zur historischen Zweifelsucht führet, mit der die auf Geschichte gebaute Religion nie bestehen kan. Alles was uns die glaubwürdigsten Geschichtschreiber von Nordens alten Einwohnern erzählen, müssen Fabeln seyn, denn sie reden von solchen Zeiten, in denen der ganze Norden noch eine See, und folglich der Anbauung unfähig war. Wer versichert mich, so schließt der Zweifler fort, daß die andren Nachrichten aus den alten Zeiten sicherer sind, als diese, deren Falschheit ich handgreiflich merke? Noch mehr. Nehmen einige Meere ab, so müssen sie alle abnehmen, denn aqua non quiescit nisi ad libellam. Folglich hat derjenige, der eine besondre Meerabnahme vertheydiget, eben diese Folgen zu verantworten, die aus der allgemeinen fliessen. Allein diese Folgen zugeben, heißt der heil. Schrift alle Ehrerbietung aufsagen. Diese stellt viele Länder des Morgenlandes als angebaut vor, die damals noch eine See müssen gewesen seyn. Und will man die Bildung der ganzen Oberfläche unsrer Erdkugel aus diesem Satz erklären, und die Höhe der Berge als ein Maaß der Zeit annehmen, so stürzt man sich in einen Abgrund von Zeit, und

bringt eine Chronologie heraus, welche die Träume der Egyptier, Babylonier, Chineser und Japaneser unendlich übersteigt. Nimmt das Wasser alle 100 Jahre nur 2½ Ellen ab, und sind seit der Schöpfung der Welt nicht mehr als 6000 Jahre verlaufen, so kann jetzo kein Berg höher als 130 Ellen seyn. Nun finden wir Berge von einer ungleich größern Höhe, z. E. die Amerikanischen sind 10000 Ellen hoch. Folglich müssen unter der Zeit, da sich diese ungeheure Höhen allmählich aus dem Meer empor gehoben, schon 450000 Jahre verflossen seyn. Ja nach **Maillets** Maas kommen gar Millionen Jahre heraus. Wem schwindelt vor diesem Abgrund nicht? Maillet sieht diese der Bibel nachtheilige Folgen voraus, und geräth auf den unglücklichen Einfall, aus den sechs Schöpfungstagen so viele Ewigkeiten zu machen. Herr **Browallius** ist bekümmert, daß er seine Landsleute auf eben diesem Wege sieht, und weiß sie nicht anders als mit dem demüthigenden: non putaram, zu entschuldigen.

Endlich kommt er auf den Satz selbst, wider den er auf eine gedoppelte Art streitet. Zuerst decket er die Unrichtigkeit der Erfahrungen und die Schwäche der Beweise auf, auf die sich bisher die Freunde der Wasserabnahme gegründet hatten. Hernach setzt er diesen Erfahrungen und Beweisen andere entgegen, die unleugbar sind, und diese Abnahme augenscheinlich bestreiten. Bey den bisherigen Beobachtungen, die für diese Hypothese sind, vermisset er die Genauigkeit, wel-

che

che am allernothwendigsten bey solchen Naturerscheinungen ist, aus denen man weitaussehende Schlüsse ziehet. Wie viele beruhen nicht auf bloßen Baurensagen? Sind sie endlich richtig und zuverlässig, so beweisen sie doch das nicht, was sie beweisen sollen. Man schließt: diese Naturbegebenheit kann aus der Abnahme des Wassers erkläret werden, allein man vergißt, daß sie nicht nothwendig aus einem so willkührlich angenommenen Grundsatz müßte erkläret werden. Zum Beweis des letztern suchet der Herr Verfasser verschiedene theils mögliche, theils würkliche Ursachen auf, woher Seen austrocknen, Flüsse vornemlich bey ihren Mündungen seichter werden u. d. g. Er bemerket auch, daß man gemeiniglich diese beyden Sätze vermenget: Hier hat das Wasser abgenommen, und: Hier hat das Wasser Erde angespület und das Land erhöhet. Und wenn auch an einigen Orten die Spuren einer würklichen Abnahme allzukennbar sind, so findet man dagegen an andern, daß es gewachsen seye. Folglich gewinnet es auf der andern Seite wieder, was es auf der einen verliehret.

Unter den Einwürfen, durch die er diese Meynung unmittelbar angreift, sind die meisten von der Belegenheit verschiedener Schwedischen Länder und Schlösser hergenommen. Sein Haupteinwurf aber, dem er so viel zutrauet, daß er ganz allein das System von der Wasserabnahme völlig über den Haufen werfe, ist dieser: man solle den Gegner fragen, wohin das vermißte

Wasser seinen Weg genommen habe? Daß es nicht in Erde und Stein verwandelt werde, hat er an verschiedenen Stellen dieser Schrift bestritten. Daß es durch Ausdünstungen verschwinde und sich in andre himmlische Körper ziehe, wäre wider die Gesetze der Schwere und der Bewegung dieser Körper. Und daß es sich gegen die Linie ziehe, und die Ursache der unter derselben erhöheten und unter den Polen eingedruckten Gestalt unser Erdkugel sey, könne nur derjenige behaupten, dessen Einsichten in die Naturkunde sich nicht weit erstreckten. Wir müßten das ganze Buch abschreiben, wenn wir seine Meynungen in ihrer Klarheit, und seine Beweise in ihrer Stärke vorstellen wollten. Ein weitläuftiger Auszug ist auch um deswillen unnöthig, weil der Herr Legationsprediger **Klein** ehestens dasselbe in einer deutschen Uebersetzung liefern wird. Doch wollen wir noch einige Proben von der Denkungsart des Herrn Browallius geben.

§. 55. und 56. Die Oberflächen des Trocknen und des Wassers müssen stets auf unsrer Erdkugel in gleichem Verhältnis seyn. Bey dem Beweis dieses Satzes müssen fünf Dinge vorausgesetzt werden: 1) Die Menge der aufsteigenden Dünste beziehet sich auf den Raum der Oberfläche des Wassers, so wie 2) die Menge des herunterfallenden Wassers der Menge der Dünste gleich ist. 3) Die Gewächse, die den Erdthieren zur Nahrung dienen, vornemlich diejenigen, welche dazu geschaffen sind, daß sie auf dem Trocknen wachsen,

sen, kommen ohne ein gewisses Maas von Nässe nicht fort, wenigstens können sie nicht Frucht tragen. Folglich verursachet entweder allzugroße Dürre, oder allzuviel Nässe, Mißwachs und Mangel an Nahrung. Eine Erfahrung, die zu unserm Schaden allzubekannt ist, und durch ganze Länder bestättigt wird, wo entweder eine ewige Nässe die Saaten hindert, als in Imirette oder Colchis, nach Chardins Bericht, quod latus mundi nebula malusque Jupiter vrget, oder die wegen der beständigen Dürre terræ domibus negatæ werden. 4) Die Menge der Feuchtigkeit, die in unsern Zeiten durch Regen, Schnee, Thau ꝛc. auf die Erde fällt, ist für die Gewächse, die zu unserm Unterhalt dienen, eben zureichend. Dieser Satz ist von der Erde überhaupt zu verstehen, ohne auf den Unterscheid einzelner Jahre und Gegenden zu sehen: und alsdenn ist er unstreitig. Denn daß die Menge des Meteorischen Wassers seit 1713. würklich vermindert worden, ist ein übereilter Schlußsatz, den auch schon neuere Beobachtungen widerlegt haben. 5) Die Anzahl der Menschen und Thiere ist nun noch gleich groß, als sie vor 2 bis 3000 Jahren war. Die Menge ihrer Nahrung ist auch fast einerley. 6) Vermuthlich wird auch die Oberfläche des Erdreichs und Wassers noch gleich groß seyn. War nun vor 6000 Jahren die Oberfläche des Wassers doppelt so groß, als nun, so stiegen auch noch einmal so viel Dünste auf. Folglich hatte die Erde noch einmal so viel Regen, als nun; folglich

lich war sie noch zu Davids Zeiten unwohnbar. Nach einigen Jahrhunderten wird sie aus einer entgegen gesetzten Ursache, nemlich wegen allzu großer Dürre, gleiches Schicksal haben, und der allergeringste Theil des Alters der Erden ist so glücklich, das gesetzte Maas von Nässe zu bekommen, das zur Erhaltung der Thiere und Pflanzen so unumgänglich ist. Der Regen fiel damals wider seine Bestimmung am häufigsten, wo nur in Ansehung des kleinen Landes, das er befeuchten sollte, sehr wenig nöthig war: er nimmt mit dem Anwachs des Trocknen ab, anstatt daß er zunehmen sollte. Kann man diese Unordnung mit der Güte und Weisheit unsers großen Schöpfers paaren?

§. 60. **Chardin** erzählet von gewissen tiefen Brunnen in Persien, daß das Wasser in denselben 40 Jahr wachse, und eben so viele Jahre wieder falle. Ist diese Nachricht zuverlässig, so kann sie zu einer Vermuthung, von einem periodischen Fallen und Steigen der Meere, das die Naturforscher noch nicht bemerket haben, Anleitung geben. Eine besondere Art von Erdschichten, die man ohnlängst in Finnland gefunden, scheinet diese Vermuthung zu beständen.

§. 88. Es ist zu frühzeitig und fast vermessen, auf eine Lithologische Theorie zu denken. Vielleicht ist uns der 100te Theil von den Arten, die zum Steinreich gehören, noch nicht einmal dem Namen, zu geschweigen ihrer innern Natur nach bekannt. Indessen werde ich über das Bekennt-

niß

niß meiner Unwissenheit nicht errôthen dürfen, wenn es auf die Frage ankommt, wie dieses oder jenes entstanden sey. Und wenn ich endlich muthmaßen will, weil andre muthmaßen, so muß dieses mit Bescheidenheit, und mit einer Ehrfurcht vor der Religion geschehen. Niemand wird glauben, daß diese Einschränkung wider die Freyheit zu denken und zu philosophiren streite, man müßte denn die wilde Frechheit dahin rechnen, welche erst alsdenn glaubet ihre Kenntniß in der Natur gerechtfertiget zu haben, wenn sie gegen die Religion Verachtung bezeiget. Die Naturkunde gewinnet um so viel weniger dabey, weil ich nach der Belesenheit, die ich in den Schriften der Freydenker besitze, kaum eine einzige rechte Entdeckung gefunden, die dergleichen Leute gemacht oder zur Erweiterung dieser Wissenschaft angewendet hätten.

§. 104-108. werden Beobachtungen eingerückt, die der Herr Professor **Kalm** auf seinen Reisen in Norwegen, Engelland und Pensylvanien gesammlet, und welche der Wasserabnahme entgegen sind. Sie sind desto merkwürdiger, weil sie den Herrn **Kalm** selbst in dieser Meynung, die er vordem vertheydiget hatte, zweifelhaft gemacht haben.

Der 113te §. empfiehlet zum Schlus eine christliche Naturforschung mit diesen Worten: keine wahre Naturkunde streitet jemals gegen die Offenbahrung. Vielmehr fodert die Schrift, dieses Geschenke des Meisters der Natur, in verschiedenen Fällen eine Erläuterung von den tiefsten

in

in der Natur entdeckten Wahrheiten: sie leitet aber auch uns selbsten zu ihrer Entdeckung. Nicht allein das göttliche Licht derselben, sondern auch die Erfahrung in dieser Wissenschaft ist es, die bey mir diese Ueberzeugung bewürket. Und wer in beyden eine gründliche Einsicht hat, den wird diß mein Vorgeben nicht befremden. Ich frage nicht nach denen, die ihre Philosophie unter den Zwang der Gewohnheit und Mode beugen. Denn wenn es auch Mode wäre, mit falschen Gedanken zu pralen und von der Religion verächtlich zu reden, so ist doch dieses gewiß, daß wenn wir auch die Empfindung und göttliche Ueberzeugung beyseite setzen, welche der wahre unbewegliche Grund der Gewißheit des Christen ist, doch keine menschliche Wissenschaft ist, die gleich starke und erweisliche Grundsätze habe, als unsere heilige Religion. Ihr größter Fehler in den Augen und Herzen aller Freygeister ist nur der, daß sie von dem Pöbel geglaubet wird.

III.

III.

Caroli Linnæi Equit. de ſtella polari,
Archiatr. Reg. Med. & Botan. Prof. Vpſal. Acad. Vpſal. Holmenſ. Petropol. Berlin. Imper. Lond. Monſp. Tholoſ. Florent. Soc.
FLORA SVECICA,
exhibens plantas per regnum Sueciæ creſcentes, ſyſtematice cum differentiis ſpecierum, ſynonymis auctorum, nominibus incolarum, ſolo locorum, uſu oeconomorum, officinalibus pharmacopœorum.
Editio ſecunda aucta & emendata. cum priuilegio S. R. Mtis. Suec. & S. R. Mtis. Polon. ac Elect. Sax.
Stockholm bey Salvius, gr. 8., 464 Seiten ohne die Zuſchrift, Vorrede und Regiſter. 1755.

Dieſes Buch iſt unter den Ausländern ſchon zur Genüge bekannt. Die erſte Ausgabe deſſelben geſchahe vor 10 Jahren: weil aber dieſe ganz vergriffen war, ſo entſchloß ſich der Herr Verfaſſer zu einer neuen, welche vor der erſten anſehnliche Vorzüge hat. Die Pflanzen, die ſeit 1745 in Schweden theils von ihm ſelbſt, theils von ſeinen Schülern ſind gefunden worden, haben eine Vermehrung von mehr den 150 neuen Arten gemacht, die ſich in der alten Ausgabe nicht finden. Die Auslaſſung einiger gleichgültigen Namen wird durch neue Botaniſche Beobachtungen erſetzet. Die Provinzial Benennungen der Schwediſchen Gewächſe ſind häufiger geſamlet und überall der Nutzen, den die Haushaltung von dem Pflanzenreich hat, gezeiget worden.

IV.

Caroli Linnaei &c. GENERA PLANTARVM

eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm & proportionem omnium fructificationis partium. Editio *quinta* ab auctore reformata & aucta, cum priuilegio S. R. M. Suecic. Stockholm 1754 bey Salvius, gr. 8. 500 Seit. ohne die Vorrede und ein doppeltes Register.

Es ist ebenfals nur eine wiederholte obgleich sehr vermehrte Ausgabe. Das erstemal kam es 1737 in Leyden heraus, das andere mahl vermehrt 1742 eben daselbst: in Paris wurde es 1743, und in Halle 1752 nachgedruckt. Diese 5te Auflag ist nicht nur weit richtiger, als die andern, weil sie vor den Augen des Herrn Verfassers geschehen ist, sondern auch viel vollständiger. Es befinden sich darinn erstlich die 10 neuen Pflanzengeschlechter, welche 1745 in den Act. Vpsal. von dem Hrn. Verfasser beschrieben worden, hernach 38 andere neue, die 1751, und wieder 43, die 1747 in Akademischen Streitschriften, die unter dessen Vorsitz sind gehalten worden, angezeiget worden, zu diesen kommen noch andere, die er theils selbst, theils Herr **Löfling** entdecket hat, und die gleichfalls an gehörigem Ort eingerückt worden. Dagegen hat er auch einige Geschlechter, die überflüßig waren,

waren, mit andern zusammen gezogen und die unnöthigen Kennzeichen, die sich nicht bey allen Arten fanden, ausgeschlossen. Die Ordnung, in der die Geschlechter auf einander folgen, ist eben so wie bey den Speciebus Plantarum (*). Diese beyde Bücher machen zusammen nur ein Werk aus, weil sie sich beständig auf einander beziehen. Die Anzahl aller Geschlechter steigt auf 1105, obgleich über 50 aus den vorigen Ausgaben herausgeschmissen worden. Die Europäischen Pflanzen hat Herr **Linnäus** theils in ausländischen Kräutergärten ehedem gesehen, theils finden sie sich in dem Upsalischen. Von den Spanischen, von denen man bisher am wenigsten wußte, hat er durch den Hrn. **Löfling** und andre spanische Kräuterkenner Nachricht erhalten. Die Gewächse in Malabar hat **Rhede**, und die in dem südlichen Amerika hat **Plumier** ziemlich genau untersucht. Die meisten von dem Vorgebürge der guten Hoffnung hat er ehedem selbst in Holland gesehen. Die Siberischen hat er von **Gmelin**, die Kanadischen vom Herrn **Kalm**, die Virginischen von **Cleyton** und **Gronov**, die Chinesischen von Hr. **Osbeck**, die Egyptischen von **Hasselquist** bekommen. Er hatte auch **Hermanns** Pflanzen, die auf der Insel Zeylon gesammlet worden, bey der Hand. Diese und viele andre, die ihm

(*) Dieses Werk kam 1753 in 2 Bänden heraus. Man findet davon eine ausführliche Anzeige in den Göttingischen Gel. Zeit. 1754.

aus allen Welttheilen zugesandt worden, hat er alle geöffnet, anatomisirt und beschrieben. Man siehet auch hieraus schon, daß dieses Werk eben so schätzbar, als mühsam sey, und dem ganzen Norden Ehre mache.

V.

Kongl. Wetenſkaps Academiens Handlingar Færſta quartal, fœr âr 1755.

Abhandlungen der Königl. Stockholmischen Akademie der Wissenschaften, Erstes Quartal auf das Jahr 1755.

Stockholm bey Salvius, gr. 8.

Es sind in allem sieben Abhandlungen, und gewöhnlichermaßen ein Auszug aus dem Tagbuch der Akademie. In der

Isten setzt der Herr Sekretar **Wargentin** seine schon in den vorigen Quartalen angefangene kurze Anmerkungen fort, von dem Nutzen, den jährliche Verzeichnisse der Gestorbenen und Gebohrnen in einem Lande haben, und berichtet dißmal, wie man daraus finden könne, ob und in welchem Verhältnis die Menge des Volks anwächst. Die natürliche Vermehrung der Menschen gründet sich auf den Ueberschuß der Anzahl der Gebohrnen über die Gestorbenen. Folglich ver-

vermehret sich da das Volk am geschwindesten, wo viel mehr gebohren werden, als sterben. **Derham** hat bemerkt, daß in Engelland, Land und Städte eingerechnet, gegen 100 Todte 112 Gebohrne kommen. Ein so kleiner Ueberschuß der Gebohrnen macht eine nur sehr langsame Vermehrung. Wenn auch weder Krieg noch Pest das Volk aufreiben sollte, so wird es doch nicht eher als nach 200 Jahren doppelt so stark werden. In Deutschland, sonderlich in den Brandenburgischen Landen, weiß man aus vieljährigen Verzeichnissen, daß gegen 100, die jährlich sterben, gemeiniglich 135 gebohren werden. Wird diese Vermehrung nicht durch Krieg, Auszüge aus dem Land u.a.m. unterbrochen, so wird die Anzahl der Einwohner in 81 Jahren verdoppelt. Aus den Verzeichnissen von 24 bis 26 Jahren zeiget sich, daß in Schweden auf dem Lande 140 Gebohrne gegen 100 Todte kommen: auf diese Weise sollte das Volk alle 74 Jahre doppelt so stark werden. Allein die Tabellen vom ganzen Reich im Jahr 1749 vermindern die Hoffnung einer so schnellen Vermehrung: denn gegen 100 todte waren nur 126 gebohren. Dieser Ueberschuß verdoppelt die Einwohner erst nach vollen 100 Jahren. Allein es war ein sehr ungesundes Jahr. Das folgende gab 137 Kinder gegen 100 Leichen, welches Verhältnis in 77 Jahren die Menschen verdoppeln würde. Diß ist nur von dem Lande und den kleinen Städten zu verstehen, dergleichen die meisten in Schweden sind. Denn in einigen

großen Städten sterben eben so viel, oder noch mehrere, als gebohren werden. Hierauf folgen einige Anmerkungen, die theils Folgen der vorigen sind. 1) Es müssen sich die glücklichsten Umstände vereinigen, wenn ein Land in 100, oder auch wohl 150 Jahren, doppelt volkreicher werden soll. Denn es ist ungemein seltsam daß ein Land innerhalb 80 Jahren nicht von Krieg oder ansteckenden Krankheiten heimgesucht wird, welche in kurzer Zeit mehr Volk wegreißen, als der ruhige Anwachs vieler Jahre hat sammlen können. 2) Um diese Bevölkerung zu befördern, dienen sehr gut die Aufmunterungen zum Heyrathen, noch mehr aber, wenn man verhindern kann, daß nicht so viele junge frische Leute durch Verwahrlosung an heilbaren Krankheiten sterben. Könnte nur der 5te Theil von denen, die jährlich sterben, errettet werden, so würden anstatt 100 Jahre 57 zur Verdoppelung zureichen. Eine zureichende Anzahl geschickter Aerzte kann hier das beste thun. 3) Weil gemeiniglich alle Jahr der 40ste Mensch stirbt, so kann man ohngefehr die Zahl der Einwohner eines Landes wissen, wenn man die Zahl der gestorbenen mit 40 multipliciret.

II. Der Herr Archiater Abraham Bäck beschreibt drey Wassersuchten, die er in dem Lazareth auf Kongsholm glücklich geheilet.

III. **Untersuchung der Ursache, warum das Wasser in dem Atlantischen Meere allezeit durch den Sund bey Gibraltar in das Mittelländische Meer ströme,** eingege-

gegeben von dem Kasselischen Geheimen Rath, Herrn **Waitz**. Man weiß, daß mitten im Sund bey Gibraltar allezeit ein starker Wasserzug oder ein Strom ist, der aus der Spanischen See in die Mittelländische gehet. Dieser Strom ist wohl nicht immer gleich stark, doch hört er niemals ganz auf, vielweniger geschiehet es, daß er sich umwende und aus der Mittelsee laufe, ausgenommen an den Ufern, wo das Wasser alle 24 Stunden zweymahl vor und zweymahl zurück geht. Weil nun die Mittelsee keinen andern sichtbaren Auslauf hat, als durch diesen Sund, und doch das Wasser dadurch nicht herauslaufet, so haben die Naturforscher sich sehr gewundert, wo doch das viele Wasser hinkomme, daß das Mittelländische Meer auf allen Seiten in sich nimmt? Diese Frage wird hier untersucht und beantwortet. Zuerst wird bewiesen, daß das Wasser nicht, wie einige geglaubt, durch Schlünde oder unterirdische Kanäle kann abgeführet werden. Hernach wird die fast allgemein gewordene Meynung widerlegt, daß alles Wasser, das jährlich in die Mittelländische See läuft, durch bloße Ausdünstungen verfliege. Aus einigen Betrachtungen über die Gesetze der Ausdünstung, die Salzigkeit des Mittelmeers, die Menge des jährlich in dasselbe fliessenden Wassers rc. folgert der Herr Verfasser, daß die Ausdünstungen 25 oder 30 mahl stärker auf diesem Meere seyn müßten, als auf dem Wasser um Paris, wenn alle das Wasser, das diß Meer durch Regen, Schnee, so viele große

Flüsse und den Spanischen Sund bekommt, in eitel Dünsten weggehen sollte. Ueberdas müßte es längst in eine dürre Salzgrube verwandelt worden seyn: denn alles durch den Sund einfliessende Wasser müßte darinn sein Salz zurücklassen, als welches nie mit dem Wasser wegdunstet. Des Herrn Verfassers Meynung läuft auf zwo einander entgegen gesetzte Ströme aus, von denen der oberste allezeit in das Mittelländische Meer ströme, der andre aber unten in die Tiefe sich aus demselben herausstürze. Es wird gezeigt, daß diß nicht wider die Hydrostatischen Gesetze streite, und folglich möglich sey. Daß es sich aber würklich so verhalte, wird aus diesem Grunde wahrscheinlich gemacht. Das Wasser in der Mittelländischen See ist viel gesalzener, und also auch schwerer, als das Wasser aus dem Sund. Sollen nun beyde Meere im Gleichgewicht stehen, so muß das Mittelländische niedriger seyn. Dieß ist die Ursache, warum sich das Wasser des Atlantischen oben an der Fläche durch den Sund in das Mittelländische stürzet. Durch diß neu zukommende Wasser bekommt das Mittelländische das Uebergewicht. Sein Wasser aber hat keinen andern Ausweg, als es muß sich unten am Boden unter dem hineinfließenden Strom durch den Sund drengen.

IV. Herr Daniel **Rolander** hat Anmerkungen gemacht über eine Raupe mit 16 Füßen und getheilten Gliedern.

V. Herr

V. Herr Probst Zacharias **Westbeck** räth eine vortheilhaftere Art an, die Aecker zu düngen. Nach der alten Weise wird zuerst die Düngung vor sich selbst hinunter geackert, hernach die Aussaat. Allein hiedurch wird die Düngung nie mit dem Saamenkorn vereinigt, sondern jedes bleibt für sich, und die Düngung hat entweder wenig oder gar keinen Nutzen, wenn sie nicht ganz dick ausgestreuet ist. Der Herr Probst räth daher an, Aussaat und Düngung auf einmal hinunter zu pflügen, damit es in der Erden beysammen bleibe. Er versichert aus eigner Erfahrung, daß der Vortheil bey Ersparung so vieler Düngung sehr groß sey.

VI. **Anmerkung über die Lähmung**, von Peter **Zetzell**, M. D. Aus einigen Elektrischen Versuchen hat der Herr Verfasser geschlossen, die Elektricität diene zu einem Mittel, nicht nur die Stelle zu entdecken, wo die Nerve litte, sondern auch die dadurch verursachte Lähmung selbst zu heben.

VII. **Auszug aus den Meteorologischen Beobachtungen**, welche im Jahr 1752 Herr Bengt **Ferner** in Upsala angestellt hat. Diß Jahr war wegen des ungewöhnlich warmen Sommers merkwürdig. Das Thermometer stieg im Junius und Julius auf 30 und einmal auf 31 ½ Grad über den Gefrierungspunkt, welches die gewöhnlichste Sommerhitze in Frankreich ist.

VIII. Beschreibung eines Fisches, mit Namen Loths, von Peter **Osbeck**. Plinius gedenket

eines kleinen Fisches, der allezeit dem Wallfisch folgen und gleichsam dessen Loths oder Wegweiser seyn soll. Niemand hat diesen Fisch recht beschrieben, deswegen thut es hier Herr Osbeck, der auf seiner Reise nach China 1751 einige dergleichen zu sehen bekommen.

IX. **Auszug aus dem Tagbuch der Akademie.** Hier kommen anfangs Beobachtungen über die Kälte vor, die im letzten Winter in Schweden gespüret worden. Diese bezeugen, vielleicht wider die Vermuthung der Ausländer, daß die Kälte hier bey weiten nicht so strenge gewesen, als in den Südlichern Europäischen Ländern. Das Thermometer fiel in Stockholm, Upsala und Lund nicht tiefer als 20 Grad unter den Gefrierungspunkt, außer einen einzigen Abend, den 6ten Febr. da es bis 22½ fiel, welches mit dem 18ten Grad des Reaumurischen Thermometers übereinkommt. Dagegen soll eben dieses Reaumurische Thermometer in den südlichen Ländern oft bis 18, und einigemahl bis 21 Grade gefallen seyn, und das bisweilen an solchen Tagen im Jenner, da hier Thauwetter war. Doch war bey Askersund in Nerike die Kälte den 31 Jenner, den 3. und 6ten Februar 26, 28 bis 30 Grade stark, welches auf dem Reaumurischen 24 sind.

Die Akademie hat im verwichenen Jahr den Schluß gefasset, die Zinsen von dem Kapital, welches ihr durch das Testament des verstorbenen Hofintendanten, Grafen Friedrich Sparre, zugefallen

gefallen

gefallen war, zu Prämien für diejenigen anzuwenden, welche eine nützliche Erfindung bey ihr eingeben würden. Dieser Schluß ist nun zum erstenmahl bewerkstelliget worden. Der eine Preis vor verwichenes Jahr wurde dem Ritter **Linnäus** zu Theil, wegen seiner **Beobachtungen über nützliche Gewächse, welche entweder schon auf den Lappischen Gebürgen wachsen, aber nicht recht gesammlet und genützet werden, oder die auf ausländischen Bergen wachsen, und vermuthlich zu großem Nutzen des Landes auf den Schwedischen könnten gepflanzet werden.** Den andern aber bekam der Lector bey dem Gymnasium in Hernosand, Herr M. Magnus **Stridsberg** vor seine **Erfindung einer neuen Art, Hopfengärten anzulegen.** Beyde Schriften sind schon in den Abhandlungen der Akademie des Jahrs 1754 abgedruckt worden. Jeder von den Preisen bestehet in einer goldnen Münze, 10 Ducaten schwer, auf deren einen Seite das Wapen des Grafen **Sparre** geprägt ist, mit der Umschrift: Superstes in scientias amor Friderici Sparre Comitis. Auf der andern aber ist ein zwischen 3 Kronen stralender Stern zu sehen, und neben herum die Worte: Regia Academia Scientiarum. Ueber diß hat die Akademie den Herrn G. **Hedin**, Pastor in dem Kirchspiel Kräklinge in Nerike, mit eben dieser Münze in Silber beehret, wegen seiner eingegebenen **Oekonomischen Beschrei-**

bung seines Kirchspiels. Sie behält sich vor, nicht so gänzlich an ökonomische Versuche gebunden zu seyn, daß sie nicht auch andre merkwürdige, nützliche und wohlausgearbeitete Schriften mit diesen Preisen krönen sollte.

VI.

Kongl. Wetenskaps Academiens Handlingar Andra quartal.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Zweytes Quartal. 5 Bogen mit 3 Kupferst.

1. **Vierte Fortsetzung der Anmerkungen über den Nutzen der Verzeichnisse von gebohrnen und gestorbenen, von Peter Wargentin.** Diese Anmerkungen gehen die Todten an, und suchen zu bestimmen, in welchem Alter die Menschen am häufigsten sterben, wie lange man mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen könne, daß ein gesunder Mensch von einem gegebenen Alter noch leben werde, u. a. m. Die Auflösung dieser Fragen macht bey uns das Andenken der Sterblichkeit lebhafter, indem sie uns unsre Hinfälligkeit in allen Altern zeigen. Sie sind auch unumgänglich nöthig zur Berechnung der Leibrenten und Tontinen, welche in Holland,

land, Frankreich und anderswo gewöhnlich sind. Denn diese Renten müssen gegen die noch vermuthliche Lebensjahre dessen, der sie geniessen soll, ein Verhältniß haben. In Schweden haben dergleichen Berechnungen einen ähnlichen Nutzen bey der Wittwen und Waysen- wie auch bey der Regiments Unterhaltungs Kasse. Sie sind auch in solchen Fällen unentbehrlich, wenn sich einer auf gewisse Bedingungen anheischig macht, den andern Lebenslang zu versorgen. Aus verschiedenen Beobachtungen die man in und außer Landes hierüber gemacht, wird in vier Tabellen ein Auszug vorgestellt. Die erste berechnet, wie viele in jedem Alter sterben? Nemlich von 1000 sterben 245 Kinder unter einem Jahr, 430 davon sterben vor dem 10ten: nur 46 zwischen 10 und 20 Jahren: 57 zwischen 20 und 30: 65 zwischen 30 und 40: 70 zwischen 40 und 50: 78 zwischen 50 und 60: 98 zwischen 60 u. 70: 93 zwischen 70 und 80: 51 zwischen 80 und 90: nur 10 von diesen 1000 kommen über 90. Die zweyte Tabelle zeigt, wie viel von 1000, die in einem Jahre gebohren werden, nach einer gewissen Anzahl von Jahren noch am Leben sind. Von 1000 werden nur 750 ein Jahr alt, 600 erreichen 6, 500 oder die Hälfte 24, 400 : 40, 300 : 54, 200 : 65 Jahre. Nach 75 Jahren werden von diesen 1000 nicht mehr denn 100, nach 90 Jahren aber nur 10, höchstens 20 noch am Leben seyn. Wenn mehr als 1000 jährlich an einem Ort sterben oder gebohren werden, so

wird

wird auch die Anzahl derer, die in gleichem Alter sterben, in gleichem Verhältnis größer. Aus diesen 2 Tabellen erwächst die 3te, welche anzeigt, wie die Leibeskräfte des Menschen mit den Jahren ab und zunehmen. Im ersten Jahr ist der Mensch so schwach, daß gemeiniglich der 4te stirbt, im 2ten und 3ten stirbt einer von 16, im 5ten einer von 26, im 10ten einer von 76, im 15ten einer von 114, im 20sten nur einer von 125. Nach dem 20sten Jahr fangen die Leibeskräfte schon wieder merklich an abzunehmen: denn zwischen 20 und 25 Jahren stirbt gemeiniglich einer von 105, im 30sten einer von 80, im 40sten einer von 66, im 50sten einer von 50, im 60sten einer von 37, im 70sten einer von 20, im 80sten einer von 10, und zwischen 85 und 90 immer der 6te. Also sind die besten Jahre des Menschen zwischen 15 und 20. Ein Greis von 75 Jahren hat gleiche Hoffnung noch ein Jahr zu leben, als ein 3jähriges Kind, und einer von 90 Jahren fast noch größre, als ein neugebohrnes Kind. Die vierte Tabelle ist die wichtigste. Sie berechnet, wie lange man mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß ein frischer Mensch von einem gegebenen Alter noch leben werde.

II. Herr Jakob **Faggot** zeiget die **Art auszurechnen, wie viel Salpeter sich in einem fertig gemachten Pulver finde**, und macht dabey Anmerkungen über das Pulvermachen überhaupt.

III. Be-

III. **Beschreibung wie die Krappwurzeln recht zu pflanzen und zu bereiten sind**, eingegeben von Erich Gustav **Lidbeck**. Diese Pflanze, deren Wurzeln man zum Färben braucht, ist eine von den nützlichsten Gewächsen, mit deren Pflanzung der Herr Verfasser auf Befehl der schwedischen Reichsstände zu Lund eine Probe gemacht. Sie mußte bisher immer aus Holland verschrieben werden, und dadurch giengen jährlich einige tausend Rthlr. aus dem Lande. Die Engelländer haben vor nicht gar langer Zeit jährlich für 30000 Pf. Sterling, und die Franzosen fast für eben so viel, diese Pflanzen aus Seeland holen müssen, wo sie eine von den ansehnlichsten Landesproducten ist. Herr **Lidbeck** that 1752 eine Reise dahin, lernte die Art, wie sie muß gepfleget werden, und legte von den mitgenommenen Wurzeln in Lund eine Plantage an, die bisher guten Fortgang gehabt.

IV. Herr Karl **Knutberg** hat eine **Falle** erfunden, **eine Art von schädlichen Seeraubthieren** (Skål) zu fangen.

V. Herr Hinrich Gottlieb **Scheffer** hat die schon bekannte Methode, **durch das Verhältnis der Schwere und des Raums gegen einander zu finden, wie viel Bley mit Zinn vermischt ist**, mit einer neuen Tabelle vermehrt.

VI. **Chirurgische Versuche und Anmerkungen von O. Acrell.** Sie betreffen die blutstillende Mittel und die Brüche.

VII. Re-

VII.

Register œfwer de xv. fœrsta Tomer af Kongl. Wetenskaps Academiens Handlingar.

Register über die 15 ersten Theile der Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Stockholm bey Salvius 1755, 7½ Bogen, gr. 8.

Da die Abhandlungen der Akademie schon auf 15 Theile gestiegen sind, so hat dieselbe vor nöthig befunden, ein doppeltes Register über dieselbe zu veranstalten, welche Arbeit künftighin bey jedem 10ten Theil wird fortgesetzet werden. Das eine Register ist nach den Namen der Verfasser eingerichtet, welche diese Abhandlungen eingegeben, nebst beygefügten Titeln aller Schriften in diesen 15 Theilen, die von einem Verfasser herrühren. Das andre gehet auf die Sachen, und ist sehr vollständig. Oft wird der Inhalt der Aufsätze, sonderlich wenn sie ökonomisch und praktisch sind, kurz angezeiget, daß also diß bloße Register auch denen nutzen kann, die die Abhandlungen selbst nicht besitzen. Alle Beobachtungen, die zu einer gewissen Wissenschaft gehören, sind nicht nur unter dem Namen dieser Wissenschaft zusammengetragen, sondern auch noch überdiß unter ihren eigenen Namen angezeiget worden. Hiezu kommt noch ein Verzeichnis aller Reden,

welche

welche von 1739 bis zu Ende des Jahrs 1754 in der Akademie sind gehalten und gedruckt worden. Die Vorrede benennet alle Mitglieder, die in derselben seit ihren Anfang den Vorsitz geführet haben.

VIII.

Tankar om Swenske Fabriquerne, upsätte af Johan Fredric Kryger.

Gedanken über die Schwedisch. Fabriken, von J. F. Kryger.

Stockholm, bey Grefing, 1755. 8. 56 Seiten.

Ehe Künste und Handwerker in einem Lande recht zu Stande kommen, sind sie allerhand harten Schicksalen und widrigen Urtheilen unterworfen. Diß haben sie mit allen neuen Einrichtungen gemein. Der Eigennutz ist die Triebfeder der menschlichen Handlungen. Es ist wider die Natur der Sache, daß neu eingerichtete Fabriken gleich anfangs so gute Waare und für so guten Kauf liefern können, als andere, die schon einige 100 Jahr im Gang gewesen. Darüber murret das Volk, und schiebt die Schuld entweder auf den Eigennutz der Inhaber der Fabriken, oder schilt die Einrichtung selbst, als ein vergebnes und schädliches Unternehmen, ob sie gleich zur Aufrechthaltung eines Reichs unumgänglich nöthig ist.

So gieng es in Schweden, so gieng es auch in andern Ländern. Die Könige in Frankreich von **Heinrich** IV. an, haben allezeit mit eben so großem Glück, als Eifer und Nachdruck, das Aufkommen der Fabriken in ihrem Reiche befördert. Sie haben sie zu einer Höhe gebracht, die kaum in der Welt ihres gleichen hat. Allein wie schwer gieng es nicht viele Jahre damit zu? Das geringe Nachdenken des Volks über das Beste des Reichs, und ein verjährtes Vorurtheil von der Güte ausländischer Waaren, waren die Ursachen davon. Kaum hat Frankreich einen größern Finanzrath gehabt, als den Herzog von **Sully** unter Heinrich IV. Allein in Manufactursachen urtheilte er wie der einfältigste vom Pöbel. In seinen Memoires legt er dem König zur Last, daß er mit seinem eigenen Verlust so große Summen auf Fabriken gewendet. Es kommt ihm wunderlich vor, daß der König eine herzliche Freude darüber hatte, da er sich in inländische Zeuge kleiden konnte, die er doch weit wohlfeiler von aussen haben konnte. Allein er suchte vergebens, den König von dieser Meynung abzubringen, denn dieser hatte hierinn tiefere Einsichten als **Sully**, und war unbeweglich.

Die höchstpreißliche Vorsorge unserer Obrigkeit, und der kräftige Beytritt der Reichsstände sind sichere Bürgen für den Bestand unsrer Fabriken auf künftige Zeiten. Sie haben schon allzuviel gekostet und allzutiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie so leicht wieder zusammenfallen sollten.

Sie

Sie haben also keinen offenbahren Widerstand zu befürchten. Allein oft haben Irrthümer, die aus falschen Begriffen fließen, gleiche Würkung als ein vorsetzlicher Widerstand: ja sie sind noch gefährlicher, weil sie reine Absichten zum Grunde haben. Man braucht den Satz: vox populi, vox dei, nirgends häufiger, als in der allgemeinen Haushaltung. Nichts ist gewöhnlicher, als die Meynung: Jeder, wer da will, muß die Freyheit haben, Fabriken vor seine eigene Rechnung einzurichten. Jeder muß dazu Erlaubnis erhalten, wenn er sich gehörigen Orts darum anmeldet. Allein andre behaupten das Gegentheil. Und beyde Theile prophezeyen unsern Fabriken den gewissen Untergang, wo man nicht ihren Grundsätzen folgen würde. Beyde haben ihre Gründe, allein der letzteren ihre, die diesen Satz läugnen, sind weit gewichtiger. Diß soll bewiesen werden.

Man kann diese Frage nicht entscheiden, so lang man nicht weiß, was eigentlich zur Anrichtung der Fabriken erfordert werde. Die hauptsächlichsten Mittel aber zum Aufkommen und Bestand derselben sind 1) **der Schutz und hülfreiche Beytritt der Regierung.** Hieher gehören Aufmunterungen durch Geld und Freyheiten; gute Gesetze, die die Pflichten der Verleger und Arbeiter, der Käufer und Verkäufer, und die Güte der verarbeiteten Dinge bestimmen; fürsichtige Einrichtungen der Abgaben von fremden rohen und verfertigten Waaren; ernstliche

Verwehrung des Schleichhandels ꝛc. Desgleichen daß bey Anlegung der Fabriken auf die Lage des Orts, das Geschick und die Neigung des Volks u. a. m. gesehen werde. 2) **Wer eine Fabrik anlegen will, muß ein zureichliches Capital haben.** Keine Nahrung braucht größre Verlagsmittel, als diese. Zur ersten Einrichtung werden Werkhäuser, Werkzeuge, Webstühle und ein zureichliches Lager von rohen Materien erfodert. Die Arbeiter müssen wöchentlich ausbezahlet werden. Der Verleger muß seine Waaren in größern Stücken und zwar auf Glauben verkaufen können, wenn er einen Vortheil haben soll. Er stehet also anfangs in täglichen Ausgaben, und muß dagegen über Jahr und Tage ja noch länger warten (vornemlich da, wo die Neigung gegen ausländische Waaren noch das Uebergewicht hat) bis wieder so viel in die Kasse zurückfließet, als der Aufwand betragen hat. 3) **Die Fabriken müssen einen bequemen Zugang von geschickten Arbeitern haben.** Hiervon hänget die Güte, die Menge und der billige Preis der zubereiteten Waaren hauptsächlich ab. Anfangs müssen die Arbeiter durch Aufmunterungen von aussen herein gelocket werden, und es ist unbillig, wenn sie von den Einheimischen wegen der zugestandenen Vortheile beneidet werden. Die Wollenzeugmacher aus Flandern haben Engelland in die Höhe gebracht. Die Regierung lockte sie durch vortheilhafte Bedingungen dahin, als der Verfolgungs-

folgungsgeist in den Niederlanden zu wüten anfieng. Frankreich naturalisirte seine erste Fabrikanten: Sie waren frey von Einquartierung und verschiedenen Zollabgaben: sie bekamen große Summen geschenkt, und andre auf viele Jahre ohne Zinsen gelehnt, jährliche Pensionen und bisweilen den Adelstand für sich und ihre Nachkommen. Von der berühmten niederländischen Familie van Robais, die die berühmte Tuchfabrik in Abbeville angeleget, und deren Nachkommen noch jetzo die Besitzer davon sind, kann man Savari Dictionnaire du Commerce lesen. Hat man geschickte Lehrmeister von aussen bekommen, so muß man die Jugend im Reich aufmuntern, unterdessen aber immer noch von aussen Arbeiter verschreiben, damit nicht der Mangel derselben ihnen ein Recht gebe, selbsten die Größe des Lohns zu bestimmen. 4) **Eine bequeme Absetzung der verarbeiteten Sachen ist das Leben der Fabriken.** Wo diese fehlt, da reichen keine Summen Geldes zu, die Fabriken vor dem Untergang zu retten. Gute Waaren für gut Kauf sind zwar wohl die besten Mittel diese Absicht zu gewinnen: allein da dieses beym Anfang nicht möglich ist, so muß hier die Regierung zu Hülfe kommen. Ausländische Waaren von gleicher Art müssen entweder mit hohen Abgaben belegt, oder gänzlich verboten werden. Die Innehaber der Fabriken müssen durch Aufmunterungen und Freyheiten in den Stand gesetzet werden, mit den Ausländern Markt zu halten. Der Kramhandel

muß in sein gehöriges Geschick gesetzt, der Schleichhandel aufs schärfste bestraft, dienliche Mittel zur Vereinigung der sonst miteinander streitenden Interessen der Kramer und Fabrikenverleger angewandt, und vornemlich darauf gesehen werden, daß der allgemeine Kredit in dem Lande erhalten werde. Nichts trägt mehr zur Güte und wohlfeile der Waaren bey, als eine zureichende, sichere und schnelle Absetzung derselben. 5) **Eine durch Gesetze befestigte freye Regierung.** Man hat in alten und neueren Zeiten Beyspiele, daß die Manufakturen unter Selbstherrschern zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen: allein sie haben selten in solchen Reichen lange Bestand gehabt. Man kann diß auch aus Schlüssen beweisen. Beruhet der Bestand dergleichen Fabriken allein auf dem Willen des Oberherrn, so kommt es alles auf dessen Denkungsart an. Hat er keinen Geschmack an der Haushaltung, sondern sucht allein seine Ehre in Eroberungen und Feldzügen, so kann ein einziger solcher Herr verwüsten, was zehen von seinen Vorfahren gebauet haben. Schweden selbst giebt uns beweisende Beyspiele davon. Dagegen kann der Unterthan einer freyen Regierung unter dem Schutz der Gesetze seine Rechte verthevdigen. Die Erfahrung lehrt auch, daß Fremdlinge sich lieber nach solchen Reichen ziehen, wo die Freyheit ihnen für die Dauer ihrer Einrichtungen Bürge ist. 6) **Die Liebe für die Fabriken muß durch das ganze Reich allgemein werden.** Die besten An-

stalten

stalten und Aufmunterungen der Regierung sind allein zu schwach. Man muß das Volk von ihrem Nutzen überzeugen. Diß geschieht, wenn man demselben vernünftigere Gedanken von der Landeshaushaltung beybringt, und durch gute Exempel vorgeht. Die Alten sind schwer zu einer andern Denkungsart zu bringen, die Jugend aber muß man durch Reden und Schriften, fürnemlich aber durch ökonomische Vorlesungen auf den hohen Schulen unterrichten. Diß sind die hauptsächlichsten Mittel zum Flor der Fabriken.

Laßt uns nun Frankreich und Schweden mit einander vergleichen, und ihren gegenwärtigen Zustand in Absicht auf die Fabriken betrachten. Frankreich ist ohngefehr der Ausdehnung des Landes nach nur um den dritten Theil so groß, als Schweden, und doch hat es nach der genausten Rechnung 18 Millionen Einwohner. Es ist mit volkreichen Städten angefüllet, das Land ist vortreflich aufgepflüget, und versieht das ganze Reich mit zureichenden Erdfrüchten, die Gemeinschaft zwischen den Städten und Dörfern ist bequem: dadurch wird die Absetzung für den Bürger und Landmann bequem, und beyde werden dadurch zum Fleiß und Nachdenken aufgemuntert. Die rohen Materien zu ihren Webereyen bekommen sie entweder aus ihrem eignen Boden, oder aus ihren in den abgelegensten Welttheilen angerichteten Handelskomtoiren, vermittelst deren sie dieselben aus der ersten Hand und vor den erträglichsten Preiß bekommen. Es sind Leute

in Menge, die sich mit Spinnen, Pflanzen der Maulbeerbäume und Farbekräutern abgeben, welche Geschäffte die größte Zahl von Arbeitern erfordern, aber am schlechsten bezahlt werden. Allein diß reizet sie nur, durch die Menge der Arbeit den geringen Lohn zu ersetzen. Ueberall sind reiche Leute, die zureichliche Lager so wohl von rohen als verarbeiteten Waaren halten, wie auch Magazine von allerhand Werkzeugen, die zu den Weberenen gehören. Auf diese Art kann sich ein Meister mit einem ganz geringen Verlag behelfen, nnd nur hinter dem Webstuhl das zusammen weben, was andre für ihn bereitet haben. Die so genanten Marchands Fabriquants halten Magazine von fertigen Waaren, und sind der andern kleineren Meister, die Maitres Fabriquants heissen, Verleger. Folglich brauchen die letzte nie vor die Absetzung, die ersten aber nie für Käufer zu sorgen. Bey solchen Umständen wäre keine so große Genauigkeit bey Austheilung der Freybriefe nöthig, und es würde weniger schädlich seyn, wenn jeder, wer nur wollte, auf eigne Rechnung arbeiten dürfte. Denn die Waaren sind in und außer Landes gangbar, folglich wird nicht leicht mehr verarbeitet werden, als die Absetzung erfordert. Und wenn auch einer aus Armuth seine Nahrung verläßt, so tauscht er nur. Er wird aus einem Herrn ein Diener und setzet sich hinter eines andern Webstuhl. Und dennoch ist die Freyheit in Frankreich Fabriken anzulegen, in gewisse Gränzen eingeschlossen.

Schwe-

Schweden ist in den meisten Umständen just der Gegensatz von dem, was hier gemeldet worden. Folglich ist es zu früh, wenn man Frankreichs Haushaltung bey den Künsten und Handwerkern auf unsern Zustand anwenden will. Schweden ist dreymal größer als Frankreich, allein es hat nicht einmal 3 Millionen Menschen. Also macht die Zahl des Volkes bey uns in Verhältniß gegen die Größe des Reichs, nicht einmal den 18ten Theil von Frankreich aus. Hieraus entstehen unzähliche Ungelegenheiten. Die Städte liegen weit von einander, und können größtentheils nur als Dörfer angesehen werden. Die Stadtgerechtigkeit haben, da wird wenig verzehrt, folglich ist die Nahrung geringe. Die Einwohner in den Städten sind größtentheils Ackerleute, folglich brauchen sie wenig, oder keine Zufuhr vom Lande. Jede Haushaltung bereitet sich selbst Nahrung und Kleider. Der Landmann, der so wenig Hülfe von den Städten hat, sucht sich deswegen ebenfalls selbst durch eigenen Fleis zu kleiden und zu speisen. Er hat keine Aufmunterung, durch Anbauung der Felder und Anschaffung mehreres Viehe seine Landwirthschaft zu verbessern. Denn die Absetzung von Landwaaren ist so geringe, daß sie sich nicht der Mühe verlohnet. Will er damit in die nächste Stadt fahren, so findet er eben diese Nahrung daselbst, die Einwohner brauchen also nichts von ihm. Sie aber in die See- und Stapelstädte zu versenden, verbietet ihm die Armuth. Der Weg ist oft so lange, der Trans-

port so kostbar, daß der halbe, wo nicht der ganze Gewinn auf die Hin- und Herreise gehet, vornemlich wenn er seine Verzehrung mit in die Rechnung bringt. Zu geschweigen, daß auch in diesen Städten meistens der Handel auf schwachen Füssen steht. In andern Reichen, wo Fabriken sind, wird das Garnspinnen gröstentheils auf dem Lande getrieben. Weil nun diß als ein Nebenwerk getrieben wird, und das Land mit Leuten vollgepfropfet ist, so ist das Spinnerlohn ganz erträglich. Bey uns ist es anders. Die Menschen sind dünne gesäet, und nichts ist schwerer, als die noch übrige wenige Menschenhände zum Spinnen zu bringen. Sie spinnen überall für sich, und sehen es als eine Sklaverey an, für die Fabriken zu spinnen, und übelgesinnte Menschen stärken sie täglich in diesem Vorurtheil. Bringt man sie endlich durch Geschenke dazu, so bezeugen sie so geringen Fleis, daß ihr Gespinnste gering an Menge und kostbar im Preise wird.

Doch ich will näher zeigen, auf welchen Fuß unsre Fabriken eingerichtet sind. Es war ohnmöglich, eine solche Anlegung in einem an Volk und Nahrung armen Lande zu machen, die wider so viele eigennützige Absichten zu kämpfen hatte. Es mußten daher allgemeine Kosten dazu verwandt werden. Nachher haben wohl verschiedene reiche Leute auf eigne Mittel Fabriken angelegt, da man die Möglichkeit und Vortheile derselben einsahe. Hier sind wohl Handelsleute, die Lager von rohen Materien in größeren Partien

halten.

halten. Allein Magazine von allerhand schön gefärbten und zugerichtetem Garn und Seide, wie in Frankreich, sind hier nicht, sondern der Fabriqueur muß sich auf ein halbes oder ganzes Jahr mit den benöthigten rohen Waaren versorgen, und für ihr Spinnen, Färben und Schlichten Sorge tragen. Sind die Zeuge fertig, so muß er sie in seinem Magazin liegen lassen, biß sich ein Käufer darum melde, und es entweder Ellen oder Stückweis nehme. Folglich muß ein hiesiger Fabrikenverleger ein dreyfach Kapital haben, ein unbewegliches, welches in den Gebäuden oder jährlichen Hausmiethen, in den Werkzeugen und Webstühlen steckt; und zwo bewegliche, eines in rohen Materien, Arbeitslohn und den Zeugen die unter der Arbeit sind, und das andre in fertigen Waaren, die in seinem Magazin liegen, oder ausgeborgt sind. Hieraus folget, daß niemand hier Fabriqueur seyn kann, der nicht zugleich den Handel verstehe, der die Güte und den Preis der rohen Waaren kenne, und ein richtig Buch zu führen wisse. Fehlt eines, entweder die Kenntniß des Handels, oder ein zureichendes Kapital, so wird er sich allmählig arm arbeiten. Er wird sich wie ein Seidenwurm fest spinnen, und endlich Werkstatt und Webstuhl verlassen. Finden sich aber diese beyde Dinge beysammen, so ist kein Grund dergleichen zu fürchten. Allein, wenn ein Meister bey einer Fabrik sein eigen werden will und darzu Erlaubniß erhält, so wird seine Haushaltung ganz anders werden. Er hat keine

Verlagsmittel, also muß er nur mit einigen Pfunden Seide, Wolle und Garn anfangen. Dadurch wird er sie nie von der besten Art und recht sortirt bekommen. Nimmt er sie auf Kredit, so setzt sie der Kaufmann sehr hoch an. Kaum hat er ein Stück fertig, so muß er zum Kramer laufen: denn auf Glauben zu geben, läßt seine Armuth nicht zu. Er kann nicht die geringste vernünftige Ausrechnung machen, sondern seine ganze Einrichtung ist eine Lotterie. Man setze noch dieses hinzu: Wenn ein Meister eine eigene Werkstatt anlegt, so verliert die vorige Fabrik einen tauglichen Arbeiter, an dessen Stelle ein neuer Lehrling kommt. Der neue Fabriqueur muß Leute haben: er entzieht den alten Fabriken Arbeiter, und diese steigern daher ihren Lohn von Jahr zu Jahren, worinn doch der Hauptgrund zu suchen, warum unsre gewebte Waaren größtentheils theurer sind, als die ausländischen. Indessen müssen entweder einige Webstühle bey den großen Fabriken niedergelegt werden, das heißt, sie kommen aus der Hand eines vermögenden Verlegers in die Hand eines Stümpers; oder es müssen neue Lehrlinge angenommen werden, d. i. die Waaren werden kostbarer und zugleich schlechter. Wo sollen die neuen Arbeiter herkommen? Kein Stand im Reich hat Ueberfluß an Leuten. Nichts ist also nöthiger, als diese Sache in gewisse Schranken zu schließen, und dem unbefugten Steigern des Arbeitlohns zuvorzukommen. Allein diß bleibt unmöglich, so lange

es

es jedem Arbeiter in den Fabriken erlaubt wird, sein eigner Herr zu werden. Die Größe des Lohns macht die Arbeiter faul. Wer sich sein Auskommen durch halbe Arbeit erwerben kann, der wird selten doppelt so viel arbeiten. So folgt eine Unbequemlichkeit aus der andern. Der Schlußsatz ist gewiß: Wo wenige Verleger sind, und viele Arbeiter, da muß der Arbeitslohn gering werden: er wird aber gesteigert, wo wenig Arbeiter und viele Verleger sind. Diß gilt in allen Ländern, und es ist unglaublich, daß einige auf den Gegensatz gefallen. Sie schließen: wenn ein Arbeiter sein eigen wird, so kann ein andrer in seine Stelle genommen werden: indessen werden mehr Waaren, mehr Verleger, die miteinander um die Absetzung eifern, diß macht die Waaren wolfeil. Allein sie vergessen den Mangel, den wir an Volk haben. Der Verleger ist nicht im Stande, seine Arbeiter im Zaum zu halten, weil sie wissen, daß sie ihm nothwendig sind. Die Taxen reichen daher auch nicht zu, der Steigerung der Arbeiter vorzukommen. Man kann also keinen sicherern Plan, die Fabriken unter einem guten Schein zu stürzen, angeben, als diesen. Endlich weil die Errichtung der Fabriken hier größere Kapitale fodert, als anderswo, weil von den Waaren nichts ausgeführet wird, sondern alles im Lande bleibet und folglich die Absetzung langsamer geschicht; so muß man vermögende Leute durch die Beweggründe der Ehre anlocken, Fabriqueurs zu werden. In andern Ländern ist

selbst die Erlaubniß, Fabriken zu haben, ein wahres Eigenthum, das durch Kauf oder Erbe auf andre kann gebracht werden, und eine Ehre mit sich führt. Allein wenn jeder die Freyheit bekommt, auf eigne Rechnung Fabriken anzulegen, so besteht die ganze Ehre eines solchen Freybriefs nur in charta sigillata. Und kein Mann von Vermögen und Stande wird Verleger werden wollen, wenn der geringste Handwerker es werden kann.

Die Freyheit in Ansehung der Fabriken Errichtungen ist selbst in Frankreich so uneingeschrenkt nicht, als viele glauben und vorwenden. So wohl die Fabriken als Handwerksgilden haben daselbst ihre Gesetze und Ordnungen. Ein Lehrling muß seine gewisse Jahre warten, bis er Gesell, und der Gesell wieder andre, bis er Meister werden kann. Und bisweilen kostet es genug, Meister zu werden, als ein Farber muß 600 Livers bezahlen. Die Menge der Fabriken in Frankreich beweist nichts. Man muß eine ganze Vereinigung von vielen kleinen Meistern, die unter einem Marchand Fabriquant als ihrem Verleger stehen, nur vor eine einzige Fabrik ansehen. Kaum wird ein ander Reich so viele Beyspiele von Ausschließungsfreybriefen aufweisen. Ja man findet Verordnungen, die denen, von welchen hier die Rede ist, völlig ähnlich sind. Da **Colbert** die Aufsicht über die Fabriken annahm, fand er sie überall in großer Unordnung. 1670 ließ er über das ganze Reich eine Musterung

rung anstellen. Die Abgeordneten hatten Befehl, überall die Fähigkeit der Arbeiter zu prüfen, die geschicktesten aufs neue als Meister einzuschreiben, den andern aber zu verbieten, anders als für Gesellen zu arbeiten. Eine dergleichen Besichtigung geschahe zum andernmal 10 Jahr darnach, nemlich 1680. Eine Königl. Verordnung vom 31ten December 1717 verbot Sarge-Webereyen in Carcassone und dort herum aufzurichten. Die beygefügten Ursachen sind: es würde nicht nur schädlich seyn, wenn mehrere Webereyen auf einer Stelle seyn und einander nur verderben würden, sondern man habe auch erfahren, daß die Tuchweber ihren Verlegern Wolle gestolen und sie an die Sargeweber verkauft hätten. Eine andere Verordnung vom 17 Marz 1717. verbot auf 3 Jahre, daß bey den Fabriken in Rouen, Dernetal, Elboeuf, Louviers und Orival, wo feines Tuch $\frac{1}{4}$° breit geweben wurde, kein Meister mehr solle angenommen werden, weil man gefunden habe, daß theils Stümper angenommen werden, theils wären schon zu viele Meister und Webstüle, theils habe der Ackerbau darunter gelitten, weil sich allzuviele in die Fabriken begeben. Den Richtern wurde eine Strafe von 1000 Livres angedräuet, wenn sie einen zum Meister annehmen würden. Diß Verbot wurde nachher sechsmal, jederzeit auf 3 Jahre verlängert, mit dem Zusatz, es sollten auch unter der Zeit keine zu Lehrlingen angenommen werden, die Meisters Söhne ausgenommen. Den 28 Juni 1723 befahl der König,

nig, daß die Anzahl derer die Leinwand und baumwollene Zeuge webten, in den Städten und Dörfern der Normandie, Rouen und Dernetal ausgenommen, vermindert werden, alle Arbeit aber bey den Fabriken vom 1 Jul. bis 15 September gänzlich ruhen sollte, damit es nicht an Arbeitern beym Ackerbau fehlte. Verfährt ein Reich so, das achtzehnmal mehr Einwohner als Schweden hat, und dessen Waaren bis an der Welt Ende, ohne einige Stagnation oder Verlegenheit wegen der Absetzung zu befürchten, verkauft werden: wie fürsichtig müssen wir unsre Maasregeln nehmen, wenn nicht unsre zarte Manufakturpflanzen zur Freude unsrer Neider, aber zum Verderb des Reichs zertreten werden sollen.

Die Haushaltung, die Frankreich bey den Manufakturen führet, führt es auch bey den Gilden und Handwerkszünften. Diejenige, die bey uns so sehr über die Kostbarkeit der Handwerksarbeiten klagen, glauben, man könne derselben vorkommen, wenn man die Freymeisterschaft einführte. Sie berufen sich dabey auf Frankreich, allein mit Unrecht. Es ist daselbst eine gewisse Zahl von Lehrjungen, es sind die Lehrjahre u. a. d. eben so wohl, als anderswo, in den Gesetzen bestimmt. Ja der Lehrjunge ist verbunden, bey demjenigen Meister, bey dem er ausgelernt, noch einige Jahre als Geselle zu dienen, welches hier nicht einmal gefodert wird. Wenn man auch die Anzahl der Handwerker, die in Paris sind, mit denen vergleicht, die hier sind, so wird

wird man die letztere Verhältnißweise viel größer befinden, wenn man bedenkt, daß sich die Zahl der Parisischen und Stockholmischen Einwohner wie 1 zu 30 verhält. Z. E. 1725 waren in Paris 1882 Schneider für 425 Käufer, 240 Schlächter für 3333 Käufer: in Stockholm aber sind 146 Schneider gegen 411 Käufer, und 44 Schlächter für 1359. Die meisten Handwerker sind also hier in größrer Menge, folglich weniger Käufer, als in Paris: Folglich ist die Furcht für Monopolien ungegründet.

Es sind fünf Einwürfe übrig, die die bisher angeführten Gedanken stark zu bestreiten scheinen. Sie sind diese: 1) Fleis und Witz wird erstickt, wenn nicht jeder, wer will, die Erlaubniß bekommt, auf eigne Rechnung die Kunst zu treiben, die er gelernt hat, sondern gezwungen ist unter eines andern Verlag zu stehen. 2) Eine solche Einschränkung streitet wider unsre Freyheit, und öffnet den Weg zu Monopolien. 3) Wenn einer bey einem nothdürftigen Unterhalt leben, und sich auf seine eigne Gefahr forthelffen will, so gut er kann, so muß ihm dieses nicht verwehret werden. Und diß um so vielmehr, weil es natürlich ist, daß er seine Waaren für bessern Preis verkaufen kann, als ein anderer, der nicht so genau und sparsam lebt. 4) Unsre Fabriqueurs leben zu überflüssig. Thäten sie das nicht, so könnten sie für bessern Preis verkaufen. Man muß sie daher dadurch im Zaum halten, daß so viele sich nur darum anmelden, zu gleichem Gewerbe Freybriefe bekommen.

kommen. 5) So lange die Fabrikenerrichtungen in eine gewisse Zahl Verleger eingeschrenkt sind, so lange werden ihre Verarbeitungen kaum zur Nothdurft des Reichs hinreichen. Allein wenn so viele, als sich darum anmelden, Erlaubniß dazu bekommen, so wird die Menge der Verarbeitungen nicht allein allen ausländischen Kram zernichten, sondern auch zur Ausschiffung dieser Waaren den Weg bahnen, welche sonst unmöglich ist.

Der Raum verbietet uns, dißmal die Antworten auf diese Einwürfe herzusetzen. Wir werden sie aber künftig in der Kürze mittheilen, und zugleich von einer Schrift eines vornehmen Mannes, die wider die gegenwärtige herausgekommen, wie auch von der Vertheydigung des Herrn Krügers wider den letzten Angriff Nachricht geben. Der jetzige Reichstag veranlasset diese Schriften: denn seit 1738 ist das Aufkommen der Fabriken im Reich immer einer von den wichtigsten Gegenständen der Berathschlagungen der Stände gewesen. Der Herr Verfasser dieser Gedanken über die Schwedische Fabriken ist von Geburt ein Deutscher, und Komissar in dem Manufakturkomtoir der Hochlöblichen Reichsstände.

IX.

IX.

Stockholms Historiska Bibliotek.

Stockholmische Historische Bibliothek, Erstes, Andres und Drittes Stück 1755. bey Nyström, 8. alle 3 zusammen 270 S.

Der Verfasser dieser nützlichen periodischen Schrift hat sich in der Vorrede genannt. Es ist der schon aus den Göttingisch. Gel. Anz. zu seinem Ruhm bekannte Hr. **Karl Christoph Gjörwell**, Kanzellist bey der hiesigen Königl. Bibliothek. Er fieng diese Arbeit zu Anfang dieses Jahrs an, und der Plan, den er sich in diesen 3 ersten Stücken vorgesetzet hatte, war, theils Schwedische Gelehrte Neuigkeiten mitzutheilen, theils allerley Nachrichten zu sammlen, die die Schwedische Geschichte aufklären. Allein weil er mit dem Julius dieses Jahrs ein vollständig inn- und ausländisches Staats- und Gelehrtes Journal unter dem Namen: **den Swänska Mercurius**, anfieng, welches monatlich fortgesetzet wird, so werden in den folgenden Stücken dieser Histor. Bibliothek die Nachrichten von neu herausgekommenen Büchern und gelehrten Neuigkeiten wegbleiben, und lauter Abhandlungen aus der Nordischen Geschichte vorkommen, als Lebensbeschreibungen, Charaktere, Anekdoten, Beschreibungen, Berichte, Briefe und dergleis

dergleichen. Der Herr Verfasser macht sich dadurch sein Vaterland sehr verbindlich, und der Beyfall, den diese Arbeit auch bey großen Männern gewonnen, wird ihn vermuthlich ermuntern, sie unermüdet fortzusetzen. Das 4te Stück ist schon unter der Presse.

In dem ersten Stück findet sich außer den Beurtheilungen neuer Bücher 1) **König Friederichs I. Charakter.** Eine Uebersetzung aus der Leichpredigt, welche Herr de Rochemont, Französ. Reform. Prediger in Kassel über diesen König gehalten. Friedrich wird als ein Mensch, als ein Christ, als ein Held und als ein König betrachtet, und von allen Seiten vortheilhaft geschildert. 2) **Leben** des Reichsraths Graf **Arwid Poße.** 3) Der Königin **Christina Charakter.** 4) **Leben** des Reichsraths Baron **Wilhelm Ludwig Taube.** 5) König **Erichs XIV. Charakter.** Der Verfasser entfernet sich von der gemeinen Meynung aller bisherigen schwedischen Geschichtschreiber, und schildert ihn nicht als einen Tyrannen, sondern als einen von den besten Königen, die jemals Schweden gehabt hat.

In dem 2ten Stück 1) **Leben** des Königl. Raths und Feldmarschalls Graf **Rutger** von **Ascheberg.** Ein Auszug aus der weitläuftigeren Geschichte desselben, die Herr Prof. Bring 1751. 8vo. auf 303 Seiten herausgegeben. Ascheberg ist einer von den größten schwedischen Helden, den vornemlich der Schonische Krieg unsterblich

sterblich gemacht. 1656. schlug er mit 233 Mann 2300 Polacken aus dem Felde. 2) **Leben** des Waldeckischen Hofraths, **Joachim Christoph Nemeiz**, eines gebohrnen schwedischen Unterthanen, das größtentheils aus Strodtmanns Gel. Europa genommen ist. 3) **Geschichte** der königl. **Akademie der schönen Wissenschaften** in Drottningholm. 4) **Leben** des Bischoffs in Westerås **Andreas Kalsenius**, des Stifters der neuen theologischen Profession in Upsala, welche die christliche Religion wider ihre Feinde vertheidigen soll.

Im 3ten: 1) **Leben** des Reichsraths Baron **Edmund Gripenhielms**. Er hieß, ehe er geadelt wurde, **Figrelius**, war Professor in Upsala, nachher aber ein Vertrauter Königs Karl Gustavs, von dem hier allerhand Anekdoten vorkommen, und Informator Karls V. Dieser Aufsatz ist nach einer noch ungedruckten Handschrift gemacht. 2) Ein **Brief** an den Reichsrath Baron **Flemming** von **Erich Lindemann**, der sich dazumals als Hofmeister mit Karl Gustavs natürlichen Sohn in Paris aufhielte, nachher aber Reichsrath wurde und sich **Lindschiöld** nannte. Er erzehlet einige Gerüchte, die 1667 über die damaligen Konjunkturen in Paris giengen, und schimpft auf **Böclern**, der wider ihn geschrieben hatte. 3) **Leben** des Bischoffs in Skara D. **Daniel Juslenius**. 4) **Leben** des Vicepräsidenten bey dem Tribunal in Wismar, **Samuel von Palthens**. 5) **Leben**

ben des Königsbergischen Professors der Theol. D. **Daniel Saltenius**, eines gebohrnen Schweden. Aus Schmersals Nachricht von verstorbenen Gelehrten. 6) **Vertheidigung** des im 1sten Stück gegebenen **Charakters von Erik I.** wider den Angriff eines ungenannten in den hiesigen Gel. Zeitungen. Der Hr. Verfasser bestärket seine vorige Gedanken mit unwiderleglichen Beweisen, wovon einige aus ungedruckten Archivsurkunden genommen sind. Als eine Probe seiner Fähigkeit wollen wir den oben angeführten Charakter der Königin Christina übersetzen. Er ist meistens nach den Memoires des Herrn Hofrath Arkenholtzes geschildert.

„Christina war von einem mittelmäßigen „Wuchs, und ziemlich wohl gebaut. Sie besaß „eine mehr männliche als Frauenzimmer Schön„heit. Sie hatte große blaue Augen, die sie mit „Hoheit und Anmuth rollte, eine hohe und gebo„gene Nase, einen kleinen und netten Mund, „große Lippen, ein gespalten Kinn und freye Ge„berden. Sie trug eine lose Peruque: ihre gan„ze Kleidertracht war frey, ungezwungen und „nachlässig. Sie redete mit einer klaren Stim„me, und wenn sie mit Eifer redete, so ward ihre „Stimme männlich genug, so wie sie sich auch „das ernsthafteste Ansehen geben konnte, vor wel„chem unsre siegende Helden und Generale beb„ten. Von ihrem Verstand und ihrer Gelehr„samkeit redet die ganze Welt auf eine Weise, die „sie schon längst unsterblich gemacht, dagegen

theilen

„theilen fast alle Geschichtschreiber ihre Meynun„gen, wenn sie von ihrem Herzen und ihren Sit„ten reden. Wenn man aus ihrer Aufführung „ein wahrscheinlich Urtheil fällen soll, so war ihr „Hauptfehler die Unbeständigkeit, welche von „einem Feuer herrührte, das niemals durch ein „geschärftes Nachdenken seine Flüchtigkeit ver„lohr. Sie redete und schrieb wohl nach ihrer „Abdankung, daß sie nie die Schwedische Krone „wieder begehren wollte. In ihrem Brief an „den Prinz von Conde gleich nach ihrer Absa„gung schreibt sie: Je ne noircirai jamais mon „action, qui m'a semblé si belle, par un „lache repentir. Und doch ist so offenbar, daß sie „diß verschiedenemale gethan, und von Herzen „gewünschet, die Regierung wieder zu bekommen, „und vielleicht der Erhaltung derselben ihre neue „Religion aufzuopfern. Ihre Flüchtigkeit war „ungemein groß, und die Begierde durch die „außerordentlichsten Thaten in dem Andenken der „Nachwelt zu leben, war vermuthlich eine starke „Triebfeder zu ihrer Abdankung, Religionsände„rung, zu ihren Reisen und zu ihren widerspre„chenden Entschlüssen. Ihre Religion ist zwey„deutig genug. Daß sie würklich hohe Gedan„ken von GOtt und seiner geistlichen Haushal„tung gehabt, ist unleugbar. Daß sie die Pflich„ten der Religion nach ihrer Ueberzeugung bis „1650 ausgeübet, ist ebenfalls gewiß. Allein „daß sie auch auf der andern Seite einer Den„kungsart gefolget, deren nur der gröbste Natu-

„ralist fähig ist, und daß sie dieselbe durch ihre
„Aufführung bestärket, ist nicht weniger offenbar.
„Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge wenn ich
„glaube, daß sie nach ihrer natürlichen Unbeständigkeit
„digkeit wechselsweise bald eine Christin, bald eine
„Naturalistin, bald tugendhaft, bald gottlos ge-
„wesen, daß sie bisweilen mit Ehrfurcht für ei-
„nem daseyenden GOtt gehandelt, ein andermal
„aber leichtsinnig gewesen; daß sie bald eine le-
„bendige Ueberzeugung von der Wahrheit der
„christlichen Religion gehabt, bald mit den ver-
„ehrungswürdigsten Geheimnissen derselben ge-
„scherzet; daß sie bisweilen fähig gewesen die Tu-
„gend zu schätzen und ihre Belohnung zu empfin-
„den, oft aber von den Reizungen der Laster hin-
„gerissen worden. Sie scheint nicht dergleichen
„Sachen gründlich durchdacht, sondern allein eine
„weitläuftige Belesenheit besessen zu haben, nie
„aber das gewesen zu seyn, was man nun einen
„christlichen Weltweisen nennt. Sie war ge-
„meiniglich so wie die, mit denen sie umgieng.
„Wer sollte glauben, daß es eben die Christina
„war, da sie den frommen und gelehrten Bischoff
„Johann Matthiä zum Lehrmeister und den Graf
„Axel Oxenstierna zum Vertrauten hatte, als nach-
„her, da sie durch die schädlichsten Grundsätze von
„Salmasius und Bourdelot vergiftet wurde, und
„sich aus des einen in des andern Günstlings
„Arme warf. Wie ungleich war ihre Aufführung
„von 1641 bis 1650, derjenigen von 1650 bis
„1654. War die Person, die 1654 und 55 in
Brüssel

„Brüssel lebte einerley mit derjenigen, die die letz-
„ten 10 Jahre in Rom lebte? Wie himmelweit
„ist ihre Denkungsart, die sie in ihrem bekannten
„Brief an die Gräfin Ebba Sparrn von Brüssel
„1655 äusert, von derjenigen unterschieden, die
„sie dem Graf Vasanow von Rom aus ohngefehr
„1679 entdecket? Daß sie den Monaldeschi
„strafte, war billig, aber die barbarische Art,
„mit der sie ihn niedersäbeln ließ, kan und muß nie
„entschuldiget werden. Sie war oft ungnädig,
„aber dieses einzige mahl war sie grausam. Daß
„sie die Gesetze der Keuschheit gebrochen, sagen
„fast alle ihre Geschichtschreiber, Herrn Arkenhol-
„zen ausgenommen, einhellig. Vermuthlich war
„sie in diesem Punkt sehr schwach. Sie hatte ein
„gut Herz, faßte bald Neigung, liebte mit Hitze,
„ermüdete in die Länge, und bekam endlich einen
„Eckel an denen, mit denen sie sich zärtlich ver-
„gnüget hatte. Der, den sie liebte, konnte sie
„gänzlich regieren, wie man an dem Grafen
„Magnus Gabriel de la Gardie, an dem spani-
„schen Ambassadeur Pimentel, an dem Franzosen
„Bourdelot und andern siehet. Sie war freyge-
„big bis zur Verschwendung. Sie war gegen
„alle Menschen höflich, aber ungemein stolz in
„Dingen, die ihre Person und ihren Stand be-
„trafen. Nie ließ sie sich etwas mit Trotzen be-
„fehlen. Sie liebte ihr Vaterland, und die ein-
„zige Ursache, weswegen sie Schweden verließ,
„war die Begierde, freyer und nach ihrem Ge-
„schmack auser Landes leben zu können. Denn

„eben diese Freyheit und Ungebundenheit war
„ihre stärkste Neigung, seitdem sie der Reichsge-
„schäfte überdrüßig worden war. Sie besaß fast
„alle Tugenden Gustav Adolphs, aber dieser besaß
„keinen von ihren Fehlern.

X.

Herr Montesquious Tankar

œfwer Orsakerne til de Romares Wælde och Fall, af Fransoeskan œfwersatte efter Hennes Mai:ts Drotningens nâdiga Befallning och Kongl. Witterhets-Academiens âstundan. af O. v. D.

Des Herrn Montesquiou Gedanken über die Ursachen der Macht und des Falls der Römer, auf gnädigen Befehl Jhro Majestät der Königin und auf Begehren der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt von O. von D. Stockholm aus der Königl. Druckerey, 1755. gr. 8vo. 214 Seiten.

Jhro Maj. die Königin haben die Uebersetzung dieses gepriesenen Buches anbefohlen, **um zu sehen**, wie es in der Zuschrift an Dieselbe heist, **wie weit die Schwedische Sprache fähig wäre, die Gedanken und die sinnreiche Schreibart eines so unvergleichlichen Schriftstellers auszudrucken.**

Der

Der Uebersetzer ist Herr **Olof von Dalin**, Königlicher und Reichshistoriographus und Informator bey des Kronprinzens Königl. Hoheit. Da dieser sich durch die in allen seinen Schriften herrschende starke und zierliche Schreibart schon lange die Ehre eines klassischen Schriftstellers in seiner Sprache erworben, so war der Bogen desto unerwarteter, der gleich darauf wider diese Uebersetzung herauskam und diese Aufschrift hatte: En skaelig Critique, anstæld til et Færsœk, i anledning af en nyligen utkommen Oefwersættning d. i. **Gegründete Kritik, auf Veranlassung einer ohnlängst herausgekommenen Uebersetzung zum Versuch angestellt**, 8vo. Der ungenannte Kunstrichter saget von dieser Uebersetzung, sie seye ein Beweis, daß seine eigene und anderer ihre Gedanken ausdrucken ganz verschiedene Dinge wären, und daß einer, der in dem ersten allgemeinen Beyfall erhalten, doch in dem andern unglücklich seyn könne. Er untersuchet nur die 11 ersten Seiten ausführlich, und findet etlich und dreyßig Stellen, die entweder nicht rein oder nicht treu genug übersetzt wären. Z. E. **die vornehmsten Römischen Gegenden** (da einige Zeilen vorher von der Stadt Rom war geredet worden) soll heissen: die vornehmsten Gegenden in Rom, damit man es nicht vom ganzen Reich verstehe. **Rom ward durch diese Siege nicht verdorben, sondern es behielt bey denselben alle seine Armuth**, soll heißen: die Römer, damit man es nicht von den

Gebäuden verstehe. Die Redart, **zum Exempel**, seye in der Schreibart des Montesquiou zu niedrig. u. s. w. Einige zweifeln daran, ob ein patriotischer Eifer für die Reinigkeit der Landessprache die einzige Triebfeder bey dieser Kritik gewesen sey.

XI.

Quæstio Historico naturalis Cui bono?

quam breuiter solutam consensu Experientiss. Facultatis Medicæ in illustri Academia Vpsaliensi, Præside Viro Nobilissimo & Experientissimo Dn. Doct. Carolo Linnæo - ad diem XXI. Octob. anni 1752 horis solitis antemeridianis in auditorio Carolino minori publicæ ventilationi modeste offert Christoph. Gedner, Eliæ fil Fierdhundrensis.

Upsala bey Hoyer, $3\frac{1}{2}$ Bogen, ohne $1\frac{1}{4}$ Bogen Zuschriften und Glückwünsche.

Die drey Reiche der Natur sind um des Menschen willen geschaffen, und dieser hat das Recht, die Schätze derselben zu seinem Nutzen zu verwenden. Die Kenntniß der Dinge, die unsre Erdkugel fasset, ist die erste, die den Menschen lehrt, seiner künftigen Bedürfniß vorzukommen. Ohne diese Naturreiche hat er nichts, außer den Elementen, das ihm nutzen könnte. Alles was ihn nähret, kleidet und erhält, alles was

seiner Pracht und seinem Hochmuth Nahrung giebt, alles was seinen Reichthum und sein Vergnügen befördert, hat aus diesen Reichen seine Urquelle. Ohne sie würde er gleich elend seyn, als da, wenn er auf die Welt kommt. Dennoch höret man immer eine sehr gemeine Frage, mit der man die Naturforscher belästiget. Wenn der Pöbel diese mit der Erforschung der Werke der Natur beschäfftiget siehet, so fraget er sie hönisch: Wozu diß? Zu was Nutzen? Das heist, sie halten den für thöricht, der sich mit einer Wissenschaft abgiebt, die keinen Nutzen hat, die eine eitle Neubegierde und ein Zeitvertreib für Müssiggänger ist, der man deswegen auch in den öffentlichen Bedienungen der Republik weder in geistlichen noch weltlichen Stande keine besondere Stelle angewiesen.

§. 2. Es ist ein Glück für uns, daß man diese Frage nicht mehr in unsern großen Städten, auf den hohen Schulen, von vornehmen Männern und wahren Gelehrten hört: Man hört sie nur vom niedrigsten Pöbel, von denen, die in den entferntesten Provinzen wohnen, und welche von andern gesitteten Gesellschaften und von der Menschlichkeit gleich weit ab sind, die Essen und Trinken für ihre Bestimmung halten und daher alles für unnütz halten, was dem Bauch nicht dienet. Kurz, man höret sie nur von denen, deren Gestalt menschlich, die Empfindungen aber thierisch sind. Da Christoph **Ternström** auf einer Ostindischen Flotte nach Ostindien reisete, so mußte er wegen seiner

seiner Neubegierde von einigen Bootsknechten täglich ungestüme Spötterenen leiden. Die Einwohner in Surinam halten alles für unnütz, was nicht zum Zucker und Coffee Pflanzen gehört. Daher wie Johann **Bartsch** dahin reißte und Kräuter und Insekten daselbst aufsuchte, so zog er sich die höchste Verachtung zu. Der Herr Prof. **Kalm** durfte sichs ben den Barbaren in Kanada ben Lebensgefahr nicht merken lassen, daß er eine Pflanze oder einen andern Gegenstand der Natur beschriebe, sondern mußte alles heimlich thun. Da Herr **Linnäus** auf den Lappischen Alpen Rennthierbremsen aufsuchte und beschrieb, so erstaunten die Lappen, und konnten nicht begreifen, wie sich ein Mensch mit Fliegenfangen abgeben könnte. Auch auf seiner Oeländischen Reise wurde er mit seinen Begleitern als ein Wunder begaffet. Der verstorbene D. **Hasselquist** durfte sich zu Kairo in Egypten nie ohne eine Wache von Soldaten heraus wagen, wenn er auf dem Felde physische Beobachtungen anstellen wollte. Und dennoch war er vor dem Frevel des Pöbels nicht sicher.

§. 3. Wir sind zur Ehre des Schöpfers geschaffen, das heist, wir müssen den Schöpfer theils durch die Offenbahrung, theils durch die Natur kennen lernen. Das letztere thun sehr wenige. Wie viele werden gebohren, leben, und werden grau, die nur die Geschöpfe von aussen sehen, so wie die Thiere nichts als eine grüne und von Blumen bunte Erde sehen. Wenn man einen in

einen

einen Botanischen Garten führet, den eine unglaubliche Mühe, Sorgfalt und Ausgabe mit viel tausend Pflanzen ausgeschmücket hat, und dieser auf nichts, als auf die grünen Blätter und mannigfaltigen Farben der Pflanzen sähe, würde man von diesem sagen, er habe den Kräutergarten gesehen? Ist diß ein würdiger Beschauer eines prächtigen Naturalienkabinets, der nur den durchsichtigen Weingeist in den schönsten Gläsern und das darinn hengende Thiergen betrachtet? Hat der seine Absicht erreicht, der einen so Unempfindlichen in das Kabinet geführet? Wenn Herr Linnäus seine Zuhörer die Insekten kennen lehret, so pflegt er ihre Ausmerksamkeit durch folgende Fabel zu ermuntern: Die sieben Weisen Griechenlands waren zu Athen versammlet, und jeder sollte dasjenige erzehlen, was ihm unter den Geschöpfen der Allmacht am bewunderns würdigsten geschienen. Einer von ihnen stieg in die Höhe und trug die Meynung der Sternseher von den Fixsternen vor, die sie nemlich vor lauter Sonnen hielten, die ihre gleich unsrer Erde von Pflanzen und Thieren bewohnte Planeten hätten. So gleich beschlossen sie, den Jupiter zu bitten, daß er ihnen nur auf drey Tage eine Reise nach dem Mond erlaubte, um seine Wunder daselbst zu sehen und sie nachher den Menschen anpreisen zu können. Jupiter erlaubte ihnen nicht nur, sondern befahl auch, daß sie sich auf einen sehr hohen Berg versammlen und eine Wolke erwarten sollten, die sie von dannen in den bestimmten

Ort

Ort heben würde. Sie wählten sich die geschicktesten Begleiter aus, die ihnen in Beschreibung und Abzeichnung der Gegenstände helfen sollten. Ganz ermüdet gelangen sie endlich im Mond an, und finden daselbst in einem prächtigen Pallast ihre Herberge. Den andern Tag bleiben sie bis an den hellen Mittag in der Ruhe, worauf sie die noch vermißten Lebensgeister durch ein Gastmahl zurückholen, dessen ausgesuchter Geschmack sie zu einer kleinen Unmäsigkeit verleitet. Diesen Tag über sehen sie also nur schwach durch die Fenster dieses vortrefliche Land an: sie erblicken die herrlichsten Blumen, die von den aufgefangenen Sonnenstralen leuchteten, und hören das Singen der geschwätzigen Vögel bis an den späten Abend. Den andern Tag verlassen sie sehr frühe das Bette, um ihre Beobachtungen anzufangen. Allein eben da kommen die Töchter des Landes und bitten sie einige Erfrischungen anzunehmen, ehe sie ihre mühsame Arbeit vornähmen. Sie folgen, sie schmausen, die Schönheit dieser Sirenen nimmt sie ein, Koncerte werden aufgeführt, die Jungen fangen an zu tanzen. So geht der ganze Tag in dieser angenehmen Gesellschaft hin. Die in dem untern Stockwerk herbergten, hören das Lermen ihrer Brüder und beneiden ihr Wolleben. Sie kommen hinauf und wollen sich mit Gewalt Antheil daran verschaffen. Es giebt Händel, und die Alten wissen sie nicht anders zur Ruhe zu bringen, als durch das Verspre-

chen,

chen, den andern Morgen die Sache gerichtlich untersuchen zu lassen und den Richterlichen Ausspruch zu erwarten. Den dritten Tag wird der Proceß vorgenommen. Die Klagen, die Vertheydigungen, die Instanzen, die Exceptionen währen so lange, bis der Befehl ihrer schleunigen Abreise kund gemacht wird. Wie sie wieder zurückgekommen, so versammlet sich ganz Griechenland, um Jupiters Wunder im Mond zu hören. Sie erzehlen, daß sie eine grüne mit Blumen besäete Erde und singende Vögel, die auf den Aesten hüpften, gesehen hätten: was es aber für Blumen, was es für Vögel wären, wüsten sie nicht. Der Mond ist unsre Erde. Die drey Tage unsre 3 verschiedene Lebensalter. Die Jugend ist zu schwach die Werke des Schöpfers aufzusuchen. Wir bringen sie mit Müssiggang und Spielen zu. Das Männliche Alter ist mit Nahrungssorgen überhäuft, die zu edleren Beschäfftigungen keine Zeit übrig lassen. Der Greis hat Mühe, seine zusammengerafften Schätze zu vermehren oder durch Processe zu mindern. So übereilt der Tod die meisten, ehe sie angefangen haben, ihrer Bestimmung nachzudenken.

§. 4. Der Pöbel leydet es endlich noch, daß große Thiere, Bäume und Pflanzen, Mineralien und Metallen, Gegenstände der Aufmerksamkeit des Naturforschers werden. Allein so bald er siehet, daß sich die Neubegierde desselben auf kleine Körper herablässet, Ungeziefer und Muscheln unter-

untersuchet und Gras, Moos und Erde durchwühlet, so gleich wird sein Spottgeist rege. Siehet er ihn vollends in auswärtige Länder reisen und diese Nichtswürdigkeiten, wofür er sie hält, mit Gefahr, Arbeit und Kosten aufsuchen, so glaubt er doppelte Ursache zum Verhöhnen zu haben. Es ist genug, diese Thorheit mit allgemeinen Beweisen von der Nutzbarkeit solcher Dinge, die uns unnütz scheinen, zu bestreiten, weil die Anwendung auf besondere Gegenstände der Natur leicht ist.

§. 5. Die Alten glaubten, alle Körper wären entweder zur Nahrung oder zur Arzeney geschaffen. Wenn also von dem Nutzen der natürlichen Dinge die Rede war, so frugen sie, ob sie zur Speise dienten, oder eine Krankheit höben? Alles was unter keine von beyden Klassen gehörte, verwarfen sie als unnütz. Es ist wahr, der unmittelbare Nutzen von unzehlichen Körpern ist uns noch verborgen, allein der mittelbare ist desto größer. Das **Heu** kann unserm Magen nicht dienen, und dennoch ist es mittelbar eine Sache von der größten Wichtigkeit für uns; denn es nähret das Vieh, dessen wir nicht entbehren können. Die allerkleinsten **Blattläuse**, die auf den Bäumen und Pflanzen sitzen, bringen uns keinen unmittelbaren Vortheil, allein sie sind die Speise der Raupen von den **Fliegen**, **Rochinellen** und **Tagewürmern**. Auch diese nutzen uns nicht selbst, allein sie sind die Nahrung der Sperlingsartigen Vögel, die theils unsre Ohren

kützeln,

kützeln, theils unsern Geschmack vergnügen. Die **BrennNessel** wird fast von keinem zahmen vierfüßigen Thier gefressen, allein sie nähret mehr Ungeziefer, als fast alle andre Kräuter. Die **Zweyfalter**, die **Nachtvögel**, die **Wanzenarten** &c. zernagen sie gänzlich, und diese werden hernach von den **Vögeln** verzehrt, die die Nesseln unmittelbar nicht geniessen können. Die kleinsten **Wasserschnaken** werden von den größern verschlungen: Diese sind die Speise der **Fische** und **Wasservögel**, die auf unsre Tische kommen, und wovon die leztern uns ein sanftes und warmes Ruhelager durch ihre Federn geben.

§. 6. Der Naturforscher sammlet **Muscheln** und unendlich verschiedene **Korallenarten** in sein Kabinet, und man legt es ihm als eine eitle Neubegierde aus, daß er Dinge sammlet, die weder sättigen noch heilen. Allein wie viele wahrhaftig heroische Werke des großen Schöpfers würden uns verborgen seyn, wenn wir diese nicht kännten? Wer kann bey der ungezählten Menge dieser Gegenstände, die der Meister der Natur gleichsam verschwenderisch in dem Abgrund des Meers so wunderbar gebildet und gemahlet hat, unempfindlich bleiben? Verwunderung und Vergnügen nimmt uns ein, wenn wir in einem Königlichen Pallast die Wände mit den kostbarsten Spiegeln, Tapeten und Schildereyen prangen sehen: und bey dem Anblick der schönen Erdkugel können wir fühllos bleiben? Doch die Muscheln haben

haben auch ihren Nutzen. Z. E. die Cypræa marginata nodosa, eine kleine Muschel, so groß wie eine Haselnuß, wird in den Maldivischen Inseln gemeiniglich von den Weibern am Ufer des Meeres gesammlet, und zwar in so großer Menge, daß jährlich 30 bis 40 mit solchen Muscheln belastete Schiffe nach Amerika, Bengala nnd Siam gehen. In diesen Ländern werden sie als die grösten Kostbarkeiten verwahret, denn sie sind daselbst eben das, was bey uns das Gold und Silber: man kann alles dafür einkaufen, selbst Sklaven werden damit bezahlt. Andre Muscheln thun bey andren Völkern wieder andre Dienste. Man braucht sie zu Trinkgeschirren, zu Waschbecken, zu Kästgens u. d. g. Die **Versteinerungen**, die in so verschiedenen Arten ausgegraben werden, weisen uns in die ältesten Zeiten zurück, und stellen uns die vorige Gestalt der Erde und ihre Veränderungen dar. Sie haben uns in unsern Bergen die seltensten Thiere, Muscheln, Schnecken und Korallen gleichsam einbalsamirt aufbehalten, die man nun in ganz Europa nirgends mehr lebendig findet. Die **wilden Thiere** und **Raubvögel** schaden unserm besondern Hauswesen sehr viel. Allein ihren ungemeinen Nutzen würde man erst alsdenn sehen, wenn sie gänzlich ausgerottet würden. Es kostete viele Tonnen Goldes, ehe man die kleine **Krähe** aus Virginien vertreiben konnte: und nun wollten sie die Einwohner nach des Hn. Prof. **Kalms** Erzählung, gerne um den doppelten Preis wieder kaufen, wenn es möglich wäre.

Die **Geyer** erhalten jährlich zu Kairo in Egypten eine Belohnung, damit sie da bleiben. Diese Thiere reinigen die Erde von den Aesern, deren Fäulniß auserdem die Luft verderben würde. Sie erhalten das gehörige Verhältniß unter den Thieren, damit nicht ein Geschlecht zu stark werde und alles verzehre. Die **Moose** sind bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts unbekannt geblieben, bis sich endlich **Dillenius** an die Geschichte derselben machte, und durch unermüdeten Fleis sehr glücklich darinnen war. Allein worzu? Es ist wahr, man kann den Nutzen jeder Moosart noch nicht erklären. Allein da Gott und die Natur nichts umsonst gethan, so werden vielleicht diese Entdeckungen der Nachwelt aufbehalten seyn. Einige haben schon unsre Zeiten gemacht. Z. E. das Sphagnum füllt die Sümpfe an, und macht aus tiefen Seen nach und nach die herrlichsten Wiesen. In vielen Provinzen braucht man es anstatt des Holzes zum brennen. Die Fontinalis verwahrt, wider die Natur aller Moose, die Wände vor der Gewalt des Feuers. Das Wolytrichum dienet dem Lappländer in seiner Wüste zu einem sanften Bette: es sondert die Schärfe des Urins ab, wenn er es seinen Kindern in die Wiege leget. Der Bär weis es auch bey seiner Ueberwinterung zu gebrauchen. Das Lycopodium braucht man zu Decken über das Estrich: einige färben dunkelroth, andere reinigen das Vieh von Läusen. Das Mnium entdeckt kalte Quellen. Das Hypnum bedeckt die Erde an schattig-

ten Orten, wo keine andre Pflanzen wachsen können: es dienet die Ritzen der Wände zu verstopfen. Alle Hypna und Brya bedecken das Erdreich, daß es ewig grüne und nie blos liege, wie in den Buchenwäldern und beyden Indien. Sie erhalten die kleinsten Saamen der Gewächse im Winter. Sie bedecken die Wurzeln der Pflanzen, daß sie nicht erfrieren. Die Gärtner suchen sie daher im Herbst zusammen, um ihre Pflanzen zu verwahren. Die Vögel suchen sie, um Nester zu bauen. Sie wachsen auch in der allerunfruchtbarsten Erde, und endlich verfaulen sie, wodurch sie den Grund zur Fruchtbarkeit der Erde legen. Eine Art von Bryum zeigt, wie trocken oder feucht die Luft sey. Einige bedecken die Alpen, andre die Sümpfe, einige hengen an den Bäumen, andre an den Steinen. Alle widerstehen der Strenge des Winters, wenn alle andre Gewächse sterben.

§. 7. Unter dem **Riedgras** (alga, lichen) sind verschiedene Arten aus denen man vortreflich Roth färbet. Andre sind kräftige Arzneymittel bey Blutflüssen, wider die Würme, in der Wasserscheu, bey der Schwindsucht. Andre haben ihren Nutzen in der Haushaltung ꝛc. Sie sind die Nahrung der Rennthiere, die viele tausend Menschen erhalten, und von denen die ganze Oekonomie der Lappen abhängt. Die Norrländer geben sie auch anderm Vieh anstatt des Heues. Eine Art wächst in den allerödesten Wäldern und im Fall der Noth kann man Brod daraus machen. Eine

andre

andre kann zu Haarpoudre gestoßen, aus einer andern aber der stärkste Tusch gemacht werden. Die kleinsten Lichenes, die man die aussätzigen nennt, bedecken die nackenden Felsen, und machen ihren Anblick erträglich: Sie sind der Urstof der schwarzen Erde und folglich die erste Ursache der Fruchtbarkeit. Wer kann die Kenntniß derselben für unnütz halten? Auch die **Schwämme** sind einer Untersuchung würdig. Einen hat man ohnlängst bey den Hæmorrhagiis arteriarum so heilsam befunden, daß der Erfinder dieses Mittels dafür eine Belohnung bekommen. Die **Morcheln** machen unsre Gerichte schmackhaft. Viele Schwämme werden von den Russen gegessen, allein viele haben auch ein tödtliches Gift bey sich. Ein Irrthum bey denselben hat also Lebensgefahr. Der Fungus Agaricus verjagt die Fliegen, und ist auch unter bisher entdeckten das sicherste Mittel, die Hauswanzen zu tödten.

§. 8. Auch das **Gras** ist keine Kleinigkeit. Die Art Alopecurus wächst am schönsten in niedrigliegenden Wiesen, poa an Ufern und Flüssen. Lolium macht das beste Heu auf Kreidbergen, festuca macht die Schafe fett. Das Gras giebt der Erde den reizendsten Anblick: es füllet die leeren Räume zwischen den Kräutern aus und verschafft den Thieren, die sich von Gewächsen füttern, eine reichlichere Nahrung. Die kleinsten Samenkörngen des Grases suchen die Vögel auf. Einige Grasarten wachsen nur in einem gewissen Erdreich. Einige Thiere fressen nicht alles Gras.

Aus beyden Ursachen muß der Haushalter das Gras kennen und seine Arten zu unterscheiden wissen.

§. 9. Nie wird der Ackermann eine reiche Erndte haben, wenn er nicht die Saamen kennt und weis, in welchem Land sie fortkommen. Je nachdem der Acker offen oder schattigt, trocken oder feucht ist, je nachdem er hoch oder niedrig liegt, schwarze oder sandigte Erde hat, so wird er auch seine Saat ändern müssen. Unsre Schwedischen Alpen, die mehr als 100 Meilen lang sind, würden jetzo keine Wüste mehr seyn, wenn die vorigen Oekonomen gewußt hätten, daß viele Schweizerische, Siberische, Pyrenäische ꝛc. Pflanzen, die in der Medicin und dem Hauswesen vortreffliche Dienste thun, auf denselben fortkommen könnten. An unsern Ufern wachsen nur Binsen, Rohr u. d. g. da doch viele eßbare Pflanzen, als Trapa, die Kanadische Zizania, ꝛc. daselbst fortkommen könnten. Jede Provinz hat ihr Unkraut, das die Frucht erstickt und die Erde ausmergelt. Es ist höchstnöthig, daß diese der Ackermann kenne.

§. 10. Der Haushalter muß die Dauer der Pflanzen wissen: er muß wissen welche jährlich sterben, welche zwey, und welche mehrere Jahre leben. Den übrigen Nutzen, den die Gewächse in der Oekonomie haben, hat eine unter dem Herrn Linnäus gehaltene Disput. Flora Oeconomica, ausgeführet. Die Verwüstungen, die Hunger und Theurung angerichtet, würden oft nicht so

schröck-

schröcklich gewesen seyn, wenn man die eßbaren Pflanzen, deren eine so große Menge bey uns wächst, und die ebenfals in einer Disput. des Hn. Linnäi de Plantis esculentis, sind angezeigt worden, gekannt hätte. Ausländische Gewächse zu untersuchen ist kein eitler Zeitvertreib. Die meisten Wurzeln, Kräuter, Bäume, Hülsenfrüchte rc. die jetzo häuffig bey uns wachsen, und zu unserm Unterhalt, zu unsrer Kleidung, zu unserm Pracht und Vergnügen dienen, sind ihrem ersten Vaterlande nach ausländisch, die der Fleis der Vorfahren an unsern Himmelsstrich gewöhnet hat. Noch nicht lange hat man aus dem äusersten Siberien eine Menge hergebracht, die nun eine Zierde der schwedischen Gärten sind. Z. E. delphinia, aconitum, adonis, orobus, heracleum, hedysarum, astragalus, othonna, cnicus, centaurea, aquilegia, dracocephala, veronica, claytonia, hyacinthus, papauer, hyssopus &c. Aus dieser Provinz haben wir auch die Robinias und Loniceram, aus denen man sehr gut lebendige Zäune machen kann.

§. 11. Die stärksten Arzeneymittel und die besten Gewürze kommen aus den mittägigen Ländern zu uns: allein wenn nicht einige erfahrne Kräuterkenner gewesen wären, so würden ihre Kräfte, so wie des ligni colubrini, lange verborgen gewesen seyn. Herr **Kalm** hat gesehen, daß die Wurzel von dem Geum und die Pflanze Menarda wider die kalten Fieber, die dieruilla aber, ceanothus und die Wurzel der lobelia wider die

Venusseuche diene. Allein was würde uns diese Entdeckung helfen, wenn wir unser Geum nicht kännten, und die Art ceanothum, dieruilla und monarda zu pflanzen nicht wüßten? Die Europäer haben mit großen Kosten die Moxa aus China, die scrophularia aus Brasilien, die **Jackaschapuck** aus dem nördlichen Amerika geholt, bis sie erfuhren, daß diese Pflanzen auch bey ihnen wüchsen.

§. 12. Alle Geschöpfe hängen gleich einer Kette zusammen, und wenn man der Ordnung, nach welcher sie geschaffen sind, nachgehet, so ist es schwer, ihre Unterscheidungsgränzen zu finden. Allein um diese Ordnung zu sehen, muß man die Mittelarten kennen. Wer siehet den Unterscheid nicht, der sich zwischen einem **Stein** und **Affen** findet? Der Unterscheid wird unmerklich werden, wenn man die Geschöpfe, die sich zwischen diesen beyden finden, einschiebet. Die **Polypen** und **Moose** verbinden das Thier- und Gewächsreich, die **Korallen** aber verknüpfen das Thier- Gewächs- und Steinreich mit einander. Die neuesten Kräuterkenner haben sich daher die meiste Mühe gegeben, die natürlichen Klassen der Pflanzen ausfündig zu machen. Die Sache ist von ungemeiner Wichtigkeit, allein die bisher entdeckten Kräuter reichen noch nicht zu, und alle, die die ausländischen aufsuchen, arbeiten noch zu diesem Endzweck. Wenn die Kräuterkenner alle columniferas, auser dem hibiscus moscheutus kännten, so würden sie nie die turnera unter jene

Ord-

Ordnung bringen können. Denn dieser hibiscus verbindet nur die turneras mit dem columnifero. Da hingegen, wo man die natürlichen Klassen schon gefunden hat, sind die Pflanzen einander so ähnlich, daß man sie kaum unterscheiden kann. Z. E. in den umbellatis, siliquosis, leguminosis, compositis &c. denn diese wachsen meist in Europa, daher sind sie am besten bekannt. Wer nur wenig Pflanzen kennet, der wird sie durch unzureichende Kennzeichen unterscheiden, die diese Wissenschaft verwirren. Die Methode der Natur ist das letztere, was man bey der Botanik sucht; ohne diese wird sie ein Chaos seyn. Und wem eine zusammenhängende Wissenschaft der Kräuter fehlt, der wird nie im Stande seyn, zum Vortheil des menschlichen Geschlechts wichtige Entdeckungen über ihren Nutzen zu machen. Es ist wahr, sie wirken nach Geschmack und Geruch in unsern Leib: allein es ist unsicher, wenn man sich darauf allein verläßt. Kein Arzt würde haben riechen können, daß unsre polygala bey Schlangenbiß und Entzündungsfiebern solche Wirkung habe, wenn er es nicht durch botanische Gründe gefunden hätte. So lange die natürliche Klasse der Turnera unbekannt war, so lange wuste man auch ihre Kräfte nicht. Nun aber da wir wissen, daß sie zu den columniferis gehöre, so können wir sie auch ohne vorhergehenden Versuch zu den erweichenden Mitteln zählen.

§. 13. Den großen Thieren läßt endlich der Pöbel ihr Lob, allein von den **Insekten** glaubt

er, sie seyen blos zur Strafe und zur Pein der Menschen erschaffen. Daß diese kleine Thiergen großen Nutzen schaffen, hat der Kammerherr von Geer, in einer vor der hiesigen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede bewiesen. Doch man räume ein, daß ihr Schaden den sie uns zufügen, gleich groß seye: destomehr muß uns diß zu ihrer Untersuchung reizen. Wir müssen aus der Kenntniß ihrer Natur Mittel zu ihrem Untergang finden, und uns dieser Plage zu entledigen suchen. So wie wir mit Thieren andre Thiere fangen, und durch Hunde Hirsche und Hasen, durch Falken andre Vögel in unsre Gewalt bekommen, so müssen wir Insekten mit Insekten verjagen. Unsre Zimmer werden von Fliegen rein, wenn wir **Wassernymphen** (libellula) in dieselbe hineinlassen, denn diese fressen die Fliegen plötzlich weg, wie der Habicht die Hühner. Die **Raupen**, die oft die größten Bäume verwüsten, werden von den großen **Käfern** (Sycophanta) gefressen. Folglich ist kein besser Mittel dem Schaden, den die Raupen anrichten, zuvorzukommen, als wenn man dergleichen Käfer sammlet und ihre Eyer in faul Holz unten an die Wurzeln der Bäume leget.

§. 14. Hätten wir auch keine andre Ursache, den Geschöpfen nachzuspüren, so müßten wir es doch zur Ehre des Schöpfers thun. Diesen finden wir nirgends deutlicher. In jeder Pflanze, in jedem Insekt entdecken wir ein neues Kunststück, das sich in andern Körpern nicht findet, und dessen

Einrich=

Einrichtung wir nicht einem blinden Ohngefehr, sondern einer weisen Bestimmung zuschreiben müssen, weil sie alle entweder zur Erhaltung oder zur Fortpflanzung der Thiere und Gewächse dienen. Wir finden, wie die Pflanzen wider Regen und Gewitter und wider die Verwüstungen der Thiere verwahret, jedes Thier aber mit seinem Vertheydigungswerkzeug versehen sey, daß folglich keine Art von den geschaffenen Dingen je untergehen könne. Endlich lehret uns auch die Betrachtung der natürlichen Dinge, daß alles zu unserm Nutzen geschaffen seye. Was uns bey dem ersten Anblick als sehr schädlich scheint, dessen Nutzen wird uns in der Folge offenbar. Wie elend wäre unser Leben, wenn nicht Dorn und Disteln wüchsen? Denn ohne diese könnte die Erde nicht fruchtbar seyn. Auch die kleinsten Dinge dürfen wir nicht verachten. Sie eröffnen uns ein weites Feld von Wundern, wenn wir sie mit Vergrößerungsgläsern betrachten. z. E. die **Jungermannische** Pflanze. Viele tausend nähren sich täglich von **Rocken**, allein kaum hat einer von hundert tausenden eine Aehre mit ihren auf eine ganz wundernswürdige Art bewaffneten Spelten durch ein Vergrößerungsglas gesehen. Die Absicht der geschaffenen Dinge ist also viererley: einige nähren den Menschen, andre heilen ihn, andre sind in der Haushaltung nützlich, andere haben endlich einen Mittelzweck. Einige Gewächse bereiten die Erde zu, andre bedecken die zärteren Pflanzen: andre schmücken die Erde mit

immer-

immergrünenden Tapeten aus, andre machen Wälder, in denen wir uns abkühlen, andere machen die Felder von Blumen bunt, die den herrlichsten Geruch ausduften. Ueberall sind die Merkmale einer weisen Allmacht. Die größte Kunst kann nicht das schlechteste der Natur nachahmen. Hätte uns der Schöpfer gegen seine Wunder unempfindlich geschaffen, so hätte er Perlen für die Schweine geworfen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die unsre Sinne vergnügen, kommt der Ermüdung zuvor, die uns bey allzueinförmigen Empfindungen beschleichet. Vielleicht spricht man, alle diese Absichten können erhalten werden, wenn man auch die natürlichen Dinge nicht nach ihren Merkmalen und verschiedenen Namen weis. Allein die erste Stufe der Weisheit ist, die Sachen selbst zu kennen. Die Kennzeichen und Namen dieser Sachen sind gleichsam die ersten Buchstaben und Sylben der Naturgeschichte. Ohne sie wird man dieses große Buch nie fertig lesen lernen.

§. 15. Der Schöpfer hat alles zu einem gewissen guten Endzweck geschaffen. Ist die Frage von der Absicht der natürlichen Dinge entschieden, so verdienet die Frage: wozu ist der Mensch geschaffen, mit viel größerem Recht eine tiefsinnige Untersuchung. Unsre schwache Augen hindern uns oft, die Decken zu durchdringen, die die Nutzbarkeit einzelner Geschöpfe verbergen: allein dieses wissen wir, daß **alles was GOtt geschaffen, sehr gut seye,** 1 Mos. I. 31.

XII.

XII.

Disputatio historica de Templo Cathedrali Lundensi,

quam auxiliante deo consensu ampliss. Fac. Philos. in Reg. Acad. Carol. ad publicum eruditorum examen d. XVI. Cal. Sextil. anni MDCCLV. deferunt Gustau Sommelius in lingu. Orient. docens & Coll. Sch. Lund. & Isaac Liefertz Lundensis. Londini Gothorum.

20 Bogen, nebst einer Schwedischen Zuschrift an die Königin.

Die Schicksale der Religion in Norden vor den Zeiten des **Odins** sind gänzlich unbekannt. Nach der Ankunft desselben wird sie in 3 Perioden eingetheilt, in den Heydnischen, Påbstlichen und Lutherischen. **Lund** gehört zu den åltesten Städten in Norden. Was man also von der Abgötterey der mitternächtigen Völker überhaupt aufgezeichnet findet, das wird auch von Lund gelten.

§. 2. Wälder und Hayne sind die åltesten Versammlungsörter, in denen man zusammen kam, um die Pflichten der Religion auszuüben. Diß war die Gewohnheit der **Griechen**, der **Römer**, der **Gallier** und der **Deutschen**. Diß war auch die Gewohnheit der åltesten **Schweden** und **Gothen**. Bey dem Tempel zu **Upsa-**

la war dem Odin ein Hayn geheiliget; ein andrer war zu **Nyköping**. Sie nannten sie **Helga Lundar**, welches Wort noch in vielen Namen der Städte und Gegenden übrig ist, die zugleich von der Menge dieser Hayne zeugen, z. E. Thoris Lund, Fröislund, Allund, Ekelund, Borlund ꝛc. Diese Hayne wurden sehr heilig gehalten und prächtig ausgeschmücket. Man hieng in denselben mit großem Gepränge die Leiber der Unglückseligen auf, die man zur Versöhnung der Gottheit geschlachtet hatte. Die Gottheit selbst, der sie vornemlich in diesen Haynen opferten, hieß **Tanfana**. Einige leiten dieses Wort von **Tan** her, eine Fichte, und von **Fan**, welches bey dem Ulfila Herr heist.

§. 3. Daß Lund von einem solchen Hayn seinen Namen bekommen, darinn stimmen die Geschichtschreiber überein. Es kommen auch noch andre Dinge zusammen, die dieses wahrscheinlich machen. Lund war so wohl wegen seines Alters (denn schon zu Christi Zeiten soll sie einige hundert Jahr gestanden seyn) als auch wegen seiner Lage, zur Hauptstadt des Dänischen Reiches gemacht worden: und aus gleichen Ursachen scheint sie auch von jeher der Sitz der Religion gewesen zu seyn. Die Gegend, in der es liegt, hat von dem nordischen Götzen **Thor** den Namen, und einige andre benachbarte Gegenden führen uns durch ihre Namen auf die Vermuthung gewisser gottesdienstlicher Verrichtungen. Z. E. **Walkierra**, d. i. ein Ort wo die geopferten Menschen begraben

worden,

worden, von **Wal** todt, und **kierr**, ein Graben oder Hügel, von **kara**, graben: **Nebbelöf**, eine Wohnung der Weisen, von **Nab** ein Weiser, und **Löf** ein Ort wo man lebt: **Barnahöl**, eine Höle worein die Asche der Verbrannten geworfen worden, von **Born**, verbrannt.

§. 4. Das Dänische Reich, unter welches Lund damals gehört, bekam die ersten Stralen der Christlichen Religion unter dem König **Harald**: diese aber breitete sich in kurzer Zeit so weit aus, daß zu Ende des 10ten Jahrhunderts schon ganz Dännemark in Bisthümer eingetheilet war. **Schonen** aber bekam erst in der Mitte des 11ten seine ordentliche Bischöfe. Es stund einige Zeit unter der Aufsicht des Bischoffs in **Roschild**. Allein unter dem König **Sweno Estrith**, da **Wilhelm** Bischoff in Roschild war, wurden zwey Bischöffe in Schonen gesetzt, der eine in **Dalby**, der andre in **Lund**. Man weiß nicht, ob diß 1046 oder 1065 geschehen sey.

§. 5. Noch vor Errichtung des Bisthums findet man Spuren von einem alten Kloster in Lund. Der Anschlag eine Kirche zu bauen wurde auch noch vorher gefaßt. Ohngefehr 1011 oder 1012 legte der Dänische König **Sweno Otto** den Grund zu der Domkirche, die wir beschreiben. **Sweno Estrith** setzte den Bau fort, und **Knut** vollendete ihn. Dieser wieß der neuen Kirche reiche Einkünfte an, und dräute denen fürchterliche Flüche, die ihr etwas davon entwenden würden. Die Unterschrift des Stiftungs-

briefes,

briefes, der hier ganz mitgetheilet wird, ist: actum Lunde XII. Kal. Junii indictione nona Incarnationis dominice anno milesimo octogesimo quinto, regni autem Dni. CNVTONIS anno quinto. Man hat eine alte Münze gefunden, von der es sehr wahrscheinlich ist, daß sie von diesem **Knut** dem heiligen herrühre und auf die Erbauung der lundischen Kirche sey geschlagen worden. Uebrigens erhellet aus dem Stiftungsbrief, daß sie damals noch nicht ganz fertig gewesen. Welcher König sie aber ausgebauet habe, ist ungewiß.

§. 6-8. Die Unkosten wurden fast in der ganzen Christenheit, vornemlich in Deutschland, Frankreich und Engelland gesammlet, und alle steurten sehr freygebig unter dem Namen einer Kollekte vor den heiligen Lorenz. Den Namen des Baumeisters, **Donatus**, hat das Todtenverzeichniß aufbehalten. Sonst trägt man sich mit einer Fabel, als hätte der heilige **Lorenz** einen Riesen zur Erbauung der Kirche gemiethet, welche Fabel Herr **Sommelius** bildlich erklärt.

§. 9. folgg. Das Gebäude selbst hat die Gestalt des Kreuzes Christi, und die beyden Thürne, wovon der höchste $71\frac{1}{4}$ Ellen hoch ist, sollen die bey dem Kreuz stehenden Weiber vorstellen. Es ist $135\frac{1}{2}$ Ellen lang, 50 breit, $48\frac{3}{4}$ hoch, von Quadersteinen gebaut, und mit Bley gedeckt. Der Erzbischoff **Eskill** weyhete es 1145 feyerlich der heil. Jungfrau Maria und dem heil. Lorenz zu Ehren ein. Bey der Einweihung waren nebst

dem

dem König **Swen Grathe** 5 Prinzen vom Geblüt und 4 Bischöffe zugegen. Man vergaß auch die heiligen Ueberbleibsel nicht, sondern die Kirche bekam nebst unzehlich andern Seltenheiten ein Stückgen von dem Bart Petri, von den Haaren der Mutter Gottes, von der Schedel Stätte, von dem Felsen auf dem Christus stund, da er seinen Jüngern zurief: Friede sey mit euch, von den 11000 Jungfern ꝛc. Einige von diesen Heiligthümern kamen von dem König **Erik Eyegod** her, der sie auf seiner Morgenländischen Reise von dem Kaiser **Alexius** in Constantinopel bekommen hatte. Die meisten haben sich verlohren, ohne daß man weiß wo sie hingekommen. Doch zeigt man noch ein Hemd von einer heil. **Margaretha** für, welches König **Christiern** I. einstens sich in einem sehr höflichen Schreiben von der Lundischen Geistlichkeit auf einige Zeit ausbat, weil es bey Kindbetterinnen Wunder thun sollte. Den 11. Juli wurden diese Reliquien jährlich öffentlich gewiesen, und wer an diesem Tag die Kirche besuchte, bekam auf 7 Jahr Ablas. Die Bulle des Pabsts Bonifacius IX. wird hier ganz von dem Hn. Verfasser mitgetheilt. Wie die Kirche 1474 einer Erneurung nöthig hatte, so vermehrte **Sixtus** IV. die Indulgenzen auf 25 Jahr, wer den Festen des heil. Lorenz und Knuts beywohnen und der baufälligen Kirche etwas opfern würde.

Wir übergehen die vielen Altäre, die Chöre, den Taufstein u. a. d. welche der Herr Verfasser

alle ſehr genau und weitläuftig beſchrieben. Die Ausländer können ſolcher ganz beſondern Nachrichten entbehren: bey ſeinen Landsleuten aber wird ſein Eifer, die Schwediſche Kirchengeſchichte auf eine ſo mühſame Art vollſtändig zu machen, deſtomehr Dank verdienen. Der andre Theil dieſer Abhandlung von S. 85 bis 153. enthält lauter Grabſchriften von theils berühmten Männern, welche in dieſer Kirche begraben liegen.

XIII.

Diſſ. Acad. de Jure deuolutionis, quam approbante illuſtri regis regnique Suio-Gothici collegio cancellariæ (*), conſentiente ampl. Facult. philoſoph. in reg. acad. Vpſalienſi, publico eruditorum examini ſubiiciunt præſes, M. Pet. Munck Fac. phil. ad acad. Carol. Docens, Stipendiarius Guthermuthianus, & Reſpondens Axel. Wilhelm. von Hauſswolf, nobilis, Reg. acad. ſcient. Stockholmienſi adſcriptus, in audit. Carol. Maj. d. VIII. Octobr. anni MDCCLV.

Dieſe Abhandlung aus dem Kirchen Recht iſt mit vieler Deutlichkeit und Ordnung geſchrieben. Herr Munck bedienet ſich der mathemati=

(*) Der Herr Verfaſſer muſte hier die Erlaubniß zur öffentlichen Vertheydigung dieſer Diſp. einholen, weil die Fakultät in Upſala Schwürigkeiten dabey gemacht hatte.

matischen Lehrart, doch ohne Pedantisch zu werden. Um unsern Auszug kürzer fassen zu können, wird es uns erlaubt seyn, die Ordnung etwas zu ändern und die Beweis= und Folge=Sätze in ihrem unmittelbaren Zusammenhang herzusetzen.

§. 1. Eine Anzahl von Leuten vereiniget sich, die Pflichten des Gottesdienstes nach ihrer Ueberzeugung auszuüben. Sie richten eine geistliche Gesellschaft, oder eine **Kirche** auf. Der Landesherr erklärt sich, dieselbe in seinem Staat zu dulden. Sie bekommen durch diese Erlaubniß ein Recht auf den Endzweck ihrer Vereinigung, welcher die Religion ist, und folglich auch ein Recht auf die Mittel, wodurch sie diesen Endzweck erreichen. Die Rechte, alles das zu thun, was ihre Absicht befördert, heissen **Kollegialrechte**. Die Handlungen, die die Gesellschaft aus diesem Grunde vornehmen darf, berühren die Absicht derselben entweder unmittelbar, und können nicht unterlassen werden, ohne die Absicht selbsten oder die Religion zu hindern. Oder sie haben nur eine entferntere Verbindung mit der Absicht, und erleichtern nur ihre Erreichung. Die erstern heissen die **unmittelbaren** Kollegialrechte, die leztern die **mittelbaren**. Jene kann die Kirche niemals an einen andern abtreten (sie sind incommunicabilia), diese kann sie ohne Schaden einem andern zur Verwaltung überlassen.

§. 2. Die Kirche hat gewisse Kollegialrechte, in deren Ausübung man sie nicht stöhren darf. Allein hier entstehen zwey Fälle. Die Glieder der

Kirche überschreiten die Grenzen ihrer Rechte und misbrauchen sie zum Schaden des Staats. Oder einige reissen diese Rechte eigenmächtig an sich, und üben sie ohne Einwilligung der übrigen Glieder aus. Jenes stört die gemeine Ruhe, dieses verändert die Natur der Gesellschaft, deren Glieder alle gleich sind (est societas æqualis). Die Bestimmung des Landesfürsten ist, seinen Staat glücklich zu machen, und alles zu verhindern, was die Erreichung dieser Absicht aufhält. Er ist auch verpflichtet, das Wohl besonderer Gesellschaften zu befördern, die er einmal in seinem Staat für rechtmäßig erkannt hat. Allein in beyden Fällen erreicht er seine Absicht nicht anders, als wenn er die Rechte selbst ausübt, die die ganze Kirche entweder zum Schaden der Republick, oder einzelne Glieder derselben zum Schaden der Kirche ausüben. Da ihn nun seine Bestimmung berechtiget, diese Folgen zu hindern: so ist er auch befugt die Mittel zu gebrauchen, wodurch er diese Folgen hindert, und die Kollegialrechte der Kirche selbst zu verwalten.

§. 3. Das Recht des Landesherrns, sich im Nothfall ein Kollegialrecht zuzueignen, dessen Ausübung sonsten der ganzen Kirche gehört, heist das **DevolutionsRecht.** Der Nothfall, der dem Landesherrn dieses Recht verschaffet, hat alsdenn statt, wenn die Kirche zum Schaden der Republik entweder selbst ihre Rechte mißbraucht, oder von andern in der Ausübung derselben gestöhret wird. In diesem Verstand wird das DevolutionsRecht hier

hier genommen. In dem Kanonischen Recht hat es eine engere Bedeutung, und drücket das Recht des Landesfürsten aus, ein geistliches Amt zu besetzen, wenn es die Kirche innerhalb 6 Monaten nicht selbst thut. In dem Brabantischen Bürgerlichen Recht aber bestehet das Devolutions-Recht darinn, daß die Kinder erster Ehe allein von dem Vater erben, wenn dieser auch gleich in seiner andern Ehe Kinder zeugen sollte. Unter dem Schein dieses Rechtes fiel Ludwig XIV. 1665 die Spanischen Niederlande an, weil er des Spanischen Königs Philipps IV. Tochter erster Ehe zur Gemahlin hatte.

§. 4. Aus diesen Sätzen folgen 4 andere. 1) Es ist keine Gewaltthätigkeit, sondern eine Pflicht des Landesherrns, das Devolutionsrecht zu gebrauchen. Thut er es nicht, so leydet entweder die Kirche, oder der Staat selbst Schaden. Folglich ist der Grund dieses Rechtes die Wohlfart der Republik und der Kirche. 2) Die unmittelbaren Kollegialrechte selbst sind nicht ausgeschlossen. 3) Die Kollegialrechte sind der Kirche eigen. Entreißt sie ihr der Landsfürst, so muß eine Ursache, ein Nothfall da seyn. Hört die Ursache auf, so hört auch die Würkung auf. Die Kirche bekommt ihre Rechte wieder, die der Fürst nur auf eine gewisse Zeit verwaltet hatte.

§. 5. Nun wird es leicht seyn, die besondern Fälle zu bestimmen, in denen das Devolutions-Recht statt hat. Sie sind diese. I. Eine **Hierarchie** oder **Papocäsarie** entstehet, wenn einer

oder mehrere von der Geistlichkeit sich in der Kirche zum Schaden der Republik eine Art von Herrschaft anmaßen, und die Kollegialrechte der Kirche allzuweit ausdehnen. Geschiehet dieses, so wird die Kirche beleidiget, die eine gleiche Gesellschaft ist, und keine menschliche Oberherrschaft duldet. Der Landesherr ist verpflichtet, die Rechte und die Freyheit der Versammlungen zu schützen, die er in seinen Staat aufgenommen. Noch mehr: Wenn einer oder mehrere die Kollegialrechte der Kirche als Majestätsrechte ausüben, so richten sie einen Staat im Staat auf. Sie suchen die Kirche von der Republik unabhänglich zu machen, und entreissen dem Fürsten das Recht, die Handlungen aller Glieder der Gesellschaften, die er duldet, zu bestimmen. Diß ist der Absicht der Republik schnurstracks entgegen. Die Vortheile zweyer unabhänglicher Gesellschaften würden oft miteinander streiten, und bisweilen müßte der Christ die Pflichten des Bürgers versäumen. Der Fürst ist gezwungen, diß abzuwenden: er hat kein ander Mittel, als er entreißt die Rechte der Kirche den Händen derer, die sie zum Schaden ihrer Brüder und Mitbürger misbrauchen, und übt sie selbst aus. Allein dadurch entsteht noch keine **Cåsaropapie** nicht. Man unterscheide, über die Kirche herrschen, und ein Kollegialrecht derselben ausüben. Der Fürst übt sie nur so lange aus, biß die freye Verwaltung derselben der Kirche ohne Schaden wieder übergeben werden kann. Aus

diesem

diesem Grunde muß man das **Reformirungs-Recht** des Landesherrns herleiten.

§. 6. II. Die Glieder der Kirche erregen bisweilen bey der Ausübung ihrer Rechte Unruhen und Streitigkeiten. Da die Absicht der Republik die gemeine Ruhe ist, so verliert die Kirche die Rechte, bey deren Ausübung sie diese Ruhe störet. Keine Unruhen sind gefährlicher, als die unter dem Schein der Religion erreget werden. Man bedienet sich der verzweifelsten Mittel, seinen Zweck zu erlangen. Desto mehr muß der Landesherr wachsam seyn.

§. 7. III. Der Gottesgelehrte, die Kirche und der Fürst entscheiden Glaubensstreitigkeiten, aber auf verschiedene Weise. Der **Gottesgelehrte** entscheidet sie, wenn er die Wahrheit eines Satzes nach ächten Auslegungsregeln aus der Schrift beweißt, und ihn von den Einwürfen der Feinde rettet. Die **Kirche** entscheidet, wenn sie bestimmet, daß eine Meynung wahr seye und von allen ihren Gliedern müsse angenommen werden. Der **Fürst** entscheidet, wenn er alles Streiten über einen Satz verbietet, oder eine von den streitigen Meynungen vor gewiß erkläret. Es ist klar, daß dieses **Entscheidungsrecht** eines von den Kollegialrechten der Kirche seye. Allein oft können sich die Glieder der Kirche bey der Ausübung dieses Rechtes nicht vertragen, sondern erregen Unruhen. Die Römische Kirche siehet es als ein Majestätsrecht des Pabstes an, daß er geistliche Zänkereyen stille, so wie der Fürst die bürgerlichen

Unruhen dämpfen muß. Allein weil jene einen allzustarken Einfluß in den Staat haben, so hat er das Recht, im Nothfall auch jene zu entscheiden, das ist: er schreibt entweder den Streitenden eine gemäßigte Art zu streiten für, oder er legt beyden ein Stillschweigen auf, oder er erklärt die Meynung der einen Parthey vor recht, und giebt denen, die den Gegensatz vertheydigen, den Rath, aus seinem Staat zu gehen. Dieser letztere Fall ist selten. Sonsten hindert der Fürst nicht, daß jede Parthey ihre Meynung vortrage und zu bestärken suche, so lange es mit kaltem Blute geschicht. Wenn er auch entscheidet, so ist seine decisio nicht coactiua, sondern nur declaratiua und historica, das ist, er erklärt nur, welche er im Staat schützen wolle. Die andern haben die Erlaubnis, entweder sich mit einer andern Kirche zu vereinen, oder die Religion in der Stille nach ihrer Ueberzeugung auszuüben. Die Unruhen in Frankreich über die Bulle **Unigenitus**, und die Aufführung des Hofes bey denselben, können hier zur Erleuterung dienen. **Carpzov** in seiner Dissert. de iure decidendi controversias Theolog. denkt in dieser Sache gänzlich Päpstlich. Er stellt sich die Kirche als eine Republik vor, die aus drey Ständen besteht, aus der Geistlichkeit, dem Fürsten und dem Volk. Das Recht Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, ist zwar nach seiner Meynung bey der ganzen Kirche: allein Clerus influit formaliter in decisionem, das Volk billigt die Entscheidung der Klerisey, und der

Landes:

Landesherr hat die Ehre, sie in Vollziehung zu bringen.

§. 8. Der Typus doctrinæ enthält die Hauptsätze der Religion, die in einer Kirche ist angenommen worden. Ein **Symbolum** heist ein Zeichen, oder ein Bekenntniß, das eine Kirche von der andern unterscheidet. Sind die Symbola weitläuftig, so heissen sie **Symbolische Bücher**. Die Absicht der Kirche ist die Religion. Die Grundsätze der Religion müssen nothwendig bestimmet werden. Folglich hat die Kirche das Recht, sich einen typum doctrinæ oder ein Symbolum selbst zu machen, und dieses Recht ist ein unmittelbares Kollegialrecht. Allein es kan geschehen, daß sie verhindert wird, diß Recht auszuüben, oder daß sie es misbraucht, folglich hat auch hier das Devolutionsrecht statt. Und da der Fürst berechtiget ist, im Nothfall Streitigkeiten in der Kirche zu entscheiden, so giebt es auch Fälle, wo er die Symbola der Kirche bestimmen kann. Doch muß er Leute, die in dergleichen Dinge Einsicht haben, zu Rathe ziehen, und auf die gröſte Parthey der Streitenden sehen.

§. 9. Es sind noch einige Folgen übrig. 1) Wo das Devolutionsrecht statt hat, da schränket die Politische Gewalt die Kirchliche ein, d. i. in jener ist der Grund enthalten, warum sich diese nicht weiter erstrecke. 2) Allein dadurch wird die Gewissensfreyheit nicht aufgehoben. Die **Gewissensfreyheit** ist das Vermögen, über Dinge, die die Religion betreffen, zu urtheilen und diesem

Urtheil gemäß GOtt zu ehren. In das erste hat das Devolutionsrecht gar keinen Einfluß, in das andre einen sehr geringen. Es kann bisweilen, wenn der Landesherr Streitigkeiten entscheidet, verbieten, daß eine gewisse Art des Gottesdienstes nicht öffentlich verrichtet werde. Den besondern Gottesdienst aber hindert es nie, und so lange dieser frey stehet, so lange bleibt die Gewissensfreyheit unversehrt. Zudem entscheidet die Obrigkeit Glaubensstreitigkeiten nicht als Dinge des Verstandes, in so fern sie Theologisch sind, sondern als Sachen des Willens, oder in so fern sie Unruhe und Lermen erwecken. Der Unterthan behält immer die Freyheit zu glauben, was er will, ob er gleich bisweilen nicht öffentlich nach seiner Ueberzeugung handeln darf. Es ist wahr, das Devolutionsrecht kann gemisbraucht werden. Der Fürst kann einen Irrthum billigen, und die Vertheidigung einer Wahrheit verbieten. Allein aus zweyen Uebeln muß man das geringste wählen. Das gemeine Wesen würde zerrüttet werden, wenn er nicht das Recht hätte, so hitzige Streitigkeiten zu hemmen.

§. 10. 3) Das Devolutionsrecht ist also keine Gewaltthätigkeit, kein Eingriff in die Rechte der Kirche, keine Herrschaft über die Religion, keine Tyranney über die Gewissen. Die Kirche selbst hat gleichen Vortheil von demselben, als der Staat: und beyde würden ohne die Ausübung desselben zu Grunde gehen.

So

So weit gehet diese Abhandlung. Ein Ungenannter machte in dem hiesigen **Schwedischen Merkur** Einwürfe dawider: und Herr **Munk** erwieß ihnen die unverdiente Ehre, und widerlegte sie in eben diesem Journal.

XIV.

Briefe

welche der verstorbene (*) Hr. D. Hasselquist auf seiner Morgenländischen Reise an seine Gönner in Schweden geschrieben. Aus den Stockh. Gel. Zeit. vom Jahr 1750 u. f.

I. An den Archiater Linnäus, von Smirna, den 16 December 1749.

Nie habe ich etwas mit größerem Vergnügen gethan, als nun, da ich die Ehre habe, dem Herrn Archiater aufzuwarten, und Ihnen von einem so entfernten Ort meine Hochachtung zu bezeugen. Die Gewogenheit, die Sie stets für mich geheget und die Sorge, die Sie für die Beförderung meiner Reise getragen, läst mich hoffen, Sie werden die Nachricht mit Vergnügen lesen,

(*) Er starb auf seiner Reise zu Smirna den 9ten Febr. 1752. Seine Papiere und Handschriften sind vor kurzer Zeit hicher gebracht worden und der Ritter Linnäus hat von Ihro Maj. der Königin Befehl bekommen, sie in Ordnung zu bringen und zur Ausgabe geschickt zu machen.

lesen, die ich Ihnen von mir und meiner Reise ertheile. Nach einer 16wöchigen Seereise kam ich, GOtt sey Dank! in vollkommen gutem Wohlstand den 27ten Novemb. hier in Smirna an. Das Seeleben bekam mir nicht im geringsten übel, ob es gleich seine Beschwerden hatte, die ich aber durch Vorsichtigkeit und durch den Beystand des Höchsten alle so glücklich überwunden habe, daß sie mir nicht den geringsten Schaden gethan. Meine Gesundheit ist nun eben so gut, als sie die ganze Zeit meines Lebens war. Ich habe nie weder zu Haus noch bis jetzo währender Reise etwas von einer Krankheit gewußt. Was ich am meisten beklage, ist dieses, daß das wilde Meer mir die Gelegenheit benommen, viele Merkwürdigkeiten der Natur zu betrachten. Ein Fisch, der bisweilen an der Angel hängen blieb, und ein Sperling, den das Ungewitter zwang bey uns Herberge zu suchen, sind die einzigen gewesen, die mir unterweilen die Zeit verkürzen und mich mit ihrer Beschreibung und mit der Aufsuchung ihrer Geschlechter beschäftigen können. Die letzteren, nemlich die motacillæ, emberizæ, fringillæ, alaudæ, haben uns öfter begrüßet, als wir gewünschet: denn sie waren nie gute Botschafter. Es fieng in der Ostsee an und reichte bis an den Archipelagus ohne jemals fehl zu schlagen, daß wir allemal Sturm bekamen, so oft ein kleiner Vogel an Bord zu uns kam. Diese kleine Geschöpfe sind zur See eben so dreist, als zu Lande, daß sie ihre Zuflucht zu den Menschen nehmen.

Es fiel mir ein, daß diese ihre Eigenschaft den Geistlichen Anlas geben könnte nachzudenken, warum des Noah Taube, die von eben diesem Geschlecht war, lieber zurück kam, als über der See schweben, oder auf einer von Menschen leeren Erde leben wollte. Ich habe mich allezeit vorgesehen, daß ich einen von diesen kleinen Pilgrims fest kriegte, um ihn zu beschreiben. Ich habe auch 30 solcher Beschreibungen. Einige hatte ich in Schweden gesehen, andere nicht. Ich hatte sie alle ausgestopft, allein ich verlohr sie durch eine verdrießliche Begebenheit. Es war artig anzusehen, wenn die Lerche kam und uns begrüßte, welches nie geschahe, als wenn wir nicht mehr weit vom Lande waren. Sie brauchte eben die Art zur See, wie zu Lande: sie schlug sich nieder, und flog wieder senkrecht empor. Allein es bekam dem armen Thiergen übel. Sie hatte nicht Upländische Aecker unter sich, und weil sie nicht geschaffen ist, sich in den salzigten Fluthen zu tauchen, so blieben auch die meisten in den Wellen, und einige wenige kamen mit einem bisgen Leben davon. Die Procellaria, die ich so sehr zu sehen gewünscht, hat sich niemals gezeigt, ob es uns gleich nicht an den Gelegenheiten gemangelt, bey denen sie sich sehen lassen soll. Ich habe auch unsre alte Seeleute gefragt, die viele Jahre auf der Spanischen und Mittelländischen See gefahren, ob sie jemals eines solchen Vogels gewahr worden? Allein keiner wuste was darum. Ich habe Grund zu vermuthen, daß er sich meist auf

dem großen Ocean bey beyden Indien, sonderlich bey dem Westlichen aufhalte. In dem Archipelagus bin ich noch nicht höher hinaufgekommen, als bis an die Insel **Milo**, welches eine von den schlechtesten ist. Der Herbst überfiel mich eben da, und es fehlte mir an Gelegenheit einige Pflanzen aufzusuchen. Doch fand ich einige, da ich gegen die Stadt hinauf gieng, welches in der Mitte des Novembers war, nemlich Leontodon Fl. Su. 629. Nerium Hort. Vpſ. das schon Früchte hatte: Lentiſcus H. Vpſ. piſtacia ſecunda, eine anemone, die in vollen Blumen stund und mit weiß und blau abwechselte. In der Stadt blühete der **Dattelbaum**, dessen Blumen mit dem Dessert an die Stelle da wir speißten als eine Confiture für die Nase und den Geruch getragen wurden: eine artige Weise, auch auf diesen Sinn zu denken, und nicht allein vor die Vergnügung des Geschmacks zu sorgen. Das Origanum Maiorana wurde daselbst in einem Topf verwahret, und mir als eine Seltenheit gegeben. Eine **Auerhenne** wurde da in einem Palmbaum gewartet. Ich hätte nie gedacht, einen so nordischen Vogel so weit in Süden zu finden, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. **Schnepfen** sahe man auch hier, ich habe sie auch nachgehends hier gesehen: so weit in Süden haben sie ihr Winterquartier, im Sommer aber finden sie sich nicht hier. Von Fischen habe ich auf meiner Reise nicht viel bekommen können, ob es gleich fast das gröste Vergnügen ist, in diesem Theil zu arbeiten. Ich

habe

habe einen Scomber beschrieben, den Artedius unter seinen Arten nicht beschrieben hat, ich kann ihn auch nicht unter seinen Geschlechtern finden. Einen Sparus bekam ich bey **Milo**, den ich auch für neu halte. Hier in **Smirna** genieße ich nun alle ersinnliche Gewogenheit und Güte von unserm mehr als guten Konsul Hrn. **Rydelius**, bey welchem ich freyen Tisch habe. Von dem Französischen Konsul Monf. Peisonel, dem Hollandischen Grafen Hochpied, und von einigen vornehmen Griechischen Häusern wird mir alle Höflichkeit erwiesen. Der erste ist ein sehr gelehrter Mann, an dem ich groß Vergnügen habe. Das Collegium Medicum in dieser Stadt, das aus fünf Doctoren bestehet, welches alle Griechen sind und in Italien studieret haben, erweiset mir viele Höflichkeit: Sie haben mich schon verschiedenemale mit zu ihren Rathschlagungen gerufen. Hier ist ein Ort, wo ich sehe, daß ich viel in der Naturgeschichte thun könnte, wenn meine lange Reise, die mir noch bevorstehet, und mein geringes Reisegeld mir einen Aufenthalt von einigen Monaten erlaubten. Das Meer verschaffet mir leicht Fische und Seethiere. Wilde Vögel finden sich hier mehr als anderswo, welche täglich vom Land und von der See hereingebracht werden. Die blumenreiche Berge, Thäler und Felder werden hier unvergleichlich werden, wenn die Zeit kommt: ich kann auch nirgends in der Welt erwünschtere Gelegenheit bekommen, mich an einem fremden Ort umzusehen. Unsers Konsuls Drogue Männer, Janissa-

ren und Pferde stehen mir zu Dienste, wenn ich will, und außerdem wohne ich in einem Hause, wo tägliche Zufuhr von Wild und Fischen ist. Die Zeit, die ich hier zugebracht, hat mir vornemlich Anlas gegeben, die Fischarten und Schnecken zu sehen, die die Griechen in ihrer Fasten, die noch jetzo währet, essen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Volk sich die Schnecken und das See-Gewürme so zu nutze macht, als die Griechen. Ich habe bey 10 Arten von der Cochlea gesehen, die sie essen, da bey uns die einzige Auster für tauglich gehalten wird. Unter andern verkauft man hier eine Sepia, die sie ὀκτωπόδια nennen, die nicht mehr als 8 tentacula, alle gleich lang hat. Sie ist überhaupts eine halbe Elle lang, und verhältnißmäßig dicke. Von dieser haben mir die Griechen etwas erzählet, das mir merkwürdig geschienen. Eine cochlea biualuis apice attenuata, basi semicirculari eine halbe Elle lang, findet sich hier in grosser Menge auf dem Boden des Meers. So bald sich diese öffnet, so passet die ὀκτωπόδια fleissig auf, um in ihr Gehäus kriechen zu können, und dann wird sie der letztern gewisser Raub. Ein kleiner Krabbe aber, der fast ohne Schale ist, oder nur eine ganz dünne hat, hat eine beständige Herberge in der Schnecke. Er bezahlt auch seine Hausheuer sehr gut, indem er seiner Wirthin das Leben rettet. Bey der Oeffnung der Schnecke hält er beständig Wache, und wenn er den Feind herannahen siehet, so fängt er an sich zu rühren. Die πινα (so nen-

nen

nen die Griechen die Schnecke) schließt sogleich ihr Haus wieder zu, und versperret dem Raubthier den Weg. Ich sahe diese Schnecke zum erstenmal in **Milo**, und in allen die ich öffnete, fand ich eine solche kleine Krappe. Ich wunderte mich nicht wenig, was sie da zu thun hätte. Allein da ich hieher kam, so wurde mir diß zuerst von unserm Commissions Secretaire Hrn. **Justi** berichtet, einem neugierigen und artigen Mann, der viel gereist ist und lange hier gewesen. Eben diß sagten mir auch nachher verschiedene Griechen, die beyde Thiere täglich fischen und essen. Alle drey habe ich vollkommen beschrieben, zugleich mit den Fischen und Vögeln, die ich bis auf diesen Tag gesehen, die ich auch alle ausgestopft, getrocknet, einige auch in Weingeist verwahre. Die Beschreibung von der Fulica habe ich die Ehre hier zu übersenden. Die übrigen sollen in kurzem nachkommen, so bald ich sie zugleich mit meinem Tagbuch werde rein abgeschrieben haben. Was die Fortsetzung meiner Reise nach Palästina betrifft, so war ich wohl gesinnet, zuerst nach Konstantinopel und von dar nach Syrien zu gehen. Allein viele Umstände bewegen mich, diesen Vorsatz zu ändern, und strax von hier zu gehen. Es gehen hier öfter Schiffe ab: ich habe hier nähern Weg: ich habe auch Hoffnung bekommen, über einige Zeit mit einem Armenischen Patriarchen von Jerusalem, der sich hier in der Stadt aufhält, reisen zu können. Der Weg, der mir nun bevorstehet, fordert mehr,

als ich geglaubet, wenn ich meine Absicht erreichen soll. Ich halte es für eine Gewissenssache, wenn ein gutes Werk, das schon so weit als nun meine Reise gekommen, sollte in herba suffocari. Durch eine kleine Zulage versichere ich unter dem Beystand des Höchsten, soll Palästina und die angrenzenden Gegenden nach ihrer Naturgeschichte so aufgedeckt werden, als irgend ein Ort auser Schweden bis jetzo ist. Wenn mein Reisegeld es erlaubte, so könnte ich von hier einen Diener zu meinem Dolmetsch mit mir nehmen, ohne den ich an solchen Orten, wo nicht so viele Europäische Sprachen als in Smirna gesprochen werden, vieler vortrefflichen Gelegenheiten, Entdeckungen zu machen, entbehren müßte. Allein es sind außerdem nothwendige Ausgaben, ohne welche ich keinen Schritt weiter kommen kann. Wenn ich einst nach Hause reise, so hoffe ich eine ansehnliche Sammlung von lebendigen und todten Naturalien zu haben. Von dem Herrn Konsul **Rydelius** bekomme ich lebendige **Fasanen**, von einer ausnehmenden Art von den Persischen Grenzen: eine Art **Berghühner**, die francolins heissen und in dem Systema naturæ nicht benennet sind: **Turteltauben** und einen ausgestopften Onocrotalus. Ich weiß auch Mittel, eine Gazella africana zu bekommen, und außerdem einen Haufen bekannte und unbekannte Fische, Vögel und Pflanzen, die ich schon habe und inskünftige beständig sammlen werde.

II. An eben denselben, Smirna den 29 Jenner 1750.

Den Augenblick bekomme ich zu wissen, daß ein Schiff in die Christenheit gehet. Ich darf diese Gelegenheit nicht verabsäumen, Ihnen mit einem Schreiben aufzuwarten. Ich bedaure nur, daß mir die Zeit dißmal nicht erlaubt, eine solche Expedition zu thun, wie ich gerne wünschte, nemlich alle meine Anmerkungen und Beschreibungen, die ich bisher in der Naturgeschichte gemacht, zu übersenden. Sie werden aber doch mit dem ehesten übersendet werden. Die francolins und poulle des montaignes sind neue Vögel, von denen ich zweifle, ob sie schon beschrieben sind? Sie gehören zu dem genus tetraonis. Die erste hat Tournefort in seiner Reise abgezeichnet, aber schlecht. Ich habe einen **Staar**, der unvergleichlich singet, schwarz und grau ist, aus den Inseln des Archipelagus kommt, und in Konstantinopel oft mit 50 Piasters bezahlet wird. Eine lebendige **Turteltaube** habe ich von einer besonders seltnen Art aus Abyssinien in Africa, die kreidenweiß ist. Eine **Kropf Gans** (onocrotalus) habe ich ausgestoppet. Alle unsre schwedische Vögel habe ich hier gesehen. Der Hr. Konsul **Rydelius** ist sehr neugierig, sich Vögel zu schaffen, und hat nur neulich Anstalten gemacht, **Strausen** und andre seltene Vögel aus Egypten zu bekommen, die er alle nach Schweden schicken will. Die Gazella africana habe ich oft gesehen und genau beschrieben. Es ist ein so artiges Thier, daß Salomon

durch das Reh, mit dem er seine Schöne in seinem hohen Lied vergleicht, kein anders als dieses kann gemeinet haben. Man findet es auch im Ueberfluß auf den Bergen in Palästina und Syrien: aber das äußerliche Ansehen gleicht wohl nicht der capra, sondern eher dem Ceruus Faun. Suec. Der Canis Jackhals (Chacal) Syst. nat. findet sich häufiger hierherum, als das Volk wünschet. Ich werde diese Tage einmal ausgehen und einen schießen, und ihn hernach vollkommen beschreiben. Ich habe hier einigemale im Winter botanisirt und bin niemals vergebens gegangen. Ich werde ohne Verzug die Ehre haben, meine ganze Kräutersam̃lung und Beschreibungen zu übersenden. Eine einzige folget indessen hier eingeschlossen, die ich für neu halte. Ich kann sie wenigstens unter kein genus von Syngenesia, Monogamia bringen, dahin sie doch gehöret. Ich habe sie vollkommen beschrieben und zureichlich getrocknet. Ich habe nicht vergessen, Beweise von der Abnahme des Wassers aufzusuchen: ich fand auch deren einige, die augenscheinlich sind, ja ich darf sagen, deutlicher, als man sie sonst irgendswo findet. Bey der ersten Gelegenheit werde ich die Ehre haben sie an die königl. Akademie der Wissenschaften zu berichten. Die Kälte ist nun schon in den 5ten Tag hier in **Smirna** ungewöhnlich stark. Das Florentinische Thermometer steigt auf 68. Das Meer an den Stränden hatte so dickes Eis, daß die Holländer mit Schrittschuhen darauf herumfuhren. Die ältesten Leute in der Stadt können sich keiner sol-

chen

chen Kälte erinnern, die so lange gedauert. Ist der Winter verhältnismäßig in **Upsala** strenge, so bewahre GOtt unser Upsalisches Paradies. Ich der ich der Schwedischen Kälte gewohnt bin, würde sie nicht achten: allein ich habe hier keinen Schwedischen Kachelofen. Ich muß bey einem elenden Kohlfeuer sitzen und dieses schreiben. Nie bin ich in Schweden so erfroren, als in diesem seiner Bauart nach so erbärmlichen Lande. Ich weis noch nicht, wie bald mein Patriarch, dem ich nach Jerusalem zu folgen die Hoffnung habe, seine Reise antreten wird. Vermuthlich werde ich noch einen Monat hier verziehen.

XV.

Neuigkeiten.

I. **Bey der Königl. Akademie der Wissenschaften.** Den 3ten May trat der Herr Archiater **Schützer** von seinem in dem ersten Quartal geführten Vorsitz ab, und hielt eine Rede **von dem gegenwärtigen Zustand der Wundarzneykunst.** Zu neuen Mitgliedern der Akademie wurden erwählet 1) Erich Gustav **Lidbeck**, Medicinæ adiunctus & præfectus horti botanici bey der Akademie in Lund. 2) Johann **Lieberkühn**, Med. Doct. Mitglied der Berlinischen Akademie der Wissenschaften. 3) de la Caille, ein Sternkundiger, Mitglied der Franz. Akad. der Wissenschaften. 4) Joh. Friedr.

Waitz, Geheimder Rath und Direktor über das Salzwerk in HessenKassel. 5) **Morand**, der jüngere, Professor der Anatomie in Paris.

Den 2ten August hielt der Reichsrath, Ritter und Commandeur von Ihro Königl. Maj. Orden, Freyherr Carl Friederich **Scheffer**, bey der Abwechslung des Vorsitzes, eine Rede **von dem gegenwärtigen Flor der höheren und anmuthigen Wissenschaften** und **der Künste in Schweden.** Der Leibarzt bey dem König Stanislaus, **Rönnow**, ein gebohrner Schwede, wurde zum Mitglied erwählt.

Den 31. Octobr. überließ Hr. Samuel **Klingenstierna**, Prof. der Naturlehre in Upsala, dem Reichsrath, Ritter und Commandeur Ihr. Königl. Majest. Orden, Graf Gustav **Bonde** den Vorsitz. Jener hielt eine Rede **von der Electricitet u. den neuesten Entdeckungen, welche man in den letztverflossenen Jahren durch Versuche gemacht**, und die die Gesetze und die Beschaffenheit dieser Kraft angehen. Zu Mitgliedern wurden dißmal erwählt 1) K. **Karleson**, Lagmann. 2) Joh. Fridr. **Kryger**, Komissar in der Reichsstände Manufakturkomtoir. 3) J. H. **Burmester**, Prof. der Haushaltungskunst zu Lund.

II. Bey der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften auf Drottningholm. Den 24ten Jul. als an ihrem Stiftungstage, versammlete sich die Akademie nach Gewohnheit bey ihrer hohen Stifterin, Ihro Majest. der Königin,

und erkannte zweyen Ausarbeitungen über die in dem vorigen Jahr aufgegebene Fragen für Preiswürdig. Sie bestimmte zugleich 3 andere Fragen auf das künftige Jahr. Die **erste**, aus der Geschichte: **Warum man in Spanien und Italien keine Runsteine von den Gothen finde?** Die zweyte in der Beredsamkeit: **die Eigenschaften eines guten Herzens und eines großen Verstandes, und welches von beyden müsse höher geschätzet werden?** Die **dritte** in der Dichtkunst, **Eine Uebersetzung in Schwedische Verse einer Horazischen Ode.** Der Preis ist 30 Dukaten. Die Probschriften müssen vor dem ersten März eingesandt werden.

An eben diesem Tag geruhten Ihro Maj. die Königin selbst, die Professores **Ihre** u. **Bring**, und von Ausländern den Präsident **Henault** und den Herrn d'Alembert zu Mitgliedern dieser Akademie zu ernennen. Der Königl. schwedische Hofprediger aber, Erich **Lamberg**, der sich auf einer gelehrten Reise in Paris befindet, wurde zum Korrespondenten bey dieser Akademie angenommen.

III. Der den 24sten Decemb. 1750 verstorbene Bischoff in Westerås **Kalsenius**, stiftete durch ein Testament eine neue Theologische Profession in Upsala, welche der Boyleanischen Stiftung in Engelland ähnlich ist. Die Hauptbeschäftigung des zeitigen Professors soll seyn, die so genannten prænotiones theologicas zu lehren, oder die

Wahrheit der christlichen Religion wider die Atheisten, Deisten und Naturalisten zu vertheidigen. Der König bestättigte in diesem Jahr das Kalsenische Testament und ernannte den Prof. der Logik und Metaphysik, Hrn. D. Nikolaus **Wallerius** zum ersten Prof. Reg. Ord. & Kalseniano. Die logische Profession bekam der Adjunkt bey der Philos. Facultät Herr M. **Karl Asp.**

IV. Ausser dem schon oben gemeldten Bischoff in Abo, **Browallius**, sind hier in Stockholm dieses Jahr folgende Gelehrte verstorben. 1) Jerem. **Papke** im März, vormaliger Professor in Greifswald, den seine Streitigkeiten mit den dasigen Gottesgelehrten in der Geschichte der Pietisterey einen Namen erworben. Er war 84 Jahr alt. 2) Jak. **Wilde**, Königl. Sekretar und Reichs-Historiographus, starb den 21. Aprill 75 Jahr alt. Seine Stelle erhielt Herr Olof von **Dalin**, Kanzleyrath und Informator bey Ihro Königl. Hoheit dem Kronprinzen. 3) Daniel **Eckström**, Direktor bey den mathematischen Instrumentmachern und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaft. ein in seiner Kunst ungemein geschickter Mann, der selbst den Englischen **Graham** soll übertroffen haben. Er starb den 30 Jun. 44 Jahr alt.

V. Herr Gottfried **Kiesewetter**, privilegirter Buchführer hier in Stockholm und zu Upsala, hat auf seine Kosten bey Grefing eine Schwedische Uebersetzung von der bekannten **Büchnerischen Biblischen Real und Verbal Konkordanz**

auf

auf 7 Alph. 12 B. in Medianquart drucken lassen. Es ist als ein mittleres Werk aus der größern und kleinern Büchnerischen Konkordanz entstanden. Die alphabetische Einrichtung der Titel nach dem Schwedischen hat auch nothwendig eine Veränderung machen müssen, und die Uebersetzung ist daher sehr mühsam gewesen. Die Uebersetzer waren 1) Herr M. Joh. Alm, Vicelector in Gefle, der über der Arbeit starb. 2) Hr. M. Pet. Alm, Rector der Schule in Upsala, des vorigen Bruder. 3) Hr. M. Erich **Engmann**, Conrector zu Upsala. 4) Hr. M. Jakob **Quensel**, Conrector zu Malmö, der eine kleine Handkoncordanz hinzugefügt. 5) Hr. M. Andr. **Bold**, Adjunct. Minist. bey der Domkirche in Upsala. Der hochwürdigste Erzbischoff des schwedischen Reichs, Hr. D. Henr. **Benzelius**, hat nicht nur dieses ganze Werk veranstaltet, sondern auch die Handschriften der Uebersetzer vor dem Abdruck durchgesehen, und das Buch mit seiner eigenen Vorrede beehret.

Von dem Flor der Plantagen in Schonen und Finnland wird das 2te Stück ausführliche Nachricht geben.

Zweyter Abschnitt.

Nachrichten aus der Schwedisch. Gelehrten Geschichte überhaupt.

I. Die Schicksale der Wissenschaften in Schweden in den vorigen Jahrhunderten 1).

§. 1.

Wer nicht glaubt, daß die Liebe zum Vaterland die Richtschnur seyn müsse, wenn man die Verdienste unsrer uralten Vorfahren beurtheilet, der wird sich nicht wundern, wenn ich sage, daß die Gelehrsamkeit eben ihre Haupt-

1) Dieser ganze Aufsatz rühret von dem Herrn Prof. **Bring**, in Lund her, welcher ihn seiner **Samling af atskilliga Handlingar, som förmodeligen kunna gifwa Lius i Swänska Historie**, p. 6-31. des 2ten Theils einverleibet hat. Er war zu einem bloßen Auszug allzu schön. Ich liefere daher eine völlige Uebersetzung desselben, einige kleine Auslassungen ausgenommen, die den Zusammenhang nicht zerrissen. Man hat noch verschiedene Abhandlungen über den vormaligen Zustand der Wissenschaften in Schweden, aus welchen ich die gegenwärtige Geschichte künftighin ergänzen werde. **S.**

Hauptbeschäfftigung nicht gewesen seye. Ihre Auferziehung in einem rauhen Lande, unter einem ungütigen Himmel 2) legte ihnen eine unvermeidliche Nothwendigkeit auf, entweder durch eine strenge Arbeit, oder durch ein beständiges Herumschwermen auf den Fluthen ihre Nahrung zu suchen. Das leztere versprach ihnen einen geschwindern Reichthum, als den man durch eine sklavische Gedult von der Erde erwarten konnte. Daher sezten sie den Ackerbau als eine mehr verächtliche Lebensart beyseite, und sahen dagegen den Degen als

2) Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von Schweden rede, wie es nun ist, sondern wie es war, da das Land noch nicht angebaut, wild und voller Wälder war. Man weiß, daß der Schnee in den Wäldern häuffiger fällt und länger liegen bleibt, als auf der Ebene. Das Eis bleibt auch viel länger in Seen und Sümpfen liegen, die mit Wäldern umgeben sind, als in solchen, die auf dem flachen Lande sind. Eine eingeschloßne Erde und zugefrorne Seen duften eine scharfe Luft von sich, die den Winter streng, und den Frühling, ja oft selbst den Sommer kalt und unangenehm machet. Folglich muß ein Land bey Abnahme der Wälder und Sümpfe nothwendig gelinder und wärmer werden als es zuvor war. Man thut also Schweden nicht unrecht, wenn man ihm ein rauheres und wüsteres Ansehen zuschreibt, als es nun hat. **Tacitus** beschreibt Deutschland nicht viel schöner: quis porro præter periculum horridi & ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque - Terra etsi aliquanto specie differt, in uniuersum tamen aut siluis horrida aut paludibus foeda. **Bring.**

als ein Kapital mit den sichersten Einkünften an 3). Nun sind die OrlogsSchiffe nnd Galeeren eben nicht die bequemsten Stellen zum Aufkommen der Wissenschaften. Es ist also wahrscheinlich, daß man dazumals wenig an andere Wissenschaften dachte, da die Räuberkunst auf ihrer größten Höhe war.

§. 2. Gleichwohl war die Rauberey mit diesem Vortheil verbunden, daß unsre Vorfahren bey Zeiten reich und vermögend wurden, entweder deswegen, weil sie die einzigen in dieser Kunst waren, oder auch vielleicht, weil sie den Handgriff besser als andere verstunden. **Tacitus** redet zu seiner Zeit von den Schweden als den einzigen unter den Teutschen, bey welchen der Reichthum in einigem Werth war 4). Wenn nun einer nach einer glücklichen Reise mit voller Ladung nach Hause kam, und folglich im Stande war, seinen Frevel mit dem Glanz eines äußerlichen Wohlstandes zu vergulden, so wurde die Winterzeit in guter Gesellschaft nach den Umständen der Zeit unter Spielen und andern Vergnügungen zugebracht. Eine solche Lebensart fodert eine Art von Witz und eine gewisse Höflichkeit, welche bald von der Sittenlehre kann gebildet werden. Ich werde daher nicht

3) Eben so beschreibt **Tacitus** die Lebensart der alten Deutschen: nec arare terram, aut expectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes & vulnera mereri, pigrum quin imo & iners videtur sudore acquirere quod possis sanguine parare. B.

4) Est apud illos (Suiones) & opibus honos. Bring

nicht irren, wenn ich behaupte, daß die Sittenlehre eine von den ersten Wissenschaften gewesen sey, welche in unsern kalten Gegenden getrieben worden. Das alte Havawal, welches seines Alters wegen dem Oden selbst zugeeignet wird, ist voll von Lebensregeln. Witz und Verstand mit Hurtigkeit und Nachdenken werden darinnen über alles gerühmt, und diß keineswegs auf eine grobe und ungefällige Weise. Nur einige wenige Beyspiele können meinem Vorgeben ein Gewichte geben. Der 5te v. sagt: **Witz braucht der, der weit herum reißt. Die Welt ist zwar sehr zertheilt, doch kommt keiner zu Ehren, der nicht solche Sitten kennet, die klugen Leuten anstehen.** v. 11. **Eine bessere Bürde kann man nicht mit sich führen, als männlichen Witz. Dieser ist besser als Güter an unbekannten Orten, und verschaffet alles, was man brauchet.** v. 14. **Der Vogel der Vergessenheit rathet zum Saufen, welches den Menschen den Verstand stiehlet. Ich war in den Federn dieses Vogels bestrickt, da ich in meiner Frau Gunladers Hause war.** v. 22. **Das Vieh weiß, wenn es von der Weide nach Haus gehen soll: aber der Thor weiß niemals in seiner Rede Maas zu halten.** v. 17. **Der Narr glaubt ewiglich zu leben, wenn er sich nur für Krieg in acht nimmt. Allein Alter und Krankheit geben keinen Frieden, wenn auch das**

Schwerd

Schwerd schonet. v. 50. **Wer eines andern Eigenthum gewinnen will, muß beyzeiten aufstehen. Selten bekommt ein liegender Wolf Raub, und ein schlafender Mann Sieg.** Mit solchen Erinnerungen von gleich guten Nachdenken ist das Havawal durchgehends angefüllt.

§. 3. Auser solchen Lebensregeln, die zum Geschick und zur Artigkeit dienten, belustigte man sich auf morgenländische Weise mit Räthseln. Im 15 Kap. der **Hewara Saga** kommen verschiedene für, die artig genug sind, die den Verstand schärfen, und zu deren Auflösung eine gewisse Art von Witz nothwendig ist. Hiezu kommt die Dichtkunst, welche von Odens Zeiten an getrieben und geliebet worden. Es ist also klar, daß die wildere Grobheit sehr bald in den vornehmeren Häusern abgelegt worden, deren Wohlstand und Ueberfluß nothwendig Zeitvertreib foderte.

§. 4. Jemehr man nachdenket, destomehr findet man die Nothwendigkeit einer vorsorgenden Allmacht, welche die Welt in ein Geschick gebracht, und eines mit dem andern verbunden habe. Man hat daher auch Beyspiele, daß selbst unter der heydnischen Finsterniß einige von diesen theuren Warheiten überzeugt gewesen. Insbesondere verdienet der Isländische Lagmann **Torkel Mann** ein ewiges Angedenken, welcher hievon so überzeugt gewesen, daß er bey Herannahung seines Todes seinen Leuten befahl, ihn in den Sonnenschein zu legen, worauf er seine Seele den Händen dessen

anver-

anvertraute, der die Sonne geschaffen, und auf diese Art von der Welt schiede. Die erste **Dämisaga** oder Fabel in der **Edda** giebt eine gleich reine Lehre von dem Anfang aller Dinge, ob es gleich aussieht, als wäre es mehr ein Hörensagen als ein vollkommener Schlußsatz oder eine Philosophie. **Der Alfader, so heißt es, schuf Himmel, Erde und Luft. Er schuf auch Menschen, und gab ihnen einen Geist zu leben, wenn auch der Körper verfällt. Alle Gerechten sollen mit ihm im Gimle oder im Licht leben, die Bösen aber im Tod oder zur Hölle, und von dar nach Niflheim oder in die Wohnung der Finsternisse fahren.** Wenn man alle diese Umstände verbindet, so ist fast offenbar, daß das Licht der Natur und die Lehre der Offenbahrung hier miteinander vermischet sind: so fern man nicht gar alles zusammen für eine blose Ueberlieferung halten will. Ist das leztre wahr, so muß diese ganze Kenntnis von den eigentlich so genannten Wissenschaften, welche die Vernunft gründet, getrennet werden.

§. 4. Kann der Bericht der Edda von dem Anfang aller Dinge und dergleichen mehreren unter den Wissenschaften keinen Platz bekommen, so kann noch vielweniger das übrige hieher gezogen werden, in welchem man Spuren der Dreyeinigkeit u. d. zu finden vermeynet, wie solches der Herr Kanzleyrath Dalin mit der ihm gewöhnlichen Anmuth gezeiget hat. Der gröbere Götzendienst und der ungereimte Aberglaube, der sonsten unter un-

sern Vätern regierte, und von dem man in der Edda und andern Schriften Spuren findet, kan eben so wenig unter den Wissenschaften eine Stelle erhalten. Die Wissenschaften haben in Witz und Vernunft ihren Grund, allein der Götzendienst und der Aberglaube im Wahnwitz und in der Unvernunft. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele überhaupt kann ein vollkommener Schlußsatz aus einer reinen Kenntniß Gottes und seiner vorsorgenden Güte seyn, deswegen auch der kluge Lagmann, von dem wir oben redeten, von derselben überzeugt war. Allein die Sagen von Walhal und dergleichen Dingen zeugen allein von einer mit Kunst zusammengesetzten Religion, deren Absicht war, das Volk zur Tapferkeit anzugewöhnen, und sie zu lehren, die Schrecken des Todes zu besiegen, vor dem auch selbst ein ehrlicher Mann, der das höchste Wesen liebet, aus bloßer Anleitung der Vernunft nicht erzittern noch erbeben wird.

§. 5. Auf diese Weise wird die Gotteslehre unsrer Vorfahren größtentheils ein bloßes Hörensagen, eine Ueberlieferung gewesen seyn, und wenige genug werden eine innerliche Ueberzeugung von ihrer Kenntniß gehabt haben. Diese geringe Anzahl darf uns nicht wunderbar vorkommen, denn kluge und wahrhaftig vernünftige Leute sind zu allen Zeiten dünne gesäet. Die mehr verwickelte und weniger ausübende Wissenschaften werden noch unbekannter gewesen seyn. Und ich glaube kaum unserm großen Oden Unrecht zu thun, wenn ich mir vorstelle, daß er nicht wenig würde verwirrt gewor-

geworden seyn, wenn ihn jemand mit der Frage, was die Metaphysik seye, angefallen hätte. Nichts destoweniger hat man Ursach zu glauben, daß unsre Väter in einigen Theilen der Grössen Lehre mehr bewandert gewesen, als in der Zeitrechnung durch Wochen und Jahre, in der Landmesserey, in der Schiffsbaukunst und dergleichen.

§. 6. Von der Zeit- oder Jahres-Rechnung der Alten auch im Heydenthum findet man einen artigen Unterricht bey dem **Are Frode** im 4 Kapit. Die alten Isländer theilten nemlich das Jahr in 2 Helften, welche zusammen für das ganze Jahr 364 Tage ausmachten. Jeder Monat bestund aus 30 Tagen, und folglich waren 4 Tage über. Nach dieser Rechnung mußte die Sommer Sonnenwende sich immer näher in den Frühling zurückziehen. Man merkte den Fehler bald, allein man wußte ihn nicht zu verbessern, biß endlich einer mit Namen **Torsten Swart** auf einer jährlichen Versammlung in **Strengnäs** den Vorschlag that, daß man alle 7 Jahre eine Woche zulegen sollte. **Torkel Mann** und andere fielen ihm bey, und setzten fest, daß von nun an das Jahr aus 365 Tagen bestehen sollte, wenn es kein **Laup Ar**, d. i. kein Schaltjahr wäre, welches 366 Tagen haben sollte. Allein in welcher Ordnung diese Schaltjahre auf einander folgten, ist schwer zu sagen. Nach dem, was in eben diesem Kapitel folgt, sollte jedes Jahr 52 Wochen haben,

allein das 7de 53, und die nachher folgende 5 Jahre 52, das 6te aber 53, und so fort wechselsweise. Auf diese Weise kommt nur auf 13 Jahre ein Schalttag, welches weder mit der Zeit selbst, noch mit dem Julianischen Kalender übereinkommt. Hat dieses seine Richtigkeit, so haben die alten Isländer wohl einen obgleich nicht zureichenden Begriff vom Schaltjahr gehabt. Man kann also dem **Torfeus** nicht gänzlich beyfallen, welcher in seiner **Nordischen Historie** 2 Th. S. 127. behauptet, die Alten hätten keinen Begriff von der Verlängerung des Jahres durch Schalttage gehabt. Denn wenn ihre Rechnung gleich nicht mit dem Julianischen Kalender übereinkommt, so war ihnen doch eine Art von Einschaltung bekannt.

§. 7. Aus diesem Unterricht von der Tagerechnung der Isländer ist klar, daß das Jahr auch unter dem Heydenthum in Monaten und Wochen eingetheilt gewesen. Und man kann hieraus schließen, daß eine gleiche Einrichtung in Schweden und Norwegen, dem Vaterlande der ersten Anbauer von Island, gewesen seye. Doch ist es wahrscheinlich, daß man wenigstens in Schweden eine nähere Kenntniß von dem Sonnenlauf gehabt, als diese Islandsfahrer vermuthlich hatten. Unsre Runstäbe scheinen hievon ein überzeugender Beweis zu seyn. Denn daß sie unsre Stammväter von den Christen bekommen haben, dazu ist nicht die geringste Vermuthung. Was

hätte

hätte sie bewegen sollen, die Tage mit f, u, d, o, r, k, h zu bezeichnen, da die Christen sie mit a, b, c, d, e, f, g, bezeichneten? Hernach war es auch in einem so weitläuftigen Lande, als Schweden ist, in welchem auf gewisse Zeiten im Jahr allgemeine Opfer verrichtet wurden, unumgänglich nöthig, eine durchgehends angenommene Weise zu haben, die Tage und Jahreszeiten zu berechnen, wofern alles Volk sich auf einmal versammlen sollte. In kleineren Staaten war diß ganz unnöthig, denn das Volk konnte leicht durch Boten zusammen gerufen werden. Vermuthlich ist ihre Art zu rechnen anfangs unvollkommener gewesen, wenn man nicht glauben will, daß Oden und seine Drotten das Volk diese Kunst gelehrt. In welchem Fall sie eben so vollkommen seyn konnte, als irgendswo in Griechenland, als woher Oden sehr bequem, ehe er nach Norden kam, sich alle nöthige Kundschaft hievon holen konnte. Diß gewinnet einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man zugestehet, daß die beständigen Opfer gröstentheils ihre erste Einrichtung dem Oden und seinen Gefehrten zu danken hatten.

§. 8. Sturleson redet auch von einer andern Mathematischen Wissenschaft, welche die alten Schweden besessen, nemlich die Stunden des Tages anzuzeigen, wenn man weder Sonne noch Mond sehen könnte. Die Erzehlung hängt so zusammen. In dem östlichen Thalland wohnte ein Schwede mit Namen **Rauder**, dessen einer

Sohn Sigurd, dem König Olof dem Heiligen, auf die Frage was er verstünde, antwortete: außer der Kunst Träume auszulegen wisse er **die Stunden des Tages anzuzeigen, wenn auch Sonne, Mond und Sterne an dem Himmel unsichtbar wären.** Diese Kunst war in den damaligen Zeiten nicht geringe, da Uhren, die mit Rädern und Federn gehen, in Europa noch unbekannt waren 5). Der andre Sohn Dager rühmte sich die Kunst zu verstehn, aus der Gesichtsbildung eines Menschen seine Gemüthsart und seinen Hang zu gewissen Tugenden oder Lastern zu schließen. Die uralte Eintheilung des

5) Diese Kundschaft war vielen Schwührigkeiten unterworfen, so lange man nichts von Uhren wuste die mit Rädern gehen. Der König in Frankreich, **Ludwig der Heilige**, der um das Jahr 1250 lebte, war so übel mit Werkzeugen, die die Stunden andeuten, versehen, daß er genöthiget war, sich hiezu eines in gewisse Stücke getheilten Wachslichtes zu bedienen. Hist Lit. de la France. T. 6. p. 608. Doch wird die Uhr, die der Saracenische Kaliphe **Harun** oder **Aron** im Jahr 807 Karl dem Großen schickte, mit Rädern gewesen seyn. Allein es ist auch gewiß, daß die Unwissenheit damals über ganz Europa so groß war, daß ein solches Kunststück dem ohngeachtet nicht allein unsern Nordischen Ländern, sondern auch dem übrigen Theil von Europa wird gänzlich unbegreiflich gewesen seyn. **Sigurds** Wissenschaft verdiente daher alle Aufmerksamkeit. Es ist Schade, daß **Sturleson**, der diesen Umstand berichtet, der Nachwelt keinen näheren Unterricht hievon hinterlassen hat. **Bring.**

des Landes in Markland und Orisland, die Lage der Höfe und der darunter liegenden Gründe just nach den verschiedenen Stellungen der Sonne, das immer gleiche Verhältniß der Grundplätze gegen das übrige was dazu gehört 6), von welchem allem unsre ältesten Gesetze reden, verräth einige Kenntniß der Landmesserey. Und ich habe Ursache zu glauben, daß der Mann, dem in der Lundischen Helena Kirche ein Runstein, der nun auf dem Grund der Akademie liegt, aufgerichtet worden, würklich ein Landmesser gewesen seye, weil er auf demselben **Landtmiter Guda** genennet wird. Das die Schiffsbaukunst in Norden auch noch vor dem Christenthum zu einer ungemeinen Höhe gestiegen sey, erhellet aus dem **Sturleson** und andern unwidersprechlich.

§. 9. Das Christenthum verursachte in unsrer Gothischen Welt eine große Veränderung. Unsre ersten Evangelisten verstunden nicht mehr als ihr Christenthum, und diß schlecht und recht genug. Weil sie nur allein an das Glauben gewöhnt waren, so foderten sie von ihren neuen Zuhörern eine gleiche Gefälligkeit zu glauben. Der war ein grundgelehrter Mann, der in elenden Latein das nachsagen konnte, was andre vorher gesagt, es mochte nun zusammen hängen oder nicht. Sie fanden hier in Norden eine Art zu schreiben, die

6) Stiernhœk de Jure Sueonum & Gothorum vetusto Lib II. part. I. cap. 6 & 7. hat diese Wörter und Redensarten erkläret. S.

sie nicht verstunden, und eine gesunde Vernunft, die sie nicht einmal hatten nennen hören. Ihre Absicht war, zugleich mit der Einführung des Christenthums die geistliche Gewalt des Papsts zu erweitern, welche nirgend tiefer einwurzelt, als wo man am wenigsten denkt. Daher wurden die wenigen Wissenschaften, welche vorher in Norden waren, durch das Geschwätz der Münche erstickt, und ein Volk das vorher selbst dachte, fieng nun an durch Bevollmächtigte zu denken. Das alte verlosch nach und nach gänzlich, und die neue Gelehrsamkeit ward in dem Priesterstande eingeschlossen, so daß der geistliche Stand und die Gelehrsamkeit völlig ein Ding war. Man darf sich also nicht wundern, wenn man von Olof dem Schooskönig an bis 1200 sehr wenige findet, die durch Gelehrsamkeit berühmt worden sind. Im 12ten Jahrhundert aber wird von dem Lagmann Eskil in WestGothland, Birger Jarls Bruder, gesagt, daß er hatte **Klårkdom årlikan jämt godom Klårkom.** d. i. Er sey eben so gelehrt gewesen, als ein Geistlicher.

§. 10. Doch wurden die Studien allem Ansehen nach beym Anfang des Christenthums hier in Lund etwas mehr, als in dem übrigen Norden, beyde geachtet und getrieben. Der Dänische König Knut der Heilige, richtete hier in **Lund** 1085 ein Collegium Canonicorum auf, welches aus einer Probstey und neun Kanonikaten bestund. Das Amt dieser Kanoniker war, den öffent=

öffentlichen Gottesdienst abzuwarten, und zugleich für die Erhaltung und Fortpflanzung der Studien Sorge zu tragen. Man kann also mit Zuverlässigkeit sagen, daß die Lundische Schule eine von den ältesten ist, die man in Norden weis. Man kann nicht wissen, was diese Schule eigentlich für Nutzen gestiftet. Dieses aber ist gewiß, daß Lund im 12ten Jahrhundert solche gelehrte Männer aufweisen konnte, als kaum irgend ein Reich in Europa. Ein jeder wird merken, daß ich hier auf den **Saxo**, mit dem Zunamen **Grammaticus** ziele 7). Seine Geschicklichkeit in der sowohl gebundenen als ungebundenen Lateinischen Schreib-

7) Man hat lange geglaubt, dieser **Saxo** sey Probst in **Roskild** gewesen. Allein daß diß nicht zusammen henge, hat **Otto Sperling** in seinen Anmerkungen zu Absaloms Testament p. 126. schon lange gewiesen. Und der Archiater **Stobäus** hat es in seinem progr. de poetis Lundensibus noch mehr bestärkt. Man kann ziemlich wahrscheinlich darthun, daß er Canonicus und Acolythus in Lund gewesen. Wer den Saxo nicht selbst gelesen, kann sich indessen auf einen Kenner, den **Erasmus** von **Rotterdam** verlassen, der sich in seinem Gespräch de optimo dicendi genere, von dem Saxo so herausläßt: in Daniam nauigare malo, quae nobis dedit Saxonem Grammaticum, qui suæ gentis historiam splendide magnificeque contexuit. Probo viuidum & ardens ingenium, orationem nusquam remissam, aut dormitantem, tum miram verborum copiam, sententias crebras & figurarum admirabilem varietatem, ut satis admirari nequeam, unde homini **Dano** illa ætate tanta vis eloquendi suppetiuerit. **Bring.**

Schreibart übertrifft alles, was die übrige Welt in der damahligen finstern und unwissenden Zeit gebähren konnte. Ein ungemeiner Witz mit einer gründlichen Einsicht in viele schöne Wissenschaften leuchtet fast aus jeder Zeile herfür. Es ist Schade, daß seine Leichtgläubigkeit seine Glaubwürdigkeit vermindert, und daß seine Neigung zum Prahlen uns verbietet, ihm die fürnehmste Ehre beyzulegen, bey welcher ein Geschichtschreiber zärtlich seyn muß. Außer dem Saxo verdienet auch der Lundische Erzbischoff **Eskil**, der 1177 sein hohes Amt niederlegte, ein Ehrenvolles Angedenken. Wohl denken und wohl reden ist allezeit ein Beweis einer gründlichen Gelehrsamkeit. Daß er diese Eigenschaften besessen, erhellet unwidersprechlich aus seinem Lateinischen Brief an das Domkapitel in Lund, welcher bey dem **Hwitfelt** unter dem Namen: *Planctus Erlandi Archiepiscopi* 8). Vom **Swen Aggonis**, des **Saxo** Stubengeselle, vom Erzbischoff Absalom und andern kann **Bartholin, Moller, Pontoppidan, Gram** u. a. nachgelesen werden.

§. 11. Das 13te Jahrhundert verspricht einen reichern Zuwachs an Witz und Wissenschaften.

8) Der gelehrte **Gram** in Dännemark hat zuerst gezeiget, daß dieser Planctus dem Erzbischoff **Eskil** und nicht dem **Erland** zugehöre, in seiner Rede, die er 1745 hielt de orig. & statu rei litter. in Dania & Norvegia usque ad fundatam Academiam Hafniensem, welche in der **Dänischen Bibliothek**, 7 Th. p. 439. zu finden ist. **Bring.**

ten. Die hohe Schule zu Paris war schon im vorigen Jahrhundert in Ordnung gebracht worden, und man wußte nunmehro wenigstens, wo man ein nach Beschaffenheit der damahligen Zeiten gelehrter Mann werden konte. Zu desto grösserer Aufmunterung der Wissenschaften ertheilte Papst Gregor. IX. dieser Akademie 1231. das Recht, Magister und Doctor Gradus auszutheilen, und die Belohnung, welche eine Folge des Verdienstes war, machte die Verdienste zahlreicher. Unsre Nordische Einwohner waren nicht die letzten, sondern bald unter den ersten, welche diese Würden erhielten. Man findet, daß ein Canonicus hier in Lund, **Kanut**, Magister gewesen und 1260 in seinem Vaterlande gestorben seye, diß muß ein sehr gelehrter Mann gewesen seyn. Denn man rühmet ihn wegen seiner tiefen Einsicht, so wohl in den geistlichen und weltlichen Gesetzen, als in der Vernunft- und Naturlehre 9). Ja man findet, daß die Wissenschaften in Schweden in solchem Wachsthum gewesen, daß man so gar im Stand gewesen, in unserm eigenen Lande auf Akademien zu denken. **Skenninge** in Ost-

9) Der Liber Daticus beehret ihn mit diesem Lobspruch: anno domini 1290. Magister Chanut (obiit) huius loci Canonicus, filius quondam Petri & Annæ in Hunabierg, vir constans & fortis animi, qui non solum in Logycalibus & scientia naturali, verum etiam in utroque iure tam canonico quam ciuili competenter eruditus. Bring.

gothland wurde zu einem solchen Lehrsitz ausersehen; es war, nach der damaligen Sprache, das fürnehmste **Studium** in Norden. Allein es hat unsern alten einheimischen Schriftstellern nach ihrer Gewohnheit nicht gefallen, uns einige Nachricht hievon zu hinterlassen. Ja in Skenninge legten unsre Nordische Jünglinge gemeiniglich die Proben ihrer Gelehrsamkeit ab, wenn sie von Paris wiederkamen 10). Der bekannte Petrus de Dacia, ein Gothländer, hat schon 1271 hier mit Ruhm die Theologie gelehrt. Dieser Mann war nicht nur ein Gottesgelehrter, sondern auch ein Sternkundiger. Seine weitläuftige Gelehrsamkeit brachte ihm die Ehre zu wegen, daß er Rector bey der Pariser hohen Schule wurde, und dadurch mit Prinzen und den vornehmsten Ministern in Gleichheit kam. Wie lange dieses Gymnasium oder diese Akademie in **Skenninge** in Gang gewesen seye, weiß man nicht. Vermuthlich ist diese Einrichtung mit der Zeit eingegangen. Doch ist auf gewisse Weise eine berühmte Schule da erhalten worden: **Petrus Nicolai**, der 1526 zum Prediger in **Wadstena** angenommen wurde, war in Skenninge ein Lehrer gewe-

10) Jakob Eccard in Scriptoribus Ord. Præd. T. I. Paris. 1719. ad an. 1300. In ea urbe Skenningiæ præcipuum erat Prouinciæ Daciæ studium in quo iuxta morem reuertentibus a Parisiensi studio, Petrus Primarius Lector institutus 1271. quarta feria post Matthiæ Theologiam e superiori loco profiteri coepit. **Bring.**

gewesen. Paris blieb nichts destoweniger die rechte Quelle, aus der Verstand und Witz mußte geschöpft werden. Der Probst in Upsala, Magister **Andreas**, kaufte daher ein Haus in Paris zum Gebrauch der Schwedischen Studenten, und der Erzbischoff Johannes versorgte das Haus und die Studenten zu derselben weiterem Unterhalt mit dem Zehenden von **Gestrickland** und **Tiarp**, durch seine Verordnung, oder seinen Brief vom Jahr 1201. In **Lund** wurde der Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften auch verdoppelt. Der Erzbischoff **Andreas** schrieb selbst Bücher: sein hexaemeron ist ein Auszug von der ganzen damaligen Gelehrsamkeit. Und damit auch andre schreiben könnten, so versahe er seinen Erzbischoffs Sitz mit einer Sammlung von Büchern, welche den Grund zu einer Bibliothek legten, die durch die zu verschiedenenmalen geschehenen Vermehrungen ansehnlich genug muß gewesen seyn 11). Doch muß auch erinnert werden,

11) Der Erzbischoff **Andreas** starb 1228. Seine Freygebigkeit wird im liber daticus beschrieben, und seine geschenkte Büchersammlung wird also gerühmt: his omnibus pretiosum superaddidit thesaurum, scilicet libros tam veteris quam noui testamenti, & plurimos qui ex istis ducunt originem, sicut patet in sequentibus. Bibliam in tribus partibus, Euangelistas glossatos, Epistolas Pauli de maiori glossatura, unum ex quatuor, Pentateuchum bene glossatum & correctum, Ieremiam bene glossatum, sententias bene correctas, scholasticam historiam

den, daß schon um das Jahr 1100 in Lund der Anfang zu einer Büchersammlung gemacht worden, in welcher sich auch Physische Schriften befanden. Ohne Zweifel haben sie nicht viel getaugt. Allein wenn alles verworfen wird, was nicht taugt, so würden auch bisweilen unsre Gesellschaften und Bibliotheken Lücken genug bekommen.

§. 12. Die folgende Zeit bis an König Gustavs Regierung, war eine für Schweden erbarmenswürdige Zeit. Das 14te Jahrhundert hatte wohl einiges Ansehen zu einem abwechselnden Fieber, allein das 15te hatte desto beständigere Anstöße von einer fast unheilbaren Krankheit. Pest, Krieg und Uneinigkeit, welche die Einwohner unter sich auffraß, machten, daß die Gelehrsamkeit selten, und die Wissenschaften in unsern Gegenden fast unerhört wurden. Doch werden auch um selbige Zeit einige ihres Schulwitzes und ihrer Studien wegen gerühmt. **Karl Karlson**, der

storiam, Psalterium glossatum in duabus partibus, Exceptionem de moralibus Iob, allegorias & moralitates super vetus & nouum testamentum in uno volumine, Lumbardum in ecclesia inuentum, & libellum Stephani Abbatis de Sancta Genowefa, duplices glossas super canticum canticorum, glossas super apocalipsin, summam huicionis, & septem libros legum, insuper & alios libellos, corpus canonum librum honestum & multum utilem, missalem valde bonum & bene correctum &c.

Bring.

der heil. Brigitta Enkel, der 1398 starb, hinterließ den Namen eines gelehrten Mannes. 1391 starb in **Wadstena** ein so genannter Buchgelehrter Mann, literatus, **Marten Amundson**, von dessen Einsicht man aus seinen geschriebenen Büchern hätte urtheilen können, wenn sie noch zu kriegen wären. Allein nun muß man sich mit den Titeln begnügen, welche doch nicht sonderlich erbaulich sind. Er hat nemlich ein Legendarium hiemale de sanctis, Euangeliarium, Epistolarium und Kalendarium geschrieben. Ohne Zweifel schöne Werke, die aber doch so beschaffen sind, daß ihr Verlust weniger herzrührend ist. In einem Stück hat gleichwol dieses Jahrhundert vor den verflossenen einen Vorzug gehabt, weil man nun ordentliche Aerzte in Schweden hatte. **Lorenz Johanson** hatte diese Bedienung bey König **Magnus Erickson**, dem er auch um das Jahr 1363 das Leben rettete, da er bey einer Gelegenheit soll Gift bekommen haben. Etwas älter war die Bedienung eines Arztes in **Wisby**, denn der Stadt-Medicus daselbst **Johannes** starb 1343. Daß man übrigens damals die Pariser hohe Schule besuchet habe, ist unleugbar. Jacobus ab Hervede wurde Baccalaureus Parisiensis in artibus, und starb als Kaplan bey S. Johannes in Wisby 1401. In seinem Testament vermachte er dem Franciskanerorden daselbst eine Postilla über Apocalypsin. Die übrigen kann man wieder in Scheffers Suecia literata nachsehen.

§. 13.

§. 13. So dunkel und arm an Licht auch das 15te Jahrhundert war, so findet man doch einige schwache hier und dar durchbrechende Lichtstrahlen. Doch scheinen sie eher den Namen verführender Irrwische, als leuchtender Wegweiser zu verdienen. Man wußte wenig, allein man prahlte desto mehr, und ich halte dieses für die rechte Ursache, warum man nun verschiedene angemerkt findet, die zu ihren Zeiten für hochgelehrte Männer sind gehalten worden. Es ist merkwürdig, daß man um diese Zeit auch Sternkundiger bey uns antrifft. Ein Wadstener Klosterbruder, mit Namen **Peter**, hat sich diesen Namen erworben. Man rühmt ihn wegen der von ihm verfertigten Uhr in der Upsalischen Domkirche, die 700 Mark gekostet. Es sieht aber fast so aus, als wenn sich seine Astronomische Kenntniß nicht weiter als auf die Uhrmacherey erstreckt habe. Der Reichsrath **Karl Ulfson Sparre**, der 1407 starb, wurde zu seiner Zeit für den gelehrtesten in ganz Schweden gehalten. Diß gereichet diesem Herrn zu desto größerer Ehre, weil er außerdem mit den wichtigsten Reichsgeschäften überhäuft war, Geschäfte, welche gelehrten Bemühungen sehr selten einige Zeit überlassen. Daß er auch Philosophiae Magister gewesen, bezeuget Messenius in Scondia T. III. p. 41. Eben diese Würde haben sich auch andre erworben, die die höchsten Aemter im Reich verwaltet haben. Der Erzbischoff

Oluf

Oluf Larsson war Magister und Baccalarius in decretis. Ein andrer Erzbischoff in Upsala, **Jöns Bengtson Oxenstierna**, war gleichfalls Magister in artibus und Baccalaureus decretorum. In den geringern doch ansehnlichen Kirchenbedienungen findet man auch verschiedene, welche Akademische Ehrentitel gehabt haben. **Olaus Ingewaldson**, Archidiaconus in Upsala war Sacræ Theologiæ Baccalaureus formatus. Sein Nachfolger **Christoph** war Magister und Theologiæ Professor. Unter den Upsalischen Dechanten findet sich auch eine ziemliche Anzahl von graduirten Personen: **Niklas Michelson** war Baccalaureus in decretis, **Helwich** war Magister und Baccalaureus decretorum, **Magister Erich** war nachgehends Theologiæ Professor, sein Nachfolger **Mathias** war Juris utriusque Doctor, und wurde 1491. Dechant. Der letzte ohn einen von den Dechanten war **Ingolf**, ein Magister Parisiensis. Ich übergehe andre von den Upsalischen Kanonikern, welche mit eben solchen Titeln prangten. Bey einer großen Kirchenversammlung von ehrwürdigen Prälaten in **Wadstena** im Jahr 1489. waren auch drey Doctores zugegen, von welchen Doctor **Matthias** schon unter den Upsalischen Dechanten ist genannt worden, **Raguald** aber Archidiakonus in Upsala war Doctor Juris, und Jacobus war Doctor und Canonicus in Upsala. Kurz vorher war

Gud-

Gudmund Ügla, Archidiakonus in Wexiö, artium Magister und Theologiæ Baccalarius, Rector in Greiffswald. Aus diesem kleinen Auszug erhellet augenscheinlich, daß man den Studien in Schweden Ehre und Achtung genug habe wiederfahren lassen, so viel nemlich die Zeit selbsten und die Unruhen im Reich erlauben konnten. Ja man hat auch Beyspiele, daß sich das Frauenzimmer damit abgegeben. **Anna Fikes** Tochter **Bylov**, die 1507 zur Aebtissin in Wadstena gewählt wurde, wird sowohl ihrer Studien, als andrer Eigenschaften wegen gerühmt 12). Und eine Nonne, **Margaretha Andrese**, hat ein gleich rühmliches Andenken in der Geschichte ihrer Zeiten 13). Allein es ist Schade, daß uns andre von den Verdiensten dieser würdigen Personen unterrichten müssen: denn keine von allen denselben hat, die **Anna Bylov** ausgenommen, ein Zeugniß ihrer Geschicklichkeit hinterlassen. Die damals verfertigte Schriften, welche **Scheffer** anführet, sind alle, so weit sie von einigem Werth sind, Historisch: die andern sind entweder betrübte Mährchen von unsern innländischen Heiligen, oder einfältige geistliche Anmerkungen, so daß

12) Anna Ficonis virgo nobilis genere, nobilior moribus & prudentia, ac literatissima secundum conditionem illius sexus. Diar. Vadsten. **Bring.**

13) Margaritha Andressa doter competentis literaturæ. ibid.

daß eben nicht viele die eigentlich so genannten Wissenschaften zum Gegenstand ihrer Beschäfftigung gemacht haben. **Petrus Magni**, Bischoff in Westeras, der Verfasser eines Arzneybuches, betäubet seine Landsleute mit einem elenden Gewäsche in lauter Syllogismen. Weil diese tiefsinnige und größtentheils unnöthige Windmacherey in ganz Europa allgemein war, so darf man sich nicht wundern, wenn unsre Schulgelehrte Landsleute auch bey derselben stehen geblieben und nicht viel weiter gekommen sind. Die Buchdruckerey, welche um das Jahr 1483 nach Schweden kam, klärte uns sehr wenig auf, und die hier anfangs gedruckte Bücher zeugen von dem üblen Geschmack der Zeit und von den engen Grenzen der Wissenschaften. Allein die Zeit war so, und wenn man anderswo fleißiger schrieb, so wußte man doch nicht mehr. So viel sieht man, daß die Studien in unserm lermenden und unruhigen Norden nicht beyseite gesetzt worden seyen. Die Einrichtung der **Upsalischen** Akademie beweißt eben diß, allein diß ist eine allen bekannte Sache. In **Schonen** stunden die graduirten Personen schon in solcher Achtung, daß sich der Erzbischoff **Brochstorp** bey seiner Wahl verbinden mußte, sie vor andern zu befördern.

§. 14. Durch die **Glaubensreinigung** bekam endlich die Gottesgelahrtheit so wohl in

Schweden als anderswo eine nützlichere und mehr erbauliche Gestalt. Die übrigen Wissenschaften aber waren noch trübe genug, biß endlich **Baco von Verulam**, **des Cartes** und **Grotius** den Weg zeigten, wie auch diese von ihren unnützen und unnöthigen Schlacken müßten gereiniget werden. Indessen hatte doch Schonen die Ehre, daß die Sternkunde unter dem **Tycho Brahe** eine schönere Gestalt gewann. Die ganze Nachwelt verehrte nach Würden den ruhmwürdigen Fleis und die Aufmerksamkeit dieses Mannes. **Gustav Adolf** machte nachher Schweden durch seine Tapferkeit Ehre, und die Königin Christina füllte es mit gelehrten Leuten an. Der Geschmack an einer vernünftigen und freyen Weltweisheit breitete sich im Reich immer mehr aus, biß daß man endlich anfieng, aufmerksam dabey zu werden. Insonderheit glaubte man, daß die **Cartesische** Philosophie ein tödliches Gift verbärge. **Aristoteles** war noch in vieler Augen ein verehrungswürdiger Heiliger. Die freyere Denkungsart, die die Cartesische Weltweisheit einführte, kam ihnen folglich sehr verdächtig für. Die Priesterschaft gab ihre Erinnerung wider dieselbe 1686 beym Reichstag ein. Die Philosophische Facultät in Upsala vertheidigte sich durch eine weitläuftige Antwort. Der Professor **Billberg**, der nachgehends Bischoff wurde, antwortete auch besonders auf seine eigene

Rech-

Rechnung. Der König ernannte hierauf im Jahr 1689 eine förmliche Commission über diese Streitigkeiten. Die Mitglieder der Commission traten im März zusammen, und nachdem sie mit ihrem unterthänigen Bedenken eingekommen waren, so gab der König den 17ten April 1689 eine Entscheidung, wodurch eine auf Vernunft gegründete und durch Vernunft eingeschränkte Freyheit zu denken festgesetzt wird. Diese Geschichten machen der Schwedischen Nation eine unsterbliche Ehre. Wir würden die dabey herausgekommene und dem König übergebene Schriften von beyden Seiten anführen, wenn sie nicht schon in **Nettelblads Schwedischer Bibliothek**, im 2ten Theil, in der teutschen Uebersetzung gefunden würden.

II.

Geschichte der Streitigkeit,

welche
seit einigen Jahren in Schweden
über die Abnahme des Wassers
geführet worden.

---

§. 1.

Die Meynung, daß das Wasser in der Welt abnehme, und das Meer seine Schranken engere, ist nicht neu. **Raynal** (1), **Maillet** (2) und **Schaw** (3) haben die Zeugnisse der Alten hievon in Menge gesammlet. Die Neueren haben sie nur wieder hervorgesucht. Niemand aber hat sie zusammenhängender vorgetragen, niemand hat sie auch höher getrieben und mehr darauf gebaut, als der berühmte Französische Konsul **Maillet** in seinem **Telliamed**. Der Umstand daß man auf sie eine neue Zeitrechnung in der Schwedischen Geschichte gründete, machte, daß sie in Schweden hitziger angegriffen und aufmerksamer untersucht wurde, als sonsten irgendswo.

§. 2.

(1) Mercure de France 1752 May.

(2) Description de l'Egypte.

(3) Voyages.

§. 2.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts trug sie der berühmte Scheidekünstler Doct. Urban **Ziärne** in Schweden vor, dessen Gedanken aber von der Neueren ihren sehr unterschieden sind. Er glaubt, daß was das Land auf der einen Seite gewinne, das verliere es wieder auf der andern. Von der Ostsee hat er die Vermuthung, daß sie ehedem engere Ausläufe und höheres Wasser gehabt: folglich würde das Wasser in derselben gar nicht mehr vermindert werden, wenn es einen freyeren Abfluß und mit der Westsee gleiche Höhe haben würde.

§. 3.

In den Jahren 1719 und 1722 gab **Swedenborg** zwey Schriften heraus unter den Titeln: **Watnets förna Högd och förra Werldens Ebb och Flod**, und: Miscellanea obseruata. Er nimmt darinn die Meynung an, daß die Nordischen Meere abnähmen. Seine Beweise sind die alten Seestädte, die nunmehro weit von der See abliegen; die Entblößung und Erhöhung einiger Ufer; die Ueberbleibsel von Schiffen und Seethieren, die man mitten im Lande gefunden, u. a. m. Er leitet diese Ursache aus einer doppelten Ursache her. Weil er zum Grunde setzt, daß das Meer gegen die Linie zu entweder erhöhet, oder wenigstens nicht vermindert werde, so folgert er dar-

aus, daß die Erde unter den Polen eingedruckt werde und allmählich ihre Figur verändere. Er nimmt auch an, daß die Ostsee höher liege, als die Westsee. Diesen Ablauf des Wassers von Norden gegen die Linie zu hält er für unaufhörlich.

§. 4.

Der verstorbene Professor der Astronomie in Upsala, Andreas **Celsius** ließ 1743 in die Abhandlungen der hiesigen Akademie der Wissenschaften seine Anmerkungen einrucken, die er über die Verringerung des Wassers sowohl in der Ost- als Westsee gemacht hatte. Und von ihm fängt sich eigentlich die Geschichte dieser Streitigkeit in Schweden an. **Celsius** gründete seine Meynung vornemlich auf die Beobachtungen, daß viele Wasser, die ehedem schiffbar gewesen, nun seichte wären; daß neue Klippen entstünden, von denen unsre Väter nichts gewußt; daß so viele Grundsteine untauglich geworden u. a. Aus diesen Beobachtungen und aus den Nachrichten der Bauern und Lothsen wagt er es, das Maas zu bestimmen, wornach diese Abnahme geschiehet, und setzt auf alle hundert Jahre $2\frac{1}{4}$ Elle an. Doch entscheidet er weder, ob diese Abnahme von Anfang her gewesen, noch ob sie immer in gleichem Verhältnis fortdauren werde. Denn seine Beobachtungen gehen nicht weiter als 168 Jahre zurück. Er glaubet daß sie allgemein sey, und

sich

sich nicht allein in der Ostsee äußere. Die Untersuchung ihrer Ursachen überlässet er andern.

§. 5.

Der Streit fieng an hitzig zu werden, da man 1747 anfieng, diese Hypothese in die Geschichte zu ziehen, und ein verhaßtes Lehrgebäude darauf zu bauen. Herr Olof von **Dalin** schrieb eine Schwedische Reichshistorie. Er erhob sich darinn über die Vorurtheile aller derer, die vor ihm in diesem Felde gearbeitet hatten, und behauptete, Schweden sey nicht lange vor Christi Geburt bevölkert worden, folglich sey die Leichtgläubigkeit derer auslachens würdig, die die Schwedischen Könige von Gog und Magog an in einer Reyhe hererzähleten. Er stützte diese unerwartete Meynung auf eine andere, daß Schweden damals meistens eine See und einer so frühen Bevölkerung ganz unfähig gewesen. "Diejenigen die gewohnt gewesen „waren, Schweden für das älteste Königreich „in der ganzen Welt anzusehen, konnten nicht „anders, als bey einer so unerwarteten Mey„nung erstaunen. Man hatte wohl lange ge„höret, daß die Ausländer nicht gänzlich der „Aussage unsrer Schriftsteller Glauben beymessen „wollten. Allein diese sah man als Fleder„mäuse und Nachteulen an, die das Licht nicht „vertragen konnten. Man meynte auch, daß „Neid und Abgunst sie verhindere, eben so wie

„unsre einheimische Geschichtschreiber zu denken.
„Aber nun ward die Bestürzung um so viel
„größer, da man sahe, daß ein so vorzüglicher
„Geschichtschreiber sich vorgenommen, durch eine
„neue Wasserflut ganz und gar die alte Atlanti-
„sche Insel zu vertränken, welche sich seit des
„Professor Rudbecks Zeiten nach vieler Mey-
„nung über die massen wohl unter dem schwedi-
„schen Himmelsstrich befunden hatte." (4) Wir werden die Gegner des Herrn von Dalin kürzlich auftreten lassen, denn der Streit von dem Alterthum des Schwedischen Reichs hängt mit dem andern von der Abnahme des Wassers sehr genau zusammen.

§. 6.

M. Johann **Göransson** war der erste, der in 2 Schriften, wovon die eine: **Is Atlingå**, die andere: Geschichte der Schwedischen Könige, zur Aufschrift hatte, sein Misvergnügen über diese neue Meynung bezeugte. Seine Widerlegung ist in **Rudbeckischem** Geschmack geschrieben. Er hält das Schwedische Reich für das alleraälteste, gegen das so gar Egypten, Griechenland, Troja und Italien jung wären. Die ältesten Scythen läst er nicht am Kaspischen Meer, noch die Hyperboreer in der Tartarey wohnen, sondern er versetzt sie beyde in die Insel **Atlantis**, das ist, nach Skandien.

§. 7.

(4) Diß sind Worte eines Schweden, des Hn. Prof. **Brings** in seiner **Samling** 2c. 1 Th. Seit. 149.

§. 7.

Erich Julius **Biörner**, Assessor bey dem Königl. Antiquitäten Collegio, gab 1748. 4to heraus: **Swea Rikes håvda Ålder, om Nordiska Länders så fornare, som senare Åboning, strandwidd och Östersiö högd.** Er ist ein Anbeter **Rudbecks**, dessen **Atlantik** die Rüstkammer ist, aus der er seine meisten Pfeile holet. Was alle alte Schriftsteller von den Scythen sagen, was Plato von Atlantis, Homer von Ogygia, Xenophon von Balthia, Hekatäus von den Hyperboreern, Orpheus von den Cimmeriern, und so viele andre von Thule, den Amazonen und Arimaspen theils erzehlen theils dichten, das eignet er alles seinem Vaterlande zu. Aus solchen Grundsätzen wird es ihm leicht, Schweden ungemein alt zu machen, und die Wasserabnahme zu bestreiten. Doch bedienet er sich ausser den Historischen auch Physischer Gründe, und in den leztern scheinet er glücklicher zu seyn.

§. 8.

Jakob **Wilde**, ReichsHistoriographus, ein Mann der um die Schwedische Geschichte große Verdienste hat, gab 1749 heraus: **Swenska Stats Författningar, eller Allmännliga Rätts Historia, första Delen.** Er folgt ganz andern Grundsätzen als **Dalin**, und glaubt, daß Schweden wenigstens 1600 Jahre

vor Christi Geburt seye angebaut worden. Er erinnert dabey, daß die Meynung von der Wasserabnahme auch in dem nicht zugegebenen Fall, wenn sie richtig wäre, seiner Chronologie nicht widerspreche.

§. 9.

Der Herr Professor **Bring** machte in dem ersten Stück seiner **Samling af åtskilliga Handlingar** rc. einige Erinnerungen über die Abnahme der Nordischen Meere, wie weit man daraus einige Gewisheit von dem Alter des Schwedischen Reichs erwarten könne. Er setzet die Streitfrage scharfsinnig auseinander, und zergliedert sie in drey verschiedene Fragen. 1) **Ob das Wasser würklich abnehme?** Diß glaubt er könne aus den bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen noch nicht zuverlässig entschieden werden. 2) **Ob es nach einem gewissen Maas** und nach einem bestimmten Verhältnis **abnehme?** Hier denkt er eben so, weil die Beobachtungen, die man noch zur Zeit hat, unzulänglich, die Ursachen aber dieser Abnahme gänzlich unbekannt wären. 3) Wenn beydes wahr seye, **ob dadurch dem Schwedischen Reich die Ehre des Alterthums entzogen werde?** Diß läugnet er: denn Schweden würde dem ohngeachtet viele Jahrhunderte zurück zur Bewohnung geschickt gewesen seyn.

§. 10.

Diß sind die Gegner des Herrn von **Dalin**, welche die Meynung von der Wasser Abnahme in ihrer Beziehung auf die Zeitrechnung bestritten haben. So gering auch ihr Einfluß in die Schwedische Geschichte ist, so würde sie doch außer dieser Verbindung schwerlich jemals in Schweden so aufmerksam untersucht worden seyn. Man würde ihre Gründe von beyden Seiten mit kaltem Blute geprüfet, die Entscheidung aber dem Naturforscher allein überlassen haben. Allein sie erfuhr das Schicksal aller Sätze, wenn sie in die Polemik gezogen werden. Es gab Leute, die die Ehre ihres Vaterlandes in seinem Alter suchten. Der an sich unschuldige Satz von der Wasserabnahme schien der Grund einer Meynung zu werden, gegen die ein Patriot verpflichtet war, empfindlich zu seyn. Kein Wunder also, wenn sie anfiengen denselben mit ganz andern Augen anzusehen. Sie stritten auf verschiedene Art. Einige begnügten sich, das Alter ihres Vaterlandes aus den Zeugnissen alter, und aus den Träumen neuerer Schriftsteller zu beweisen. Andre widerlegten die Wasserabnahme, die sie für den einzigen Grund der Dalinischen Zeitrechnung ansahen. Sie verwarfen entweder die ganze Hypothese, oder sie nahmen wenigstens das Celsische Maas der Abnahme nicht an. Eine dritte Art von Einwürfen war die fürchterlichste. Die Hochwürdige

dige Priesterschaft des Schwedischen Reichs sahe diese Meynung für Freygeisterisch an, und für einen Irrthum den die Offenbahrung verdamme. Sie verwarf daher dieselbe in einem 1747 auf dem Reichstag eingegebenen Bedenken, wobey der Bischoff **Rhyzelius** die Feder geführet hatte. Der Herr von **Dalin** vertheidigte sich wider alle diese Gegner in der Vorrede zum 2ten Theil seiner Schwedischen Reichs Geschichte. Er deckte die Schwäche ihrer Einwürfe auf, und diß mit einer Mäßigung, die bey dem Leser ein Vorurtheil für seine gute Sache machet.

§. 11.

Der Ritter **Linnäus** hatte schon vorher die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf diesen Satz erreget, da er ihn in die Mineralogie zog. Auf seinen Reisen, die er auf hohen Befehl durch die Insel Gothland, Schonen und West Gothland verrichtete, sammlete er verschiedene Beobachtungen, welche die Abnahme der Ostsee außer allen Zweifel setzen. Das System aber, das er auf diese und andre Beobachtungen baute, trug er in seiner Disput. de telluris habitabilis incremento vor, welche 1743 zu Upsala gehalten worden, und auch im 2ten Theil seiner amoenitatum academicarum zu finden ist. Er glaubt, die ganze Erdkugel sey anfangs mit Wasser überdeckt gewesen, eine kleine Insel ausgenommen, welche die Offenbahrung das **Paradies** nennet. Durch eine beständige Abnahme

des

des Wassers, welche nach Verhältnis der Vermehrung der Einwohner geschehen, sey die Erde allmählig entblößet und ihre Oberfläche gebildet worden. Hieraus erklärt er die Ordnung der Erdschichten, die Erzeugung der Steine und den Ursprung der Berge. Und in Absicht auf die noch bevorstehenden Veränderungen der Erde scheint er die Weissagung des Seneka zu billigen:

- - venient annis
Sæcula seris, quibus oceanus
Vincula rerum laxet & ingens
Pateat tellus, Tiphysque nouos
Detegat orbes, nec sit terris
Vltima Thule.

§. 12.

Außer diesen bisher genannten Männern sind noch verschiedene, die die Meynung von der Wasserabnahme entweder mit Gründen bestärket, oder sie wenigstens mit ihrem Beyfall öffentlich beehret haben. Herr Professor **Wallerius** hatte sie schon 1740 in einer Disputation vertheidiget, und in seiner **Hydrologie** die 1748 heraus kam, nahm er die Verminderung als eine Eigenschaft des Wassers an. Er unterscheidet sie in eine absolute und relative, und behauptet die erstere mit verschiedenen Gründen. Herr M. **Chydenius** stellte mühsame, aber genaue Beobachtungen über diese Sache im Bothnischen Meerbusen an, und sammlete sie in

einer 1749 zu Upsala gehaltenen Disputation unter der Aufschrift: Obseruationes de decrementis aquarum in Sinu Bothnico. Doct. **Hasselquist** gab dem Sekretar **Elvius** von Smirna aus Nachricht, daß man daselbst die deutlichsten Spuren der Wasserabnahme fände. Sein Brief wurde in den hiesigen gelehrten Zeitungen von Jahr 1750 Auszugsweise mitgetheilt, und man wird ihn auch in dem 2ten Stück dieser unsrer Arbeit finden.

§. 13.

Das neueste und vollständigste Buch in der ganzen Streitigkeit ist das oben von uns bekannt gemachte **Betänkande om Watturminskningen** des Bischoffs **Browallius**. Man findet darinn alles, was bisher wider und für diese Meynung gesagt worden ist, in der Kürze beysammen. Die Zeit wird lehren, ob es das letzte in diesem Streit seyn werde.

S. 141. und 142. muß **Havamal** an Stat **Havawal** gelesen werden.

Inhalt

Inhalt
des Ersten Stücks.

I. Allerneueste Schwedische Gelehrten-Geschichte.

I. Museum regium.
II. Browallius *om Wattuminskningen.*
III. Linnæi Flora Suecica.
IV. - - Genera plantarum.
V. *Wetenskaps Academiens Handlingar, foersta quartal.*
VI. - - *andra quartal.*
VII. *Register œfwer de XV fœrsta Tomer af Wetensk. Acad. Handl.*
VIII. Kryger Tankar om Swenske Fabriquerne.
IX. Stockholms Historiska Bibliothek.
X. Montesquiou *Tankar œfwer Orsakerne til de Romares Wælde och Fall.*
XI. Linnæi Diss. Cui bono?
XII. Sommelii Diss. de Templo Cathedrali Lundensi.
XIII. Munck Diss. de Iure deuolutionis.

XIV.

XIV. Briefe von D. Hasselquist aus Asien.
XV. Vermischte Neuigkeiten.

II. Nachrichten
aus der
Schwedischen Gelehrten-Geschichte
überhaupt.

I. Von den Schicksalen der Wissenschaften in Schweden in den vorigen Zeiten.
II. Geschichte der Streitigkeit, welche in Schweden über die Abnahme des Wassers geführet worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlözer, August Ludwig <<von>>,

Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden

Bd.: 1

Rostock u.a. 1756

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.178-a(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687714-9
VD18 80439799-001